This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Scan 6035.5

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Briefe.

Erste Abtheilung.

Vorbericht.

Aufgefordert von mehreren meiner Freunde, sie mit der ästhetischen Literatur der Dänen bekannt zu machen, faßte ich den Entschluß, einige öffentliche Vorlesungen über diesen Gegenstand zu halten, welche jedoch, aus Gründen die hier anzuführen überflüßig wären, unterbleiben mußten. Mein verehrungswerther Freund, Joseph Friedrich Freyherr von Retzer, ermunterte mich indessen, ihm etwas Schriftliches über die Literatur meines Vaterlandes — für welche er

ſich mit ungemeinem Eifer intereſſirte — mitzutheilen, und — ſo entſtanden dieſe Briefe, die ich nun auch der Leſewelt mit dem Wunſche einer gütigen Aufnahme übergebe.

Es würde mich ſehr freuen, wenn dieſe kleine Schrift etwas dazu beitragen möchte, die Aufmerkſamkeit auf eine Literatur hinzuleiten, die unter den ſkandinaviſchen Nationen gewiß den erſten Rang behauptet. Geſchichte und Poeſie haben von jeher in Dänemark vorzüglich geblüht. In neueren Zeiten haben in dieſen Fächern Männer ſich emporgeſchwungen, die durch ihre Werke ſich verewigt, und der Literatur einen neuen Glanz verliehen haben. Mit raſtloſem Eifer fängt man in Dänemark wiederum an, zu den Schätzen der alten nordiſchen

Briefe

über

die dänische Literatur

von

N. Fürst.

Erstes Bändchen.

Wien 1816.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

~~Scan 4035.3~~

Scan 6035.5

HARVARD
UNIVERSITY

8320
52-102
47

Literatur zurükzukehren, ihre unvergänglichen Monumente aus der Vergessenheit hervorzuziehn, sie zu erklären und zu beleuchten. Daß dieses ruhmwürdige Streben auf die neuere Poesie zurückwirkt, ihr einen festern und eigenthümlichen Grund gibt, ist nicht zu läugnen. Dieser Geist des Alterthümlichen weht uns besonders schauerlich-erhaben aus den Dichtungen eines Oelenschlägers und Grundtvigs an, die außerdem noch das eigene Verdienst haben, ihre Nazion für das Alterthum, die Quelle des wahren Schönen, begeistert zu haben.

Vorzüglich gedeihend für das Aufblühen der Künste und Wissenschaften in Dänemark, ist ferner der Umstand, daß sie unter dem besondern Schutze eines angebeteten Monarchen

ſtehn, der alles Gute, Große und Schöne aufzumuntern und zu befördern ſucht. Mit Segen wird einſt die Nachwelt eines Königs gedenken, der, ſelbſt mitten unter den Stürmen einer unheilſchwangern Zeit, den Muſen ein Obdach verlieh, wodurch er ſein Herz und ſeinem erhabenen Geſinnungen das unvergänglichſte Denkmahl ſetzte.

Der zweyte Theil dieſes Werkchens wird bald nachfolgen. — Beſcheiden und anſpruchslos, wie es einen Fremden geziemt, der ſein erſtes Opfer im Heiligthume Teutonas niederlegt, übergebe ich dieſe Arbeit den Händen meiner geneigten Leſer.

Wien, im Juny 1816.

Der Verfaſſer.

Erſter Brief.

Die angenehmen, für mich lehrreichen Stunden, welche ich in Ihrer Geſellſchaft zugebracht habe, werden mir ſtets unvergeßlich ſeyn. Mit beſonderem Vergnügen erinnere ich mich oft, was Sie mir über Dänemarks großen Dichter Holberg geſagt haben, deſſen Vielſeitigkeit Sie als feiner Kenner zu ſchätzen wußten, und deſſen Schriften Ihnen ſo lieb und werth ſind. Es iſt wahrlich erhebend, wenn man, nach allen den ſeichten und ſchiefen Urtheilen, die aus dem Geiſte unſrer Zeit hervorgehen, einen geiſtreichen, tieffühlenden Mann über die Werke eines großen Schriftſtellers urtheilen hört. Sie

haben mich, — ich gestehe es — auf feine, individuelle Züge aufmerksam gemacht, die mir bisher entgangen waren, und wenn ich nun meinen Holberg wieder zur Hand nehme, fühle ich doppelt, wie schätzbar mir Ihre Freundschaft ist, und wie sehr ich Ihnen für Ihre Bemerkungen verpflichtet bin.

In welche Verlegenheit aber haben Sie mich gesetzt, indem Sie mich auffordern, Sie mit der neuern schönen Literatur Dänemarks bekannt zu machen. Glauben Sie denn nicht daß ich fühle, wie schwer es mir seyn wird, einen Mann von Ihren Kenntnissen zu befriedigen, einen Mann zu belehren, von dem ich selbst so viel gelernt habe? Wahrlich, wäre es nicht aus Liebe zur dänischen Literatur, welche, wenn auch unvollkommen dargestellt, ihrer schätzbaren Hervorbringungen wegen interessiren muß, hätte ich es nicht gewagt mit meinen Aufsätzen vor Ihnen zu erscheinen, so gewiß ich auch hätte seyn können, daß Sie Nachsicht mit mir haben würden. Es sey also gewagt!

und wenn der Erfolg meiner Beſtrebung nicht glücklich ausfällt, werfe ich mich meinem Freunde in die Arme und ſage: Herr! Sie haben es ſo gewollt!

Ich werde Sie alſo in der Folge meiner Briefe in den däniſchen Muſentempel einführen, als einen Fremden, der den hohen Weihgeſang der nordiſchen Muſen zu hören wünſcht. Ich werde mich beſtreben, Sie ſo zu placiren, daß Ihnen der mächtige Klang der Harfe nicht ganz entgehen ſoll. Da Sie ſelbſt, mein Freund, ein geſchätzter Schriftſteller ſind, werden Sie um deſto beſſer Ihren Wegweiſer verſtehen, wenn er Sie auf dieſes und jenes aufmerkſam machen wird, welches er nur andeuten aber nicht ausſprechen kann. Ich fühle mich jetzt in der beſondern Lage, daß ich jetzt erklären und auseinander ſetzen ſoll, was ich ſtets tief in meiner Bruſt gefühlt; denn, obgleich ich ſelbſt gewagt habe die nordiſche Telyn zum Geſang zu ſtimmen, habe ich doch nie verſucht, wie man die feinen Fäden eines Dichterwerks auseinan-

der winden soll, um das schöne Ganze auch in seinen einzelnen Bestandtheilen zu zeigen, welches, ich gesteh' es, nothwendig ist, um das Wesen, die Seele eines Kunstwerks zu begreifen.

Ich werde Sie also zuvörderst mit einem Dichter bekannt machen, dessen Andenken in der Erinnerung seiner Landsleute fortleben, dessen Namen bis auf die späteste Nachwelt kommen wird, und der, selbst noch jetzt, da zwei der größten Dichter: Baggesen und Oelenschläger, durch ihre unsterblichen Werke die dänische Literatur verherrlichen, unübertroffen da stehet. Sein Name ist Johannes Ewald. — Die neue Bahn, die sein mächtiger und kühner Geist sich brach, das tiefe, eingreifende Gefühl, welches aus seinen Dichtungen athmet, der Zauber seiner Darstellungsgabe, die hohen Gesinnungen die sich in seinen Werken aussprechen, die hinreißende, an Bezauberung gränzende Diction seiner Verse, bezeugen das große, unermeßliche Genie, wo-

mit die Natur ihn begabt hatte. Doch ehe ich Sie, werthgeschätzter Freund! mit seinen Werken bekannt mache, wollen wir zuvörderst bei der Bildungsgeschichte dieses unsterblichen Sängers verweilen, welche ich theils in Auszügen, theils mit des Dichters eigenen Worten Ihnen darlegen werde, so wie er sie uns selbst, vor der Sammlung seiner sämmtlichen Werke, mitgetheilt hat, und welches den Inhalt meines folgenden Briefes ausmachen wird.

Zweiter Brief.

„Dichter, sagt man, — hebt unser Ewald an, — werden geboren. Ich selbst glaube, daß ich einer bin, und ich verachte die falsche Bescheidenheit zu sehr, daß ich mich zu sagen schämen sollte, je suis aussi peintre, bloß weil Montesquieu das nämliche gesagt hat. Aber ob ich ein geborner Dichter bin, oder, ob Jemand so geboren wird, daß weiß ich nicht. Gewiß bin ich es nicht in dem Sinne, wie Ovid dieses zu nehmen scheint. Sein: quod tentabam scribere, versus erat, scheint eher auf die Harmonie und das Sylbenmaß des Verses, als auf die Gedanken welche es ausspricht, anwendbar zu seyn. Diese Gegenstände der Dichkunst, der Reim und der Wohlklang nämlich, haben, aufrichtig gesprochen, mir stets so viel Kopfbrechen, so viele zerbissene Federn gekostet, daß ich je hätte glauben können ein geborner Versemacher zu seyn. Was das mehr Innere der Poesie anbelangt, fühle ich, indem ich auf

meine Lebenszeit zurück denke, ſehr früh eine lebhafte Einbildungskraft und ein überaus warmes Herz gehabt zu haben. Aber, was einen künftigen Dichter vielleicht näher characteriſirt, hörte ich, ſo viel ich mich von meiner Kindheit erinnern kann, nie von einer großen, edlen, oder auch ſonderbaren That ſprechen, ohne bei mir ſelbſt Luſt zu ſpüren, und mir das Vermögen zuzutrauen, ſelbige nachahmen zu können. Der anſtoßloſe, allbeſuchte, ſtaubige Weg hatte nie einen Reiz für mich. Seine Sicherheit und Gemächlichkeit hatten nichts ergötzendes für meine Einbildungskraft; nichts, was mein Herz für die Entbehrung derjenigen Gefühle tröſten konnte, welches nur unerwartete Ereigniſſe, Schwierigkeiten und Gefahren hervorbringen können. Indeſſen wanderte ich doch mit dem Strome fort, weil ich es mußte und ſo lange ich es mußte. Wenn ich aber zuweilen hin zur Seite ſah, und einen oder andern Pilger gewahr wurde, welcher ſeinen Fußweg für ſich hinwanderte, da erweckte er meine ganze Aufmerkſam-

keit, da sehnte sich mein Herz nach dem ungemächlichen, krummlaufenden, mit Gebüsche und Moore durchkreuzten Wege, und fühlte dann die himmlischen Seligkeiten im voraus, zu welchen er mir stets zu führen schien.» — Unser Dichter fährt nun fort, diese seine Gefühle näher zu beleuchten. — Diese ersten Regungen seines Geistes in seiner frühesten Kindheit wünschte er sich oft zurück. Alles dieses setzte einen natürlichen Hang zur Freiheit, einen gewissen Eigensinn, ein gewisses Gefühl seiner selbst bei ihm voraus, welches für den Dichter wesentlich ist, und vieles dazu beiträgt ihn auszubilden. Die Folge davon war, daß Mährchen und Romane die Lieblingsnahrung seiner glühenden Seele wurden, und den heftigsten Eindruck auf ihn machten. Er wünschte ein starker Bernhard, ein Holger Dáne, (Holger Danske) oder ein anderer von den Helden der Ammenmährchen zu seyn. Seine Wünsche veredelten sich indessen, so wie seine Kenntnisse zunahmen. Miltiades, Themistokles, Aristides, mit einem

Worte die Helden des Cornelius Nepos wurden von Zeit zu Zeit, so wie er ihre Biographien las, auch seine Helden. In seinem zehnten Jahre, da sein Lehrer ihn mit der Geschichte verschiedener Märtyrer bekannt gemacht hatte, bekam er eine unwiderstehliche Lust Abyssinisch zu lernen, um mit der Zeit die Bewohner des innern Afrikas bekehren zu können, und durch diese Gelegenheit sich selbst auch die Märtyrkrone zu verdienen. Der erste Roman der ihm in die Hände fiel, war, zufälligerweise, Robinson Crusoe. Dieser brachte eine solche Wirkung in seiner Seele hervor, daß sein Lehrer ihn vier Meilen Wegs zurückholen mußte, da er sich vorgesetzt hatte nach Holland, und von da nach Batavia zu gehn, in der Hoffnung, unter Wegs Schiffbruch an einer unbewohnten Insel zu leiden. Da dieser Traum verschwunden war, bekam er Fieldings Tom Jones in die Hände, und er gesteht, daß diese Schrift seiner Moralität den ersten und sehr gefährlichen Stoß gab. Diejenigen, welche ihn damals kannten, sagten es

ihm wohl, daß er Luftschlösser baue, aber jene Ausschweifungen seiner jugendlichen aufgeregten Fantasie waren die ersten Ausbrüche seines Dichtergeistes. Doch wollte und konnte er zu dieser Zeit keine Verse machen. Sein brausendes Gemüth erlaubte ihm nicht Versuche zu wagen, Helden zu besingen, er wollte selbst einer seyn. — Jedoch schrieb er zu dieser Zeit einige Gelegenheitsgedichte, weil er dazu gezwungen wurde, und man lobte sie, wie er sich ausdrückt, weil man ihn nicht mißmuthig machen wollte, oder weil man es nicht besser verstand. Er gesteht ferner, daß nach denjenigen Versen zu urtheilen, welche er einige Jahre nachher geschrieben hatte, jene sehr jämmerlich gewesen seyn müssen. Auch schrieb er lateinische Verse, welche, nach seinem Geständniß, vortrefflich gewesen sind, da er sie von Wort zu Wort aus Horaz, Virgil und andern römischen Dichtern genommen hatte. Wir wollen unsern Dichter darüber selbst sprechen lassen, da seine Aeußerungen merkwürdig und belehrend sind.

»Ich hatte ſchon längſt dieſe Dichter (Horaz Virgil ꝛc.) geleſen, als ich noch den elenden Begriff von einer Ode hatte, daß ihre weſentliche Vollkommenheit darin beſtand, unverſtändlich zu ſeyn, daß ſie reichlich mit mythologiſchen Wörtern durchwebt ſeyn müßte, damit der Leſer den Sinn nicht ohne Hülfe eines Wörterbuchs verſtehen könne. Hatte ich denn von Horaz dieſe Begriffe eingeſogen? Unglaublich! und doch iſt es gewiß, daß ich noch erröthen muß, wenn ich an das unpoetiſche Gefühl, mit welchem ich zu dieſer Zeit dieſen und die übrigen klaſſiſchen Dichter las, zurückdenke. Weit entfernt, wie nach Verlauf von zehn Jahren, als ich ſie aus eigenem Antriebe las, weit entfernt ihre bezaubernden Schönheiten zu fühlen, las ich damals Flaccus mit Abſcheu, vielleicht weil er ſchmeichelte, aber beſonders weil ich, nach meinem damaligen Geſchmack, zu wenig Handlung, zu wenig abentheuerliche Situationen, und zu viel Worte in der Ode fand. Selbſt den Virgil, den unſterblichen Virgil, las ich mit

Langerweile, weil ich weder seinen Pius Aeneas noch seinen Fides Achates liebgewinnen konnte, und vielleicht auch deßwegen, weil das Pensum, welches man mir von seinen Versen auswendig zu lernen aufgab, zu weitläufig war. Ich bin überzeugt, daß meine Lehrer nicht Schuld an diesem meinen besondern Fehler waren, denn sie waren brave Männer, hatten zu viel Einsicht und Geschmack, um das sie nicht selbst hätten fühlen, oder mir Schönheiten hätten anpreisen sollen, welche zu übersehen beinahe eine Schwierigkeit ist. War es denn Stupidität bei mir selbst? daß will ich eben so ungern glauben. Ich bilde mir vielmehr ein, daß meine Seele damals zu wirksam, zu sehr in Gährung war, daß bloße Gedanken oder Bilder sie hätten beruhigen können, es war Drang nach Handlung wonach sie brannte.» Weiterhin fährt unser Dichter also fort: »In meinem dreizehnten Jahre fing ich an, nicht aus freier Wahl, sondern auf den Befehl einer meiner Lehrer, kleine deutsche Gedichte zu verfertigen, welche mir

damals, nicht allein den Ruf eines guten Versemachers verschafften, aber selbst noch jetzt mit Beifall von Männern erwähnt werden, deren Urtheil ich Hochachtung schuldig bin. Unter andern schrieb ich ein Gedicht: die Pantomime genannt, welches ich öffentlich deklamirte. Ich weiß nicht, wo diese Stücke hingekommen sind, und ich habe sie bis auf den letzten Buchstaben vergessen. Doch mit aller Achtung für meine Gönner sey es gesagt, daß ich später Verse von mir vorgefunden habe, die mir gar keine vortheilhafte Meinung von jenen gaben, denn, warum sollte ich mich verschlimmert haben?»

»Ich kam zur hohen Schule — heißt es ferner — mit einem Begriffe von der Dichtkunst, dessen unsere Gelehrten, und vielleicht nur sie allein, sich nicht schämen würden. Es mangelte mir an Einsichten in dieser Kunst, ich traute mir kein Talent dafür zu, und folglich verachtete ich sie beinahe. Auf meinem Dichterverzeichniß stand Klopstock und Kaalund,

beide unter dem Buchstaben K angeführt. Ich muß beinahe erröthen, zu gestehn, daß, wenn erstgenannter meine größere Achtung besaß, hatte er es mehr seinem Rufe als mir es zu verdanken. Kein Wunder war es, daß ich diesen erhabenen Sänger der Erlösung nicht fassen, nicht verstehen konnte, da, wie gesagt, ich meine eigene Seele nicht fassen, nicht verstehen konnte. Taub und kalt für die melodischen Töne der Leyer, hatte meine Seele schon lange nach dem wilden Klang der Trompete, nach dem wunderweissagenden Kriegsrufe gelauscht, welcher zu uns herüber vom Strande der Elbe und Moldau ertönte. Mein ganzes Herz hing an den großen Handlungen, den hohen Tugenden, an den traurigen, schrecklichen, wundervollen Auftritten, womit meine Einbildungskraft unermüdet jedes Gerücht ausschmückte, und es ereignete sich so, daß gewisse Umstände mich dorthin zwangen, wohin meine Neigung mich schon längst gelockt hatte. In meinem vierzehnten Jahre ward ich Kriegsmann, mit der festen

Hoffnung, unsern Dichtern bald genug zu thun zu geben. Welche erhebende Träume, welche hinreissende Bilder entzückten nicht damals meine trunkene Seele! Stünden sie gedruckt so vor mir, wie ich sie damals fühlte, man würde mir gewiß zugestehn, daß Poesie darin verborgen lag, oder wenigstens ein Funken davon, von welchem man hoffen konnte, daß er einst seine Wirkung dann äußern werde, wenn er Raum, Luft und Zeit dazu bekäme. Die Erfahrung, die mächtige Erfahrung aber zerstreute bald den größten Theil dieser romantischen Dünste, und erstickte sie. Ein Winterquartier und ein Feldzug überzeugten mich gründlicher, als die schönsten Syllogismen es gethan haben würden, daß die erste und vornehmste Tugend eines Soldaten Unterwerfung ist, und daß es mehr einem Traume als einem Wunder gleicht, unter 100,000 Mann durch Verdienste sich auszuzeichnen, welche alle genöthigt sind ihre Pflichten zu beobachten, und nichts darüber thun dürfen. Ich kam folglich klüger nach Hause als ich ausgezogen,

und dieſes war nicht der einzige Vorzug, den mein glimmender Dichtergeiſt von dieſer Reiſe gezogen hatte. Ich hatte Berge, Feldſchlachten, in Wäldern einſam liegende Mönchsklöſter geſehn, ich war Zeuge einiger großen und rührenden Auftritte geweſen, deren Erinnerungen meine Seele erhoben und nährten, ohne ſie zu berauſchen. Ich hatte das Wunderliche, das Große, das Wollüſtige der Natur fühlen gelernt, ohne es immer nachahmen zu wollen, oder zu ſehr bei der Entbehrung zu leiden. Dieſes alles gab mir zwar eine größere Bequemlichkeit zur Dichtkunſt, ich war aber weit davon entfernt entweder es ſelbſt zu bemerken, oder es zu benutzen. Ohne mich weder um Clio, Thalia oder Melpomene zu bekümmern, oder mich nach ihrer Bekanntſchaft zu ſehnen, fing ich ganz ruhig an Hollats und Reunbek zu ſtuſtieren, und zum fernern unwiderſprechlichſten Beweiſe, daß ich damals noch kein Dichter war, excerpirte ich unſern guten Brochmann vom Anfange bis ans Ende. Zu dieſer Zeit ſchrieb

ich eine Abhandlung, über die Nothwendigkeit eines göttlichen Erlösers für das menschliche Geschlecht, welche ich nicht werth halte in die Sammlung meiner Schriften aufzunehmen, da ich dieser Materie nicht genug gewachsen war, obgleich sie übrigens erträglich geschrieben seyn mag. Wohl schrieb ich zu dieser Zeit auch Verse, und ohne Zweifel einige, denen es nicht an Zeichen einer natürlichen Anlage gebrach. Aber in den ersten sechs Jahren schrieb ich kein Stück, womit ich meine Leser beschweren möchte, ein einziges ausgenommen, welches ich zu einem Versuche vorlegen werde, und dieses einzige hätte mich beinahe vom Parnaß abgeschreckt. Ich zeigte es nemlich einem meiner Freunde, welcher damals für ein Wunder in der Dichtkunst passirte, denn er hatte einen Preis gewonnen. Dieser sagte mir rein heraus, daß meine Verse nichts taugten, und rieth mir ernsthaft, eine Kunst fahren zu lassen, wozu ich keine Anlagen hätte. Ich war bescheiden genug, ihm aufs Wort zu glauben, und dieses dünkt

mich ist abermals ein fernerer Beweis, daß ich damals noch kein Dichter war.« — Nach diesen interessanten Aeußerungen unsers Dichters, gesteht er ferner, daß es ihm damals besonders an Belesenheit gebrach, aber nach und nach entwickelten sich die Begebenheiten, welche seiner Seele den letzten Eindruck geben sollten. Zwei oder drei Jahre nach seinem mißglückten Kriegszuge litt er einen Verlust, welcher stark sein Herz erschütterte, und seine Seele zu dem feierlichen, melancholischen Tone stimmten, welcher, wie er selbst sagt, der Hauptzug seiner mehrsten Poesien ist. Dieser Umstand hatte auch noch eine andere Wirkung für ihn, er wurde nemlich gleichgültig gegen alles, was man zeitliches Glück nennt. Eine ruhige Hütte in einer angenehmen Gegend, ein mäßiges Auskommen, wenige, aber rechtschaffene Freunde, und vor allem, so nützlich als es nur seine Kräfte erlaubten zu werden, war alles, was er sich auf Erden wünschte. In dieser Gemüthsstimmung schrieb er den Tempel des Glücks,

nicht so sehr, wie er sich ausdrückt, um ein lobenswerthes Stück zu schreiben, als um sich selbst seine eigenen Gedanken sagen zu können. Es ist das erste Stück in seinen sämmtlichen Werken, weil es, in mehr als einer Rücksicht sowohl dem Inhalte, als seines Schicksals wegen, die Mutter aller seiner übrigen Produktionen genannt werden kann. Der verstorbene Paulsen, ein Freund unsers Dichters, ein Mann von Genie, damals Priester in Gientofte (ein kleines Dörfchen ohnweit Kopenhagen) bekam es zu Gesichte. Er hielt es würdig von dem großen Sneedorf beurtheilt zu werden. Dieser, welcher damals die geschätzte Wochenschrift: der patriotischen Zuschauer, herausgab, lehrte unsern Dichter einen Werth auf seine Arbeit zu setzen, durch eine Aufmunterung, die weit seine Hoffnung überstieg, und auf dessen Antrieb geschah es, daß unser Dichter, seine Arbeit der Gesellschaft der schönen Wissenschaften vorlegte. Dieses gab die Veranlassung zu seiner Bekanntschaft mit dem wei-

ſen und eifrigen Beſchützer der däniſchen Muſen, des Conferenzrathes Carſtens, und unſer Dichter geſteht, daß dieſes ihm zu Theil gewordene Glück Epoche in ſeiner Seele machte, ihr die letzte Richtung gab, und ihn zum Dichter reifen ließ. (Rührend, und das Herz unſers unſterblichen Dichters würdig, iſt das Ehrendenkmal, welches er ſeinem Freunde, in der Vorrede zu ſeinen Werken, geſetzt hat, welches wir aber, da es außer dem Zwecke dieſer Blätter liegt, hier unberührt laſſen. Wir kehren zu unſerm Dichter zurück.)

Der Tempel des Glücks erhielt die Ehre, in den Schriften benannter Geſellſchaft aufgenommen zu werden. Dieſe Auszeichnung flößte ihm Muth ein, und er fieng nun an, wie er ſich ausdrückt, die Vermuthung von ſich ſelbſt zu faſſen, daß er ein Genie ſey. Im Jahr 1766 traf eine Begebenheit ein, die nicht ohne wichtigen Folgen für ihn war. Friedrich V. ſtarb, und Dänemark war in Thränen. Einige Studenten wurden angehalten, Proben einiger

Cantaten einzusenden, welche bei der Beerdigungs-Feier gebraucht werden sollten. Eine Person, welche über unsern Dichter zu befehlen hatte, trieb ihn an, sein Glück mit den übrigen zu versuchen. Er schrieb demnach eine Cantate, welche den Vorzug erhielt. Man überhäufte ihn nun mit Lobsprüchen, und er gesteht, daß er unvorsichtig genug war, den Weihrauch einzuschlürfen, den man ihm von allen Seiten reichlich zollte. Er glaubte nun, dieses sind seine eignen Ausdrücke, nicht bloß Dichter, sondern auch der größte in Dänemark zu seyn, und — fügt er hinzu — was noch schlimmer war, er glaubte unverbesserlich zu seyn. In diesem Rausche schrieb er unter andern ein Stück, Adam und Eva genannt, oder eigentlich den ersten Entwurf dazu, denn es war damals nur in einem Akt. Er rechnete darauf, den höchsten Preis dafür zu erhalten, obgleich kein Preis dafür ausgesetzt war. Seine Beurtheiler sagten ihm freundschaftlich, daß sie viele Spuren von poetischem Genie in seinem Drama fänden,

daß seine Arbeit eine Belohnung verdiente, und daß es, mit Verbesserungen, gut werden könnte. Seine Erwartung aber war zu sehr gespannt, als das er mit diesem Urtheile hätte zufrieden seyn können Er erklärte nun rein heraus, (und dieses sind seine eigenen merkwürdige Worte) daß, »wenn er nicht der erste Dichter in seinem Vaterlande werden könnte, er nicht der zweite seyn wollte.« — Er nahm nun sein Stück zurück, mit dem festen Vorsatze, es so lange zu bearbeiten, bis ein Jeder, wie er sich ausdrückt, gestehen sollte, seit Königs Skiolds Zeiten nicht seines Gleichen gesehen zu haben. Nachdem aber sein rascher Humor sich etwas gelegt hatte, fiel ihm ein Wink ein, den ihm sein ältester Lehrer gegeben, nemlich, daß es ihm an Belesenheit fehlte. Apollo — fährt er fort — raunte ihm ins Ohr, daß jener recht hatte, und nun faßte er plötzlich den Entschluß, welchen er aufs feierlichste betheuerte, in den ersten zwei Jahren keinen Buchstaben zu Papier zu bringen, und seine Zeit nur zum Lesen an-

zuwenden. Er hielt Wort, und er gesteht, daß es ihm wohl bekam, jedoch, als unkundig in der Literatur, wählte er blindlings, so, daß er vieles las, welches hernach wieder zu vergessen er sich Mühe anthun mußte. Zu seinem Glück, sagt er ferner, fielen ihm des ältern Corneilles Werke zuerst in die Hände. Dieser wurde nun sein Held im Französischen, so wie es Klopstock im Deutschen war. »Wenn ich nun — so lauten seine eignen Worte — mein Stück Adam und Eva, das erste Stück, welches ich nach dieser Zeit ausarbeitete, lese, finde ich deutliche Spuren dieses meines Geschmackes darin, und ein jeder, der es mit Nachdenken liest, wird darin gewiß nicht des französischen Dichters Neigung zu Anthitesen, Sentiments und seine üppige Deklamation verkennen, und ein jeder, glaube ich, wird finden, daß ich Lust bezeigte mich nach dem großen Klopstock zu bilden. Ich begann nun auch die klassischen Dichter zu lesen, welche ich bisher verschmähet hatte, und nun hatte ich es bloß meiner Begierde,

und nicht der Anreizung Andrer zu verdanken, daß ich sie jetzt mit Nutzen, und zuletzt mit Wohlgefallen las. Mehrere Sprachen verstand ich damals nicht, die englische Sprache war mir ganz fremd. Lehrbücher hielt ich für eine unentbehrliche Pflicht zu lesen. Ich schaffte mir folglich, sowohl Batteux als mehrere solche Lehrbücher an, aber es war mir stets unmöglich, drei Blätter darin bis zu Ende zu lesen, und jede Hoffnung, zum Parnaß zu gelangen, hätte ich aufgeben müssen, wenn man dahin nicht, ohne Hülfe dieser kalten Regelschreiber, kommen könnte. Indessen las ich sowohl Horazens Briefe an die Pisonen als Boileaus Dichtkunst. Nachher las ich Pope und Mulgrave, aber ich muß gestehn, mehr des Styles als des Inhalts wegen; Corneilles Discurse, die einzigen, die ich nach meiner Überzeugung von dieser Regel ausnehmen kann. Da nun die Zeit, die ich mir vorgesetzt hatte, verstrichen war, war das Erste was ich vornahm, mein Stück Adam und

Eyq zu durchsehn, auf welches ich vor zwei Jahren so großen Werth gesetzt hatte, jetzt aber fand ich, daß es die gebrechlichste Mißgeburt war, die je eine brausende Einbildungskraft und ein warmes Herz, aus einem gänzlich unwissenden Gehirne hervorgebracht hat. Ich machte mich an die Arbeit, und erst nach Verlauf von fünf Viertel-Jahren brachte ich das Stück in den Stand, wie es jetzt erscheint. Gleich nach dieser Zeit traf ein Ereigniß ein, welches meinem Geschmacke eine neue Wendung gab. Wielands Uebersetzung des Shakespears, und Macphersons prosaische des Ossian, fielen mir in die Hände, und diese erregten in mir, ich will nicht sagen eine Lust, sondern einen Drang, Englisch zu lernen. Ich lernte diese Sprache, und welche grundlose Quelle von Dichterreichthum öffnete sich nun vor meinem Blicke! Zur selben Zeit hatte ich auch das Glück, von dem großen Klopstock gekannt, geduldet und geliebt zu werden, und

man wird nicht zweifeln, daß der Umgang mit dieſem Manne eine neue Quelle für mich wurde, aus welcher ich eben ſo begierig als aus jener ſchöpfte. Das erſte Stück von Bedeutung, welches ich nach dieſer Zeit ſchrieb, war das Trauerſpiel Rolf Krage. Jeder aufmerkſame Leſer wird darin meinen veränderten Geſchmack entdecken. Es gefiel Deutſchlands erſten Barden.

»Zur Zeit als ich Rolf Krage dichtete, wurde ich von einer ſchmerzlichen Krankheit heimgeſucht, welche mich noch bis jetzt ans Lager hält. Ich war nun zu jedem Geſchäfte, welches entweder Leibeskräfte, oder Beobachtung gewiſſer beſtimmten Arbeitsſtunden erfordert, untauglich gemacht. Ich fürchtete nichts mehr als den Gedanken, eine bloße Laſt für meine Mitmenſchen zu werden, und dieſes brachte den Entſchluß bey mir hervor, mich ganz und mit Eifer den ſchönen Wiſſenſchaften zu widmen, als das Einzige worin ich glaubte etwas Gutes und Achtungswerthes leiſten zu kön-

nen. Ich habe vielleicht öfter von meiner Luſt nützlich zu ſeyn, als die ſtrenge Beſcheidenheit es erlaubt, geſprochen. Mein Eifer für die Ehre meiner Kunſt, und dieſes allein, reizt mich, noch einmal heilig zu betheuern, das ich mich nie der Poeſie hätte widmen können, wenn ich ſie als bloßer Zeitvertreib angeſehn hätte.« — Nach dieſen Aeußerungen unſres Dichters, findet er es ferner unbegreiflich, wie ſelbſt gute und einſichtsvolle Menſchen, und darunter ſelbſt Dichter, die edelſte aller Künſte zu einem ſo gemeinen Ziel einſchränken können. Die Dichtkunſt, fährt er, nach einer kurzen begeiſternden Apoſtrophe an ſie, fort, wurde den Sterblichen gegeben, um das Lob des Guten, die Wunder des Allmächtigen zu verkünden, zu hohen Tugenden zu entflammen, und große, nachahmungswürdige Handlungen aufzubewahren u. ſ. w. Der Dichter kommt davon auf ſeine eigne Perſon wieder zurück, und ſagt: daß die Hinderniſſe, welche ihm im Wege ſtanden, ſich

vollkommen in seiner Kunst zu machen (er, der Vollkommenste!) waren, außer einer schmerzlichen Krankheit, und die Zerstreuungen, welche eine Folge seines raschen Humors waren, besonders die Gelegenheitsgedichte, die er, aus Dürftigkeit, zu verfertigen genöthigt war. — Weiterhin in seiner gehaltreichen Vorrede, sagt er, daß seine Neigung zu einer gewissen Art von Schwermuth — mehr eine Folge seines Schicksals als seiner Natur — ihm mehr Glück zu gewissen Arten der Dichtkunst gaben, so wie sie wiederum zu andern ihn ganz untauglich machte. »Die festlichen, schauererregenden Freuden der Religion — sagt er ferner — der Tugenden und der großen Thaten, die unverdient genossenen Wohlthaten, die schmelzende, wehmüthige Wollust des heiligen Kummers, haben vielleicht oft gefühlvoll durch meine Harfe geklungen. Jede andre Art Freude war meinem Gesange fremd, und wenn ich oft versucht habe, entweder die lächelnden Freuden der Ge-

ſeligkeit, der Liebe, oder einer blühenden Gegend zu ſchildern, wurde der Ton, ohne daß ich es beinahe ſelbſt merkte, klagend, und unwillkürliche Thränen entquollen den Augen, die ſich zu lächeln vorgeſetzt hatten. In Hinſicht des Ausdrucks meiner Gefühle — heißt es ferner — habe ich vielleicht einen Reichthum in unſrer Sprache (die däniſche nemlich) gefunden, welche aufzuſuchen, die mehrſten meiner Vorgänger verſchmäht hatten, und die Künſtverſtändigen geſtehen es mir, ihn mit Vortheil gebraucht zu haben. Was die Correction anbelangt, bin ich ſtets ſehr ſtreng gegen mich ſelbſt geweſen, ich übertreibe es nicht, wenn ich ſage, daß es für mich eine wahre Pein, eine Unmöglichkeit war, eine Zeile aus meiner Hand gehen zu laſſen, ehe ich ſelbſt damit vollkommen zufrieden war.« — Und nun zum Schluſſe dieſer Bildungsgeſchichte unſers unſterblichen Dichters, wollen wir nur noch ſeine letzten Worte herſetzen, womit er ſeine Vor-

rede beſchließt, da ſie eben ſo wahr als ergreifend ſind. »Laut darf ich es betheuern, »und niemand kann mir widerſprechen, daß »ich in jeder Rückſicht nicht acht Zeilen geſchrieben habe, die, nicht geſchrieben zu haben, ich in meiner letzten Stunde zu wünſchen hätte.« —

Dritter Brief.

Indem ich nun zu den Werken unſers unſterblichen Dichters, welche im Jahre 1780 — 1791 in vier Bänden herausgekommen — übergehe, muß ich vorläufig bemerken, daß der Raum dieſer Blätter mir nicht geſtattet, ſo ausführlich darüber zu ſprechen, wie ich es anfangs gewünſcht hatte, jedoch werde ich mich beſtreben, in gedrängter Kürze, Ihnen einen deutlichen Ueberblick zu verſchaffen.

Der erſte Theil von Ewalds Werke enthält, den vorhin ſchon erwähnten Traum, der Tempel des Glücks genannt, eine dichteriſche Compoſition, die dieſes großen Dichters würdig iſt. In einer lebendigen Darſtellung führt uns der Dichter verſchiedne Geſtalten und Gruppen in bunter Reihe vor, die alle nach dem Tempel des Glücks, auf verſchiedenen Wegen und auf verſchiedene Weiſe wandern, und theils in den Tempel eingelaſſen, theils zurückgeſtoßen werden. Die feine, jovialiſche Sa-

tyre, womit der Dichter seine Personen, und seine Situationen schildert, die Mannigfaltigkeit der in diesem Gemälde vorkommenden Begebenheiten, gibt dieser Dichtung einen sehr hohen Reiz. — Die zweite Dichtung in diesem Bande ist, das gleichfalls vorhin erwähnte Drama: Adam und Eva, und welches jetzt, nach der letzten Umarbeitung des Dichters, in fünf Aufzügen erscheint. Das Stück ist in Alexandrinern gedichtet. Die echt-lyrischen Gesänge, welche, als Zwischen-Gesänge bey jedem Akte, vorkommen, und theils als Ruhepunkte, theils als Uebergänge angesehen werden können, zeichnen sich besonders durch den hohen Schwung der Gedanken, vortheilhaft aus. Den Beschluß dieses Bandes machen lyrische Gedichte, Oratorien, Oden, Cantaten u. s. w. welche in bunter Reihe mit einander abwechseln.

Der zweite Band fängt mit dem Trauerspiel Rolf Krage an, welches auch in deutscher Sprache, von E. F. Cramer übersetzt, im Jahre 1771 herausgekommen ist. Den Stoff

dazu hat der Dichter aus Saxos däniſcher Geſchichte genommen. Der Kürze wegen müſſen wir uns bei dieſem Stücke darauf beziehen, was der Dichter ſelbſt, wie wir es vorhin angeführt haben, darüber geſagt hat. Nach dieſem Trauerſpiele folgt: Philemon und Baucis, ein Schauſpiel mit Geſang. — Dann ein Stück in Proſa, betitelt: Philets Vorſchlag über die Hageſtolzen, eine Art philoſophiſch-ökonomiſcher Abhandlung, welche aus Verſehen des Herausgebers — denn der Dichter erlebte nicht die vollſtändige Ausgabe ſeiner Werke — unter ſeinen dichteriſchen Arbeiten aufgenommen worden iſt. — Der Schluß dieſes Bandes ſind lyriſche Gedichte, die ſämmtlich das Gepräge echter Poeſie an ſich tragen, und worunter beſonders ein Gedicht, Rungſteds Glückſeligkeiten (Rungſted iſt ein Landſitz unweit Kopenhagen, wo ſich der Dichter eine zeitlang aufhielt) ein wahres Meiſterſtück, ſowohl des Inhalts als der Form nach iſt.

Der dritte Band enthält, die berühmte heroiſche Traueroper: Balders Tod, in drey Aufzügen. *) Der Stoff zu dieſem Meiſterſtück

*) „Die in jedem Fache der Literatur den Deutſchen raſtlos nacheifernden Dänen, beſitzen bis dahin einige wenige, aber vortreffliche Stücke in der tragiſchen Gattung, an deren Spitze Balders Tod und Rolf Krage, von Ewald, ſtehen, und die allein ſchon beweiſen würden, wie glücklich ſie ſich ihren germaniſchen Brüdern anſchließen.“ — So urtheilte Dr. Jeniſch über die tragiſch-dramatiſche Literatur der Dänen, in ſeinem gehaltreichen Werke: Philoſophiſch-kritiſche Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen ꝛc. Berlin, 1796. Seit dieſer Zeit aber iſt die tragiſch-dramatiſche Literatur ſehr vermehrt worden. Oehlenſchläger hatte damals noch nicht ſeine, hernach ſo ruhmvolle Laufbahn, begonnen, und ſeine trefflichen Trauerſpiele machen allein ein bedeutendes Repertoir aus. Ich werde in der Folge, Ihnen auch mit der däniſch-dramatiſchen Literatur bekannt machen, deren Reichthum ein weites Feld für meine Betrachtungen darbieten wird.

der däniſchen Poeſie, iſt aus der 43., 44. und 45. Fabel der Edda, und aus dem dritten Buche von Saxos däniſcher Geſchichte genommen. — Ich glaube es Ihnen ſchuldig zu ſeyn, bey dieſem Dichterwerk etwas länger zu verweilen, indem ich eine Überſicht über das Ganze, ſo gedrängt als möglich Ihnen vorlegen werde.

Das Stück fängt mit einem Duett zwiſchen Balder (Odins Sohn) und Thor (der Gott des Donners) an. Balder klagt über ſeine hoffnungsloſe Liebe zu Nanna (des Zauberers Gevars Tochter.) Thor hört ſeine Klagen, rathet ihm des Zauberers Tochter zu fliehen. Balder geſteht, daß er es thun wollte, aber er weiß nicht, welcher Zauber ſeine Schritte hier an dieſe Felſen und an Nanna gebunden hat. Da nun Thor ihm wiederholt gerathen hat, Nanna zu fliehen, und er ſich nicht dazu entſchließen kann, ſagt Thor zu ihm: ſchwärme, weine, bade dich in Thränen, aber bey dem Arme deines Vaters, bey Odins Ehre, flieh! verberge deine Thränen und dich ſelbſt im Schat-

ten der Eichen. Fliehe hin zu jenen friedlichen Thälern, wo müssige Hirten sich im Grase wälzen, benetze da jedes Blatt, das der Westwind küßt; jede Blume, die Wollust athmet, mit deinen Thränen, da ächze und klage, und der müde Bauersmann soll dich hören, hinter seinem Pflug verweilen, verwundernd deine Noth hören, und dich bedauern. — Balder erwiederte darauf: Ist dieses der Trost, den Thor mir gibt? und Thor antwortet: Ich habe einen Rath dir gegeben: »Fliehe die, die dich fliehet.« Balder sagt, daß dieser bloße Gedanke ihn tödten könnte. Darauf erwiedert ihm Thor: So sterbe denn; deine Worte enthalten eine Weissagung; denn wisse, Sohn von Odin! das Schicksal eilet. Die Walkyren bereiten schon den Speer; sie wetzen schon dessen tödtende Spitze; siehe, der Fürst des Kampfes hat ihn schon in Händen, er trifft, und alle Asen (Götter) trauern. Balder antwortet, daß diese Rede ihm dunkel ist. Darauf erzählt Thor, wie dunkle Schatten vor seinen Augen schwebten,

ein Sterblicher mit Asablut (Götterblut) besprengt. Er sah Asgaards Fall, (Asgaard ist der Sitz der nordischen Götter) den Kampf und den Untergang der Götter. Glaube nicht, fährt er fort, daß die Geburten der Nacht, das ein Blendwerk der Luft mein Gehirn verwirrte. Glaube auch nicht, daß der Zufall mich auf deine Spur zu diesen Tannen geführt hat. Thor entdeckt ihm nun, daß ein Baum in den stillen Thälern der Nacht wächst, den noch kein Auge gesehen hat, daß dieser Baum einen Zweig hat, der, wenn er in Nastronds (die Hölle) Flammen erst gehärtet, ihn (Baldern) tödten kann. Balder erwiedert, daß er dieses weiß, Thor stellt ihm nun vor, daß derjenige, der durch eine solche Waffe getödtet wird, nicht in Wallhall (das nordische Elysium) erwachen, ewig in Finsterniß verschmachten muß, ewig getrennt von Menschen und Göttern. Soll Balder, fährt er fort, Hâls (die Göttin des To-

Verachtet, Himmel! ich von Nanna — — —
Heil dir, o Thor! du öffneteſt mein Auge!
Du zeigteſt mir der Hoffnung Strahl — den Tod.
Ja Surtur *) ſelbſt, der feindlich hat gepflanzet
Den ſchwarzen Baum, beim matten Glanz der Sterne,
Er, der ihn pflegte, nährte ſeine Wurzeln
Mit Blut der Unſchuld, der mit Zauberworten
Zog einen Kreis um ihn, und gab ihm Kraft
Um Naſtronds Tod in dieſes Herz zu bringen —
Er war doch grauſam nicht wie du, o Nanna!
Was grauſam, nein, bei Odin! Mitleid trieb ihn,
Das Heilung, Lind'rung er mit ihm erzog
Für dieſe Wunden, die du ruhig marterſt! —
Gelehrt haſt du zu lieben mich den Tod,

*) Surtur, der Schwarze, Beherrſcher der glühenden und brennenden Welt.

Doch sterben, von dir scheiden, nimmer,
nimmer!...
Mein Herz erstarrt, das Wort kann selbst
mich tödten.
Doch dann vielleicht wirst Balder du betrauern,
Ihm eine heiße, zarte Thräne weihn.
(Setzt sich und hält die Hand vor die Augen.)

Indem Balder so in sich versunken da sitzt, erscheint Loke*) in der Gestalt eines alten Bergsinnen, doch so, daß er Balder den Rücken zukehrt. In einem kurzen Monolog ruft er die Götter um Hülfe an, da er fürchtet vor Hunger und Kälte umzukommen, und von Bären und Kobolden getödtet zu werden. Balder nimmt ihn freundlich unter die Arme, und fragt

*) Loke ist in der nordischen Mythologie das Symbol der Verruchtheit. Nach der Edda ist er die Ursache zu Balders Tode gewesen. Er ist Vater zu dem Fenris Wolf und der Midgardsschlange, welche er mit der Zauberin Angerbode gezeugt hat.

was ihm fehle. Locke ſtellt ſich an als ob er vor Müdigkeit und Elend nicht weiter gehen könne. Balder bezeugt ihm ſeine Theilnahme. Locke erzählt nun, daß er ſich hier verirrt habe, daß er ein alter ſchwacher Bergſinne ſey und ſich von ſeiner fernen Hütte begeben, um zwei Rennthiere, ſein ganzer Reichthum, aufzuſuchen. Er bittet Balder, ihn zu einem warmen Feuerheerd zu führen. Balder ſagt ihm, daß ſeine Wohnung zu entfernt iſt, gibt ihm aber den Rath, hin zu Nanna zu gehn, die eine Freundin aller Unglücklichen iſt. Als Loke ihren Namen nennen hört, wird er darauf aufmerkſam.

Loke

— — — Vergieb, du ſpracheſt glaub' ich
Von Nanna.

Balder

Ja.

Loke

Des reichen Gewars Tochter?

Balder (verwundert.)

Du kennest sie?

Loke (stellt sich als ob er gehen wollte.)

Nein, den Geliebten aber,
Der von der Jagd oft kam zu meiner Hütte.

Balder

Was sagst du? wer?

Loke (wie oben.)

Wohnt Nanna dort?

Balder (ergreift ihn beim Arm.)

Wer? ihr Geliebter? sprich, wo ist er, wo..
Verräther! sprich, zu welcher Hütte ....

Loke (als ob er erschrocken wäre.)

Schone
Mich Armen, Herr! der Schrecken tödtet mich.

Balder.

Antworte mir, bei allen Göttern schwör' ich,
Dein kleinstes Haar ist heilig mir! — nun sprich.

Loke

Ich bin einfältig, alt....

Balder.

Nun ihr Geliebter?

Loke.

Vergieb daß ich erstaun', du, der du wohnest
Auf diesen Felsen, kennest nicht den besten,
Den edlen, tapfersten der Erdensöhne?

Balder.

Götter! —
Sein Name?

Loke.

Er wie Odin weise ist,
Und stark wie Thor, und wohl so schön
wie Balder.

Balder.

Ha Alter! tödt' mich nicht, sag' an, wer ist
er?

Loke (mit Würde.)

Hother.

Nemlich Hother, König von Laire, der von
Nannas Vater Gewar erzogen worden ist.
Loke erzählt nun ferner, das Hother mit Nanna
unter einem Dache wohnt. Balder wird durch
diese Nachricht nur noch mehr gereizt. Lok

aber ſtellt ſich an, als ob er nicht begreifen, was eigentlich die Urſache ſeiner Wuth ſeyn könne.

Loke.

Vergieb, ich faſſe deine Rede nicht,
Sie liebet Odin nicht ſo hoch als Hother.

Balder.

Fort, Sklave, flieh'! den Lokes Gift' von Udgard
Auf deiner Zunge iſt. Der Götter Feind
Hat dich geſendet, und du ſprichſt aus ihm.
Verräther! weilſt du noch? mein Schwur, du Wurm!
Und deine Ohnmacht ſchützen dich, ich ſelbſt
Will meinem Zorne flieh'n!

(er geht.)

Loke iſt nun allein. Er wirft ſeine angenommene Verkleidung von ſich, und zeigt ſich nun in ſeiner wahren Geſtalt. Als Feind der Götter ſpricht er nun ſeine Wuth gegen Balder, den frommſten der Halbgötter, aus. Er hofft bald ihn verderben zu können. Hother

Sie fragt ihn nun, wo er so eilig hin will, und er antwortet, daß er Baldurs Zorn prüfen will. Nanna erschrickt, und sucht ihn zurückzuhalten. Er aber reißt sich los, und eilt fort. Nanna gibt ihre Besorgniß für ihn und Balder zu erkennen. Damit schließt der erste Aufzug.

Zweiter Aufzug.

Die drei Walkyren *) erscheinen mit Schild und Speer bewaffnet. Jede von Ihnen hat außerdem einen kleinen Speer über die Schulter hängen. Die Scene wird mit einem in poetischer Hinsicht unnachahmlich schönen Terzet eröffnet. Darauf folgt nachstehende Scene, die wir hier mittheilen wollen.

*) Die Walkyren sind schildbewaffnete Mädchen, die den Helden in Walhall aufwarten. Die Walkyre Rota, wird von Odin ausgesendet in Feldschlachten und Kämpfe, um diejenigen auszuerwählen, welche getödtet werden sollen. Daher der Ursprung des Namens Walkyren.

Erste.

Ich hörte Waffenklang — nun ist es still.
Wie lange säumet er, der edle Kämpfer!

Zweyte.

Wen suchest du?

Erste.

Was willst du Schwester hier,
In dieser Wüste, die kein Blut nicht färbt?

Zweyte.

Und was vereint uns hier, wo Kampf nicht ist,
Wo nicht seit Ymers *) Zeit die Schwerter klirrten,
Trieb uns ein Gott, trieb uns das Schicksal her?

Erste.

Du weißt, die Morgenröthe färbte schon

*) Ymer, der erste Kämpfer, welcher, ehe Himmel und Erde geschaffen wurde, lebte, und von Odin mit seiner ganzen Abkunft getödtet wurde.

Und Kraft die Streiter die er trifft zu fällen.
Da hörte ich den Laut von deiner Stimme!

Zweyte.

Ihr Sterne! welcher Zauber! — Hör' nun mich.
In Herthas dunkeln Wäldern weilte ich
Zu sätt'gen mich mit Römerblut. Da sah ich
Aus meiner Donnerwolk' in der ich schreite,
Mein Auge starrte hin auf diese Felsen —
Da sah ich Dänmarks Hother, Fürst des Kampfes,
Wie eine Tanne stehen, die über's Meer
Hin ihre Krone beugt; der Sturm aus Norden
In seinen Locken spielte. Plötzlich sprang
Aus dem Gebüsch ein Wolf, gefräßig, wüthend,
Groß wie der Fenris Wolf. Der Skioldung *) sah ihn

*) Skioldung ist in der dänischen Sprache die poetische Benennung der Könige Dänemarks.

Und schwenkte seinen Speer, ich hörte ihn
Wie Wirbelwind hin durch die Lüfte sausen,
Und Wolf und Speer verschwand. Doch in dem Walde
Hört' ein Geheul ich wie von tausend Wölfen,
»Sieh — heulte es — den Speer hat König Hother
»Verlohren nun, spröd' ist das Schwert in seiner Hand,
»Nun haben Fried' wir, Nordens Kämpfer schlummern.« —
Durch diesen Zauber aufgebracht ergriff ich
Hier diese Stang von Stahl und legte Blitz
Und Tod in ihre Spitz' — da sah ich dich.

Dritte.

(die bisher in Gedanken versunken gestanden.)

Scharf ist mein Blick im Kampf, hier ist es dunkel.
Doch glaubet mir, nicht blinder Zufall, Zauber
Hat hier vereint des Kampfes ernste Töchter.

Allvater *) rüſtet ſich zum Streit, Allvater
Durch dunkle Winke uns vereint. Ich ſah
Den hohen Thor von Zorn entbrannt, den Hammer
In ſeiner Hand; er ſtand bey Gevars Wohnung.
Er ſprach zu mir — als ich ihm Antwort gab
Verſchwand er donnerend in Oſtens Himmel.
Nicht Kurzweil iſt es, und nicht Kinderzank,
Warum es gilt, wenn Asgaard Thor verlaßt.

Erſte.

Er ſprach zu dir?

Dritte.

Wie wenn die Streiter ruhen,
Und plötzlich zu Gefahren aufgeweckt,
Vom Klang der Schilder, vom Geräuſch der Waffen,
So fuhr er auf, und rief als er mich ſah,
Und ſchrecklich hohl wie Sturm bey Meereswuth,

*) Allvater, einer von Odins Zunahmen, hier das höchſte Weſen.

Wie Seufzer in den Wald bey nächtlich Brausen
War seiner Stimme Laut. Wie, Rota, wie,
Du hier? — Ihr großen Götter! — sage an:
Wen suchst du hier, wo zwischen enge Felsen
Der Friede wohnt? wen sollst, von Skuld*) gesandt,
Wen sollst du hier auf diese Felsen weihn?
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — Wer soll das Opfer seyn?

Erste.

Bedroht das Schicksal Hother?

Zweyte.

Thors Furcht und Alles deutet großes Uebel.

Dritte.

Es scheinet so. Doch wenn es Hother gilt!
Ihr wisset wohl, wie theuer stets mir war,
Der Dänen Held. — An einer Quelle sah ich
Ihn waffenlos, mißmuthig, halb im Schlummer.

*) Die Jüngste der Nornen (Schicksalsgöttinnen.

Den wilden Mann, dem er sein Schwert beraubte,
Sah ich ganz eilig tief im Walde flüchten,
Und Hothers Speer hielt er in seiner Hand.
»Behalte nur mein Schwert, verruchter Kämpfer!
»Nur wenig wird es dir im Kampfe nützen.«
So rief er laut, die Felsen wiederhallten.
Da holt' ich meinen besten Speer von Walhall,
Den einst ich schnitt aus jener schwarzen Eiche,
Die, vor dem Tag verborgen, in den Wüsten
Von Laplaud wächst. Ein Kreis von Steinen lag
Um sie herum, auf jedem war zu sehn
Geronnen Blut, und Asche und Gebeine.
Als ich den Speer mir zuschnitt quellte Blut
Aus ihrem Stamm. Mein Speer zerschmettert Steine
Und Stahl und auch der Kämpfer Panzer.

Indem die Walkyre diese letzten Worte ausspricht kommt König Hother, bewaffnet, doch

ohne Speer, auf die Scene. Die Walkyren gehen ihm Hand in Hand entgegen. Indem ſie ihn begrüßen, nennen ſie ſeinen Namen. Hother verwundert ſich, daß ſie ihn kennen; die Dritte Walkyre antwortet darauf: wir lieben dich, du Edler. Jede von den Walkyren geben ihm nun einen Speer. Sie verſchwinden, und Hother iſt allein.

Iſt alles Zauber hier auf dieſen Klippen?
Sie fliehen! — träum' ich denn? wo bin ich hier?
Verſtand, Begriff und Aug' iſt wie bezaubert!
Hier aber — Götter! in der Bruſt hier raſet
Der Zauber — Unfrieds Gift. Ha! Nanna, Nanna!
Soll ich mißkennen dich? wer? ich dein Hother!

Er lehnt zwey von den Speeren, die ihm die Walkyren gegeben, an einen Baum, den, welche die erſte Walkyre ihm gegeben, behält er in der Hand. — Nanna kömmt nun. Hother gibt ſeine Vermuthung zu erkennen, daß ſie Balder liebt. Sie lehnt dieſe ungegründete

Beſchuldigung von ſich, und ſagt: daß er wohl wiſſe, was Gewar geweisſagt hat, nemlich: daß der Himmel ſie mit einem großen, ſchrecklichen Unglück bedrohet, wenn ihre gegenſeitige Liebe in Asgard bekannt würde, und daß daher, da Balder ſo unvermuthet gekommen iſt, ſie ihre Liebe zu Hother zu verbergen ſuchen muß. Hother verſpottet ihre Furcht, und ſagt: daß entweder er oder Balder ſterben muß. Da ſie nun Balder kommen ſieht, greift ſie beängſtigt Hother an der Hand, und will ihn mit ſich fortziehn. Balder tritt herein, und ein Wortwechſel entſteht zwiſchen beyden Liebhabern, und Balder bittet zuletzt Nanna, ihn doch nicht zu fliehen. Hother und Nanna eilen fort. Balder iſt nun allein, und er beſchließt, Hother, Nannas wegen nicht zu tödten, um ſie dadurch nicht zu betrüben. Nach einem kurzen Monolog kommt Nanna erſchrocken wieder zurück, ſie ſpricht zu Balder:

Ach, Balder, wenn du liebſt...

Ach wenn du ....

Balder. (zu ihren Füßen.)

Götter! kannst du zweifeln?
Ich brenne, Nanna!

(Nanna macht sich Mühe ihn aufzuheben. Dadurch kommen sie in eine vertraute Stellung. Hother, welcher einen Bären getödtet hat, kommt zurück, stutzt, bleibt zwischen den Bäumen verborgen, so daß er nicht hören kann was vorgeht.)

Nanna.

Dann rette meinen Hother!
Zwey Bären dort in jenem dunkeln Walde —
Wenn du die Tugend liebst, so eile, Balder!
Dort erreichten sie uns, ach, wenn du säumst
Zerreissen sie das beste Herz, o eile,
Bedenk' dich nicht.

Balder.

Grausame Nanna, nein,
Sey ruhig, den Geliebten rett' ich dir.
(Indem er aufstehen will, tritt Hother herein.)

Hother.

Ihr Götter, träume ich? Ha! zarter Halbgott,
Vergieb daß ich dich störe.

Balder.

Nun da ist er.

Nanna (geht liebevoll auf Hother zu)

Mein Hother, ach, mein Hother!

Hother (stößt sie von sich)

Fort, Treulose!

Balder.

Wie undankbar, wie hart und o wie grausam!
Verdient ein solcher Mensch, verdient er Nanna?

Hother (greift nach seinem Schilde)

Vertheid'ge dich, und sprich dann fort in Walhall!

Nanna.

Du wirst doch nicht . . .

Hother.

Behüte Nanna dich!

Nanna.

O höre doch!

Hother.

Fort, und verbirg dich, Falsche!

Nanna.

Du wirſt doch nicht . . .

Hother.

Ich will! .. und nun, bey Hothbrod!
Nun muß er ſterben!

Balder.

Kühner Sterblicher!

Hother.

Nimm deinen Speer, und prahle nicht, mein
Halbgott!

Nanna (zu Balder, der zu den Waffen greift.)
O Balder, edler Balder!

Balder.

Arme Nanna!
Du ſiehſt er zwingt mich, bettelt um den Tod.

Hother.

Daß iſt zu viel! nun geh', verbirg, beſchütz' ihn,
Mit deiner falſchen Bruſt bedeck' den Buhler,
Dich tödten werd' ich nicht! — allein ich
ſchwor:
Er oder ich muß ſterben . . .
(Indem er dieſes ſagt, wendet er die Spitze ſeines Speeres gegen ſich ſelbſt)

Nanna.

Hother! ach!
Was willst du thun?

Hother.

Geschworen hab' ich.

Nanna.

Grausamer, halte ein! ich geh', ich fliehe,
O Götter, helfet! . . .

(Sie entfernt sich in Verzweiflung, doch bleibt sie hernach stehen, und sieht mit Unruhe den Kämpfenden zu.)

Hother.

Nun, verwegner Balder!
Nun rufe deinen Vater an.

Balder.

Ha, Hother!

Hother wirft nun den Speer der ersten Walkyre gegen Balder, der ihn trifft, aber ohne Wirkung von ihm abgleitet. Er nimmt nun den zweyten Speer, der gleichfalls Balder trifft, so daß er beynahe in die Knie sinken muß, gleitet jedoch unbeschädigt von ihm ab. Er

wirft nun den dritten Speer, der gleichfalls ohne Wirkung trifft. Sie greifen nun beyde zu den Schwertern. Hother hauet auf Balder ein, sein Schwert gleitet aber von Balders Helm ab. Mit dem Anruf: Odin! schlägt Balder das Schwert aus Hothers Hand, dieser sinkt nieder, und jener setzt ihm das Schwert an die Kehle. Nanna stürzt herein, und wirft sich Balder zu Füßen. Balder verlangt nun von Hother, ihm die Geliebte zu übergeben. Hother will es nicht, und indem nun Balder zu stoßen will, bittet Nanna ihn, das Schwert in ihre Brust zu stoßen. Balder wirft nun das Schwert von sich, und schenkt Hother das Leben. Dieser will sich nun mit einem Dolch erstechen, Balder windet ihm aber den Dolch aus der Hand. Hother entfernt sich; Nanna will ihm nach, Balder aber hält sie zurück, erklärt ihr nochmals seine heftige Liebe, sie aber verläßt ihn, indem sie ihre Besorgniß für Hother ausdrückt. Balder schöpft jedoch einige Hoffnung sie zu gewinnen. Thor erscheint nun, und wirft

Balder wiederholt seine thörichte Liebe zu Nannd vor. Balder aber ist taub gegen alle seine Vermahnungen. Das erste Gesetz meines Schicksals, sagt er, ist Liebe, worauf Thor erwiedert und das zweyte ist Tod, Tod durch Hothers Hand. Balder erzählt ihm nun seinen Kampf mit Hother, und glaubt also nicht, daß derjenige ihn tödten wird, dem er das Leben geschenkt hat. Darauf erwiederte Thor, daß, wenn er es auch nicht wollte, er es doch thun muß, denn

— — — — was vermag er,
Wenn selbst das Schicksal ihm den Mordspeer reicht,
Und selbst die Hand ihm führt.

Balder erwiedert hierauf, daß Hother schon vergebens drey Speere gegen ihn geworfen hat, daß sie aber ohne Wirkung waren. Thor erzählt ihm nun, indem er den Speer betrachtet, daß dieser in dem Feuer der Götter, aber nicht in Nastrons Flammen gestählt ist. Er macht ihn ferner aufmerksam, daß Surturs Zweig leicht gefunden werden könnte, und —

das Loke nicht schlummert. Balder gibt aber dieser warnenden Stimme kein Gehör. Thor sagt ihm zuletzt, daß Mimer, der Späher des Schicksals, verkündet hat, daß, wenn die morgende Sonne den frommen Halbgott Balder verliebt, und von Nanna verstoßen noch findet, wird sie (die Sonne) den Speer sehen, für welchen er fallen muß. Mit Balders Entschluß: Nanna zu erweichen zu suchen, schließt der zweyte Aufzug.

Dritter Aufzug.

(Finstre Nacht.)

Hother (sitzt waffenlos auf einem Felsen in niedergeschlagner Stellung.)

Nach einer kleinen Arie, in welcher er seinen Schmerz und seine Stimmung ausdrückt, hält er folgenden Monolog:

Willkommne Nacht! o Finsterniß, wie freundlich
Und mitleidsvoll verbirgst du mich — vor Hother!

Ha, vor dem ſchwachen, überwundnen Hother!
So komm', umfah' mich, Hälheims finſtre Göttin,
Mit deinen Schrecken, du, der Freude Feindinn!
Verberge die zerbrochnen, ſchwachen Waffen,
Den dunkeln Fels verbirg, wo ich .... Ha Donner
Verlöſche dich, du ſchrecklicher Gedanke!
Wagſt Hother du zu ſtören, wo er ruht? —
War hier die Klippe nicht, wo .... o ihr Götter! —
Der Nacht und Hälheim darf ich es verkünden,
Darf ich des König Hothers Schmach vertrauen.
Ha! hör es Nacht, verbirg's in deinen Abgrund! —
Hier ſteht die düſt're, die verwünſchte Klippe,
Auf deren hohen Gipfel Geiſter ſchwärmen,
Und Drachen in der dunklen Höhle niſten.
Hier fiel ich, fiel mein Name, Hothers Ehre!

Matt kniet' ich nieder hier, und nahm das Leben!
Jetzt iſt's verſchwunden, und nun bin ich ruhig.
Ich ſeh' ihn nicht, den edlen, ſtolzen Feind,
Auch nicht die Wangen meiner Nanna glühn,
Die heißen, die verhaßten Thränen nicht,
Die mich befreyten, mir von Balder kauften. —
Ha Sturm! — du ſchweigeſt — heule um mich her,
Betäube Donner du, den Widerhall
Von Nanna's ſchwacher Fürſprach', ihre Bitten. —

— — — — — — — — — — — —

Du liebeſt mich? o zarte, ſchwache Nanna,
Du Hothers Leben liebſt — nicht deinen Hother!
Für Hothers Ehre warſt du kalt und grauſam!
Auch ich war grauſam, denn ich warf dir vor ....
Geliebte Nanna! bald zu deinen Füßen

Soll Hothers Blut bald seine Schmach versöhnen. (fährt empor.)
Was säum' ich, warum säume ich zu halten
Mein Wort und meinen Schwur? — Grausames Schicksal,
Den Tod selbst strebst du grausam mir zu weigern,
Verbirgst mir jedes Schwert und jeden Abgrund!
Ha! schwacher Speer, worauf ich Thor verließ mich,
Wo bist du nun? — und du mein schwacher Mimring? *)
Vormals nicht spröd' im Kampf — und du mein Dolch?
(Er strauchelt über das Horn, welches er im ersten Aufzuge von sich geworfen.)
Was? ... Was ist dieß? — Ha! dieses Horn das Unfried

*) So heißt das Schwert, welches Hother, wie eine der Walkyren im zweyten Aufzug erzählt, dem wilden Manne weggenommen hatte.

Mir gab, damit ihn in der Noth zu rufen?
Bey Odin! wo iſt größ're Noth als dieſe!
So gerne ſterben wollen und nicht können! —
Wohl einen Dolch wird ſeine warme Freundſchaft
Für dieſe Bruſt mir reichen können!

(Er ſtößt ins Horn, welches einen ſchrecklichen Widerhall von ſich gibt.)

Unfried!
Ich rufe dich. Wo biſt du, Unfried, Unfried!

Begleitet von einem Wirbelwinde erſcheint Loke nun. Hother bittet ihn, ihm einen Speer zu reichen, Loke aber, dem Hothers Vorſatz bekannt iſt, antwortet, daß Balder durch Aſa-Künſte (Götter-Künſte) es dahin gebracht hat, daß keine Waffe Hother Schaden zufügen kann. Aber, fährt er fort, jetzt iſt der Speer gefunden, der Balder tödten, und zur Unterwelt ſenden kann. (Loke hat nemlich durch Verführungskünſte die Walkyren dazu verleitet, den Speer in Naſtronds Flammen zu härten, und womit ſie nun beſchäftiget ſind.) Indem

Loke nun zu Hother ſagt: »ſiehe gen Weſten« und ſein Auge berührt, verwandelt ſich plötzlich die Scene. Man ſieht nun den Eingang zur Höhle, wo Naſtronds Feuer brennet, und worin der Speer liegt. Die Walkyren gehen in einem Kreiſe um den Keſſel herum, in welchem der Speer abgekühlt werden ſoll. (Dieſe Handlung wird durch ein meiſterhaftes, ſchauerlich erhabenes Terzet, welches die Walkyren ſingen, verkündet.) Nachdem dieſes geſchehen, nimmt die Walkyre Rota den Speer aus den Flammen, und die Walkyren mit der Höhle verſchwinden plötzlich wieder. Rota erſcheint nun auf der Scene, und überbringt Hother den in Naſtronds Flammen gehärteten Speer. Sie verſchwindet gleich darauf. Loke — der ſich, um nicht von der Walkyre geſehen zu werden, verborgen hatte — tritt nun hervor. Hother erwacht wie aus einem Traume, über das was er geſehen und vernommen hat. Noch immer aber iſt er unentſchloſſen Balder zu tödten, da er ihm ſein Leben ſchuldig iſt. Loke ſtreht ihn

in Versuchung zu führen und ihn anzureitzen Balder zu tödten. Hother, darüber aufgebracht, schlägt ihn mit dem Speer auf den Kopf, so daß er henkend in den Abgrund niedersinkt. Nachdem dieses geschehen, kommt Balder herein. Hother flieht ihn, um nicht in Versuchung zu gerathen, ihn zu tödten.

Nach einem Monolog von Balder, kömmt Nanna, die ihren geliebten Hother sucht. Balder benutzt diese Gelegenheit um ihre Gegenliebe zu erflehen. Ein heftiger Kampf bewegt ihr Herz, und indem sie die Worte:

»Und wärest du ein Gott, ich will nur Hother!«

ausspricht, sieht man die Walkyre Rota, mit dem Todesvogel auf ihrer Schulter, vorüberschweben, und indem sie Balders Haupt mit ihrem Speer berührt, sagt sie:

»Zum Kampf, mein Freund, zum Tod, zur Finsterniß!«

und verschwindet. Balder und Nanna aber haben ihre Erscheinung nicht bemerkt. Balder

aber ſpringt nun plötzlich auf, zieht in der größten Raſerey ſein Schwert und entfernt ſich ſchnell, um zum Kampf zu eilen. Nanna iſt nun allein, und drückt ihre Furcht aus, daß Balder vielleicht Hother tödten möchte. Indem ſie dieſes äußert, kommt Hother herein um Abſchied von ihr zu nehmen, und ſich mit ihr zu verſöhnen. Hother ſagt ihr, daß er ſterben will, Nanna ſchmiegt ſich an ihn, um zu verhindern ſeinen Vorſatz auszuführen. Indem Hother ſeinen Speer erheben will, um ſich ſelbſt zu tödten, ſtürzt Balder raſend herein, geht auf Nanna zu und ſagt:

— — — Komm, folge Nanna! mir.
Bereit iſt unſer Hochzeitfeſt in Hälheim...
In Asgaard. — — — — —
Ha, bald! — Ich weile nicht bey zarter Minne,
Die Kämpfer mich erwarten. Säumeſt Du? —
Komm, folge mir!

(Er will ſie beym Arm faſſen. Hother ſtößt ihn zurück.)

Nanna.

O rette mich, mein Hother!

Hother.

Ha, Balder!

Balder (hauet auf ihn los. Hother ſucht den Schlag mit ſeinem Speer abzuwehren und weicht zurück.)

Stürze nieder!

Hother.

Schone dich!

Balder.

Stürz' nieder, Sohn von Nither!

Hother.

Fliehe!

Balder.

Sterbe!

(Er ſtrauchelt und rennt bey dieſer Gelegenheit den Speer in ſeine Bruſt, wodurch er ſein Schwert verliert und in die Knie ſinkt. Seine letzten Worte ſind:

Ha, Nanna! — Thor! — verdient hab' ich mein Schickſal.

Er ſtirbt. Hother, Nanna und Stimmen aus dem Walde rufen: »Er iſt todt, der große Balder!« — Man hört den Donner rollen. Odin und Frigga *) erſcheinen in ihrer Wolke. Thor und die Aſen kommen von einer Seite des Waldes, die Walkyren von der andern. Das Stück ſchließt nun mit einem großen Chor und mit Geſängen von den um Balder ſich gruppirenden Perſonen. **)

Der lyriſche Theil dieſer Oper iſt nach dem Ausſpruche aller Kunſtkenner wahrhaft mei-

*) Odins Frau und Balders Mutter. Die Erſte der Göttinnen.

**) Im Intelligenzblatte zur Wiener Allgemeinen Literaturzeitung Nr. 4. Jänner 1815. habe ich in einem Aufſatze über die nordiſche Mythologie, die Fabel, welche auch bey dieſer Oper zu Grunde liegt, ſo wie ſie die Edda erzählt, mitgetheilt. Ich habe daſelbſt in der Anmerkung von dem mythologiſchen Trauerſpiele, welches Oelenſchläger gedichtet, und Balder der Gute genannt, Nachricht gegeben, auf welchen Aufſatz ich Sie der Kürze wegen verweiſen muß.

ſterhaft zu nennen. Beſonders gelungen iſt das Terzet der Walkyren im zweyten und dritten Aufzuge, in welchen die däniſche Sprache ihren ganzen Zauber ausgegoſſen zu haben ſcheint.

Das darauf folgende Stück in dieſem Bande, iſt, das gleichfalls berühmte Singſpiel: Die Fiſcher, in drey Aufzügen. Es iſt nach einer wahren Begebenheit gedichtet, die ſich im Jahre 1775 in Dänemark ereignet hat, als in einem wüthenden Sturme, fünf Fiſcher ihr Leben wagten, um die Leute eines geſtrandeten Schiffes zu retten, welches auch glücklich vollführt wurde. — In dieſem Stück tritt ebenfalls die Lyrik des Dichters glänzend hervor, und die neuere Literatur hat wahrlich nichts aufzuweiſen, daß in einer Hinſicht an die Seite dieſes Meiſterwerks geſetzt zu werden verdient. Das Terzet womit die Handlung eröffnet wird, das Sextet womit der erſte Aufzug ſchließt, die Chöre zwiſchen den Fiſchern, Fiſcherinnen, Bootsleuten und den Geretteten im zweyten Aufzuge, das Quartet und die Schlußchöre im dritten

Aufzuge, müſſen im Original geleſen werden, um ſich einen Begriff von der hohen Kunſt dieſes Meiſters machen zu können. Sie ſind ein Poeſieſtrom — wenn ich mich ſo ausdrücken darf — der Alles mit ſich fortreißt. Die übrigen Geſänge welches dieſes Meiſterſtück enthält, ſind in Dänemark zu Volksliedern geworden.

Zwey von dieſen Liedern will ich Ihnen zur Probe hier mittheilen, die ſo treu als möglich überſetzt ſind und Ihnen eine Idee von der Lyrik dieſes Dichters geben werden.

Romanze.

Am hohen Maſt der König ſtand,
Im Rauch und Dampf!
Der Schwertſtreich ſeiner tapfern Hand
Der Gothen Helm und Hirn empfand.
Des Feindes Maſt und Spiegel ſtand
In Rauch und Dampf!
Da ſchrien ſie, flieh', wer noch kann!
Wer kann beſtehn mit Chriſtian
Im Kampf?

Niels Juel *) gab acht auf Sturm und
Wog',
Jetzt iſt es Zeit!
Die rothe Flagge auf er zog,
Der Dänen Muth ihm nicht betrog,
Sie riefen laut durch Sturm und Wog',
Jetzt iſt es Zeit!
Flieht, ſchrien ſie, und ſuchet Land! —
Dem Dänen Juel nichts widerſtand
Im Streit!

O Nordmeer! durch die Wolke roth
Brach Weſſels **) Blitz!
Die Kämpfer thaten wie er bot,
Aus ſeinen Schlünden blitzt der Tod,
Und nun erfüllt Geheul der Noth
Der Kämpfer Sitz!
O Himmel, ſey uns gnädig, hold!
Von Dän'mark ſchleudert Tordenſkiold
Den Blitz.

Der Dänen Weg zum Ruhm zur Macht,
Schwarzgraues Meer!

---

*) Berühmter däniſcher Admiral.
**) Der Name des berühmten Seehelden Tordenſkiold ehe er in Adelſtand erhoben wurde. Sein Schiff hieß: Dänemark.

Empfang' den Freund, der in der Schlacht
Gefahren trotzet mit Veracht,
So kühn wie du, der Stürmen Macht,
Schwarzgraues Meer!
O führ' mich rasch bey Lärm und Spiel,
Durch Kampf und Sieg zum letzten Ziel
Ins Meer!

Schön Trudchen. *)

Schön Trudchen wandelt am Abend so hold
In leisem Schmerz.
Ihre Seele war rein wie geprüftes Gold,
Wie Wachs ihr Herz.
O hüte dich, Kind, für die falschen Männer!
Schön Trudchen fischet mit seidener Schnur
Am Meeresstrand,
Es hob sich die Welle, das Wasser fuhr
An Ufers Rand.
O hüte dich, Kind, für die falschen Männer!
Mit Schilf bedeckt aus des Meeres Schoos
Ein Meergott schau't,

*) Dieses Lied erinnert an Göthe's: Die Fischer. Ewalds ist früher gedichtet.

Sein Auge war lieblich, ſeine Rede floß
Wie Harfenlaut.
Schön Trudchen, du quälſt mich bey Nacht und Tag
Mit Liebesgluth,
Den Schmerz zu ertragen mein Herz nicht vermag,
O ſey mir gut!
O reiche, o reiche den ſchneeweißen Arm
Dem Meergott, du,
So will ich ihn drücken ans Herz ſo warm,
Dann ſind' ich Ruh!
Wohl unter den Schuppen die treue Bruſt
Iſt weiß und zart,
Ich ſchwöre dir Treue, ich finde nicht Luſt
An Schmeichler Art.
Nun denn, wenn mein Arm erheitern dir kann
Den düſtern Sinn,
So eile, ſo komme, und beyde dann
Nimm Meergott hin!
Er zog ſie herunter vom ſchroffen Strand,
Ihn freut der Scherz!
Wie Sturm war ſein Lachen, das Fiſchervolk ſtand
In tiefſtem Schmerz.
O hüte dich, Kind, vor den falſchen Männern!

Nach dieſen dramatiſchen Stücken enthält dieſer Band noch unter der Abtheilung: Kleinere Gedichte, drey ſehr ſchöne Lieder. — Der Schluß dieſes Bandes ſind: Gelegenheits-Gedichte, die aber, wie man ſich leicht vorſtellen kann, nicht von gewöhnlichem Schlage ſind. Die Veranlaſſung zur Entſtehung dieſer Gedichte, war die Armuth worin ein ungünſtiges Schickſal unſern Dichter verſetzt hatte, und die er alſo für Bezahlung ſchreiben mußte. Dieſe Gedichte ſind in ſeinen Schriften aufgenommen worden, weil auch in dieſen ſein großer Geiſt unverkennbar iſt. Der Herausgeber ſeiner Werke, ruft mit vollem Rechte diejenigen, die in dieſen Gelegenheits-Gedichten das wahre Dichteriſche, und die Ewald eigene Sprache der Gefühle nicht finden können, mit Göthe zu

»Errathen wir, woran es ihm gebricht,
»Und heißen ihn die Zeitung leſen.«

Der vierte Band fängt mit: Harlequin Patriot, oder: Der unechte Patrio-

rismus, Komödie in drey Aufzügen, an. Dieſes Gedicht iſt voll feinen, gediegenen Witzes, und hat ächt komiſche Situationen. Es iſt in gereimten Alexandrinern geſchrieben. Hierauf folgt: Die Hageſtolzen, Luſtſpiel in fünf Aufzügen und in Proſa. — Die brutalen Klatſcher (De brutale Klappere) ein tragikomiſches Vorſpiel in einem Aufzuge und in Verſen. — Ein dramaturgiſcher Federkrieg, welcher zu Ewalds Zeiten wegen eines ſchlechten Stückes vom Bürgermeiſter Bredal, entſtanden war, gab unſerm Dichter die Veranlaſſung zu dieſer Dichtung, in welcher er die Geißel der Satyre mächtig ſchwingt. Nach dieſen dramatiſchen Arbeiten folgen: Kleinere Poeſien. Den Beſchluß dieſes Bandes macht ein Anhang, in welchem zwey deutſche Gedichte mitgetheilt werden. — Zu Ewalds Zeiten wurde es als eine große Seltenheit angeſehen, daß ein däniſcher Dichter auch in deutſcher Sprache dichten konnte. Ich bedauere ſehr, daß der Raum mir nicht erlaubt,

länger bey den Werken unſers Dichters verweilen zu können.

Ewald ſtand allein in ſeinem Zeitalter da. Die Menge ſtaunte ihn an, ohne ihn begreifen zu können, und erſt die Nachwelt hat ſeinem großen Genie Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Dieſes iſt das Schickſal jedes außerordentlichen Geiſtes, der ſich ſelbſt eine eigne Bahn bricht, und ſeinem Zeitalter zuvoreilet. — Aber wo ſteht das Mauſoleum, das ſeine Landsleute ihm errichtet haben? — Nirgends! Am Fuße einer alten Kirche, unter dem Schutze ihrer gothiſchen Mauern ſteht ſein einſames Grab, mit einem einfachen Leichenſteine überdeckt. Wenige wiſſen wo der größte Dichter Dänemarks ruhet, aber dieſe Wenigen beſuchen oft ſeine einſame Ruheſtätte, wo Thränen der Wehmuth, Thränen der Erinnerung fließen!

Vierter Brief.

Da Sie meine vorige Skize über Ewald mit so viel freundschaftlicher Nachsicht aufgenommen haben, so ermuntert mich diese Ihre Schonung zur weitern Fortsetzung meiner Briefe. Jedoch müssen Sie mir die kleine Unordnung zu Gute halten, daß ich mich an keine chronologische Reihenfolge der Dichter binde, da ich keine Geschichte der Poesie, sondern nur Bemerkungen zur Belehrung eines Freundes schreibe. Dieses hat für mich den Vortheil, daß ich alles Unbedeutende und minder Wichtige mit Stillschweigen übergehen, und mich nur an die großen Männer halten kann, die Epoche in der Literatur gemacht, und ihre Ausbildung befördert haben. Ich werde also noch bey den ältern Dichtern meines Vaterlandes verweilen, ehe ich zur neuern Literatur übergehe, damit Sie eine Uebersicht erhalten, was in Dänemark in der Dichtkunst geleistet worden ist.

Wir wollen uns daher jetzt zu einem Dichter wenden, deſſen Name noch im gefeyerten Andenken unter ſeinen Landsleuten fortlebt. Mit Tullin fängt die Morgenröthe der lyriſchen Dichtkunſt an. Obgleich er kein Stern von erſter Größe war, da das Fach in welchem er ſich hervorthat zu eingeſchränkt iſt, um ausgebreiteten Dichterruhm zu erwerben; ſo iſt doch die Höhe, welche er auf dem däniſchen Parnaß erreicht hatte, zu bedeutend, als daß wir nicht ſein Genie bewundern ſollten, welches ſich in einem Zeitalter entwickelte, wo die Dichtkunſt noch nicht den freyen Schwung erhalten hatte, welcher ihr in neuern Zeiten zu Theil wurde. Die Geſchichte aller Literaturen giebt uns überhaupt den unzweydeutigſten Beweis, wie mächtig das Zeitalter auf den Geiſt des Dichters wirkt, und wie ſelten die großen Genies ſind, die mit ihren unſterblichen Werken ihrem Zeitalter zuvoreilen. Hätte Tullin in einem für die Dichtkunſt günſtigern Zeitalter gelebt, er würde wahrlich Wunder mit ſeinem Genie ge-

thun haben. Zu seiner Zeit aber, wo der kalte, nüchterne Verstand zu sehr Oberhand hatte, konnte natürlicherweise das geistige, freie Spiel der Phantasie keinen Werth behaupten oder Anbeter finden. Alltagsgedanken in Reime gezwängt, galten damals für Poesie. Tullins Geist aber wußte so geschickt den Verstand mit der Phantasie zu vermählen, daß er schon dadurch das Staunen seiner Zeitgenossen erregen, und Aufsehen machen mußte. Das echt dichterische Feuer das ihn durchglühte, und wovon alle seine Dichtungen Spuren tragen, war jedoch nicht stark, nicht mächtig genug, um die Schranken hergebrachter Convenienz zu durchbrechen, oder sich eine neue Bahn zu ebnen.

Christian Braunmann Tullin wurde den 6. September 1728 in Christiania, der Hauptstadt Norwegens, geboren. Sein Vater, welcher vom Handel sich ernährte, hieß Guldbrand Hansen und seine Mutter Ragnild Dehli, beyde wegen ihres reinen und christlichen Wandels allgemein geliebt.

Nach damaliger Sitte und einfältiger Denkungsart bedienten ſie ſich nie ihrer Zunamen, welches unter Leute vom Mittelſtande Gebrauch war.

Schon im zarteſten Alter zeichnete unſer Tullin ſich als ein Kind von großer Hoffnung bey den öffentlichen Katechiſationen aus, und ſeine Aeltern beſtimmten ihn daher früh zum geiſtlichen Stande. Nachdem er Privatunterricht zu Hauſe genoſſen hatte, wurde er, nach dem Tode ſeines Vaters, in eine öffentliche lateiniſche Schule verſetzt, aus welcher er, im Jahre 1745, alſo in ſeinem 17ten Jahre, zur Akademie demittirt wurde. In ſeinem erſten akademiſchen Jahre beſtand er alle Prüfungen mit Ruhm, und erwarb ſich nebenbey Kenntniſſe in der franzöſiſchen und deutſchen Sprache; Fertigkeit in der Muſik und im Zeichnen, wozu er gute Anlagen hatte. Er widmete ſich nun ganz dem geiſtlichen Stande, und erhielt bey der Prüfung in der Theologie, das beſte Zeugniß.

Im Jahre 1748 verließ er die Univerſität, um ſich zu ſeinem Berufe vorzubereiten, nicht

ſo ſehr aus eigenem Antriebe als um die Wünſche ſeiner Aeltern zu erfüllen. In dieſer Epoche hielt er öffentliche Predigten, welche ſeine Einſichten und Fertigkeiten bekundigten. Aber da er von Natur eine ſchwache Bruſt hatte, zwang ihn dieſer Umſtand ſeinen Vorſatz aufzugeben und ſich dem Studium der Rechte zu widmen. Von dieſer Zeit an ſchien Aſtrea mit den Muſen zu wetteifern, ſein Vertrauen zu gewinnen.

Nächſt ſeinem Vorſatze ein brauchbarer Rechtsgelehrter zu werden, war es ihm beſonders daran gelegen, ſich Einſichten in den ſchönen Wiſſenſchaften und Kenntniſſe im Italieniſchen und Engliſchen zu verſchaffen. In dieſen brachte er es ſo weit, daß er den größten Theil der vornehmſten poetiſchen und proſaiſchen Schriften dieſer Nationen durchgeleſen hatte. In dieſer Periode verfertigte er auch verſchiedene Gedichte, welche alle Spuren einer lebhaften Phantaſie an ſich trugen. Nachdem er nach einander verſchiedene Aemter bekleidet hatte, in welchen er ſich die Achtung ſeiner Mitbürger erwor-

hen hatte, endete er seine eben so ruhmvolle als thätige Laufbahn den 22. Januar 1765, bedauert von Allen die ihn kannten. Die Inschrift, welche sein Grabmahl zieret, ist von ihm selbst verfaßt und befindet sich auch in der Sammlung seiner hinterlassenen Schriften.

Diese Schriften sind im Jahre 1770 bis 1773 in drey Bänden herausgekommen. Jedoch muß ich Sie warnen, sich dieselben anzuschaffen, da die Herausgabe sehr schlecht besorgt worden ist. In der Meinung, das Andenken des Dichters zu ehren, hat der Herausgeber viele Sachen aufgenommen, welche gar nicht dahin gehören, oder zum Druck geeignet sind. Ich empfehle Ihnen dahingegen die schöne und geschmackvolle Handausgabe von Tullins Werken, welche 1799 von Seidelin veranstaltet wurde, und eine einsichtsvolle Auswahl enthält. Diese Ausgabe macht zugleich einen Theil der Sammlung der dänischen Dichter aus, welche ebenfalls der verdienstvolle — jetzt verstorbene — Seidelin besorgt hat.

Fünfter Brief.

Ich bin Ihnen nun Rechenſchaft von Tullins Werken ſchuldig. Ich kann dieſe Pflicht um ſo ſchöner, um ſo beſſer erfüllen, da ich ſelbſt nur wenig darüber ſagen werde, indem ich Ihnen berühmte deutſche Männer, Zeitgenoſſen unſers Tullins, vorführen werde, deren geſchätzte Namen gewiß für die Richtigkeit ihrer Urtheile bürgen. Indem ich mich alſo in aller Demuth und Beſcheidenheit zurückziehe, um Männer von gröſſerem Gewichte ſprechen zu laſſen, werde ich nur dann wieder erſcheinen, wann wir ſie vernommen, um zu ergänzen, was ſie nicht von den Werken unſers Dichters berührt haben.

Das erſte Stück wodurch Tullin die Aufmerkſamkeit ſeiner Landsleute auf ſich zog, war: Der Maytag, ein lyriſches Gedicht, wozu die Hochzeit einer ſeiner Freunde Anleitung gab. In der Wochenſchrift: Der nordiſche

Aufſeher*) gibt der Herausgeber, J. A. Cramer, folgende Beurtheilung dieſes Gedichtes:

»Der Maytag iſt der Name dieſes Gedichts, welches zwar nur durch eine von den gewöhnlichen Gelegenheiten veranlaßt iſt, die von unſern meiſten Dichtern befungen zu werden pflegen, welches aber doch ſo viele wahre poetiſche Schönheiten hat, daß es eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient. Erfindung, Anlage, Einrichtung und Ausführung verrathen einen von der Natur begünſtigten Geiſt, der noch mehr erwarten läßt.«

»Der Entwurf des Gedichts iſt dieſer: der Dichter beſchließt die Stadt, aus Verdruß über ihre moraliſchen Unvollkommenheiten, zu verlaſſen, und nach Norwegen zu gehen, wo er ſich mehr Vergnügen verſpricht. Er führt ſeinen Entſchluß aus, und dort wirft er ſich auf einer

*) Der nordiſche Aufſeher, herausgegeben von J. A. Cramer. Erſter Band. Kopenhagen und Leipzig, 1758.

angenehmen Höhe nieder, wo er ſich dem Vergnügen überläßt, die Natur in ihrer ſchönſten Pracht, in der Pracht des Frühlings zu bewundern. Mitten unter dem Entzücken, womit ihn dieſer herrliche Anblick begeiſtert, der in ihm die lebhafteſten Empfindungen einer über die Allmacht und Güte der Gottheit verwunderten Dankbarkeit erweckt, hört er eine Stimme aus dem Walde, die Stimme ſeines Freundes Menalcas, welcher das Glück, nun mit dem Eintritte des Frühlings ſeine Geliebte Melicinda umarmen zu können, beſingt. Hierauf redet der Dichter ſeine Muſe an, Theil an der Freude ſeines Freundes zu nehmen, überläßt ſich ihrem Lobe, und ſieht in ſeiner Begeiſterung das Glück mit ſeinen Wohlthaten ſich in dem Augenblicke ihrer Verbindung aus den Armen des Schickſals über ſie herabſchwingen.«

»Kenner guter Gedichte ſehen, daß dieſer Entwurf eines Poeten nicht unwürdig ſey; daß er ſich unterſcheide und von der gemeinen Bahn entferne. Es iſt ein hiſtoriſches Gemälde, das

seine Einbildung schildert, und dieses Gemälde gehört nicht unter die gemeinen und alltäglichen Erfindungen. Man muß vielmehr erwarten, daß höhere Gelegenheiten einen solchen Geist auch zu noch schönern Erfindungen veranlassen werden.«

»Ich muß bemerken, daß der Dichter auch das Aeußerliche, nämlich die Versart, nach dem ganzen Entwurfe einzurichten und abzuwechseln gesucht hat. Da wo er von dem Anblicke der schönen Gegend, die er besingt, hingerissen wird, verläßt er in der achten Strophe, um seine Begeisterung durch eine solche Unordnung auszudrücken, sein erstes Sylbenmaß auf eine kurze Zeit. Als er die Stimme seines Menaleas aus dem Walde hört, bricht er seine Strophe ab, und läßt vier Zeilen fehlen. Der Gesang seines Freundes ist auch in einer andern Versart abgefaßt, und da er sich unmittelbar an ihn wendet, so wählt er wieder Strophen, die keine gewisse Regel beobachten, und darin eine Aehnlichkeit mit den Dithy-

ramben der Alten haben. Alles dieses ist originell, und beweist, daß der Dichter eine freye und kühne Denkart in der Poesie besitze. Ich bedaure nur, daß er sich vergessen und über die Strophe, worin Menalcas singend eingeführt wird, die Melodie gesetzt hat, wonach sein Lied gesungen worden seyn soll, weil er dadurch denen eine Blöße gibt, die in Gedichten schneller bemerken, was zum Spotte Gelegenheit gibt, als was Beyfall und Lob verdient.«

»Kühnheit und Lebhaftigkeit in den Gemälden; Feuer in den Empfindungen; in verschiedenen Stellen auch Hoheit und Zärtlichkeit; Adel und Neuheit in den Metaphern; und unterschiedene glückliche poetische Figuren sind vorzügliche Schönheiten dieses Gedichts. Der Ausdruck selbst füllt das Ohr, ist tönend, und hat nichts Weichliches, nicht das Frauenzimmerliche, das eine Sprache vielleicht angenehm macht, sie aber gemeiniglich auch entnervt. Er hat, ohne daß er sich solches vorgesetzt zu haben scheint,

solche Worte gewählt, deren Sylben sehr Klangreich sind, und besitzt darin dasjenige, was ich immer in den wormischen Predigten bewundert habe.«

Ehe ich noch dasjenige gedenke, was mir fehlerhaft zu seyn scheint, so muß ich mich dem Vergnügen überlassen, einige schöne Stellen auszuzeichnen. Die Abbildungen dessen, was ihn seinen Aufenthalt, der Stadt, zu verändern bewegt, haben viel Nachdruck und ernsthafte Satyre:

Min Muse, kom og lad os flye
Fra dette melancholske Fängsel
Hvor Önsker daglig döe i Trängsel,
Og födes for at döe paa ny.
. . . . . .
. . . . . .
Hvor Rigdom sulter for at faa
Det Stöv den for sin Arving borger.
Hvor Retten selv er Tärningkast;
Hvor Ja af Hyklere bortleies;
Hvor Dyder mod Dukater veies;
Hvor Fattigdom er störste Last;

Hvor Rigdom giør en Daare klog,
Ærværdig, ädel, sindrig, klygtig:
Hvor Sindets Roe sin Affked tog,
Da Möjsomhed blev gjort landflygtig.

. . . . . .

. . . . . .

Hvor Viisdom selv er bunden til
De Love som af Daarer stiftes;
Hvor man maa leve, elske, giftes,
Ej som man selv, men Moden vil;
Hvor Tvang er Vellyst, Mad blir Gift;

. . . . . .

. . . . . .

Hvor ingen nok forsigtig kan
Blant Ræve, Tigre, Løver vandre,
Som endnu værre er end andre,
Hvor . . . O min Muse! lad os flye
Den Svärm hvor Luften selv anstikker,
Hvor Hör! og Tie! og Frygt! og Flye!
Er Reglen for at leve sikker.

Sög op det Sted hvor Friheb boer:
Hvor kunstlet Sorg, selvgjorte Plager
Udgjör ei Livets fleeste Klager,
Men Smile selv hos Armod groer;

Hvor jeg og du kan ihse lidt
De Tanker som laa för i Länker,
Og uden Tummel drikke frit
Den Nektar som Naturen skjenker.

»Meine Muse, komm und laß uns aus »diesem melancholischen Kerker fliehen, wo die »Wünsche täglich in Drangsalen sterben, und »geboren werden um wieder zu sterben; . . . wo »der Reichthum hungert, um den Staub zu er»langen, den er seinen Erben borget; wo das »Recht selbst ein Würfelspiel ist; wo das Ja »der Heuchler weggeliehen wird; wo man die »Tugenden nach Gold wiegt, und die Armuth »die größte Last ist; wo die Güter den Thoren »klug, ehrwürdig, sinnreich und witzig machen; »wo die Ruhe des Gemüths wegeilte, als die »Genügsamkeit gezwungen worden war, land»flüchtig zu werden! . . . wo die Weisheit selbst »den Gesetzen unterworfen seyn muß, die die »Thoren geben; wo man nicht leben, lieben und »heyrathen kann, wie man selbst will, sondern »wie die Mode will; wo Zwang, Wollust, und

»die Mahlzeit Gift iſt — wo niemand unter den »Füchſen, Tigern und Löwen vorſichtig genug »wandeln kann, die noch ſchlimmer ſind, als »die andern, weil ſie mehr Verſtand haben; — »wo (o Muſe, laß uns den Schwarm verab»ſcheuen, der ſelbſt die Luft anſteckt;) wo Hö»re! und Schweige! und Zittre! und Fliehe! »die Regel iſt, der man folgen muß, um ſicher »zu leben! Laß uns die Stätte aufſuchen, wo »die Freyheit wohnt; wo erkünſtelte Sorgen »und ſelbſtgeſchaffene Qualen nicht des Lebens »meiſte Klagen ausmachen; woſelbſt das Lächeln »ſich bey Armuth aufhält; wo ich und du die »Gedanken, die vorher in Feſſeln lagen, be»freyen und ohne Geräuſch und ungehindert »den Nektar trinken können, den die Natur »einſchenkt.«

»Alle dieſe Gedanken ſind juvenaliſch und ſtark, gleichwie der Ausdruck edel und kühn iſt. In dem Vergnügen, welches der Dichter bey dem Anblicke der ſchönen Natur auf der Höhe empfindet, wo er in dem Anblicke

entzückt und von Luſt begeiſtert wurde, als das Auge neugierig im Umkreiſe umherflog, ruft er aus:

O Gud! hvad Skueplads var her
For Lugt, for Syn og alle Sandſer?
En ny Natur umhängt med Krandſer
Fremviſte Eden her og der.
Den luttret Luft ſin Ambra ſkjöd,
Naar Zephyr ſine Vinger rörte,
Saa Lugten ſtrax i Vellyſtſtjöd,
Hvert Aandedrät ny Balſam förte.

Forundringsfuldt mit Öje ſaa
Et Landſkab af Naturen malet,
Som i en herlig Runding praled',
Hvor grönt ſig tabte i det blaa;
Den heele Kreds var overalt
Med en ſaphirblaa Välving dekket,
Hvis Grundvold deels paa Bjerge falöt,
Og deels ſig ned i Havet ſträkked'.

. . . . . .

Fra Havet var et Teppe lagt,
Hvor Grunden grönt i grönt ſkatteret,
Med gunlt, og röbt, og blaat ſtafferet,

Fremviſte Aarets Morgendragt.
Nyfödde Planter titted' op,
Ved Solens Kraft til Liv oppakte,
Med grönne Kronner paa ſin Top,
Til Vidne om det Haab de bragte.

Hiſt laa et Bjerg, hvis ſvære Krop
En prägtig Skueplads beſtemte:
Dets Rod ſig i Afgrunden gjemte,
Og Toppen ſteg mod Skyen op;
Det ſom en ſærſkilt Verden laa
Af Jord og Marmor ſammenáltet;
Man hiſt og her en Grotte ſaa,
Hvor Solen havde Sneen ſmeltet.

Den ranke Gran paa Bjergets Top
Sin Pyramideform opreiſte,
Og med den ſmale Spidſe kneiſte
Höjtidelig mod Himlen op.
Dens Bul og Rod af Balſam fuld
Sig havde der ſaa ſterk forſtandſet,
At den ſin Kamp mod Froſt og Kuld
Forlod med Seierstegn omkrandſet.

En krummet ſlangeformig Dal
Nedſenket laa ved Bjergets Födder,
Hvor tuſend nys udſprungne Rödder

Afbildede en Blomsterſal.
I denne ſurrede en Bek
Igjennem en Alee af Pile,
Hvis Vand, nu Jſens Baand var vek,
Knap kunde nok for Gläde ile.

»O Gott, welch' ein Schauplatz für die »Empfindung für alle Sinne! Eine neue Na»tur mit Kränzen geſchmückt zeigte hier, zeigte »da ein Eden. Die reine Luft ſchüttete ihren »Ambra aus, ſo oft der Zephir ſeinen Fittig »bewegte, daß der Geruch in Wolluſt zerfloß und »jeder Odemzug ihm neuen Balſam zuführte.«

»Voll Verwunderung ſah mein Auge eine »Landſchaft von der Natur gemalt, welche in »einem herrlichen Umkreiſe prangte, wo ſich das »Grüne ins Blaue verlor. Überall war der gan»ze Kreis mit einem ſaphirnen Gewölbe bedeckt, »deſſen Grund theils auf den Berg herabfiel, »theils ſich in das Meer niederſtreckte.«

. . . . . .

»Von dem Meere ab war ein Teppich aus»gebreitet, wo der Grund Grün in Grün ſchattirt

»und mit Gelb, Roth und Blau ausgeſchmückt, »die Morgenpracht des Jahres zeigte. Neugeborne Pflanzen blickten in die Höhe, durch die »Kraft der Sonne zum Leben erweckt, mit »grünen Kränzen auf ihren Häuptern zum Zeugniſſe der Hoffnung, die ſie brachten.«

»Dort lag ein Gebirge, deſſen ungeheurer Körper zu einem majeſtätiſchen Schauplatze »beſtimmt war. Seine Wurzel verwahrte ſich »im Abgrunde; ſeine Spitze ſtieg in die Wolken hinauf, eine beſondere Welt von Erde und »Marmor zuſammengeknetet. Hier und da ſah »man eine Grotte, wo die Sonne den Schnee »zerſchmelzt hatte.«

»Auf dem Gipfel des Gebirgs erhob die »ſchlanke Fichte ihre pyramidenmäßige Geſtalt, »und brüſtete ſich feyerlich mit ihrer Krone, »voll von Balſam, hatte ſie ſich hier ſo ſtark verſchanzt, daß ſie ihren Kampf wieder Kälte und »Froſt, umkränzt mit Siegeszeichen verließ.«

»Niedergeſenkt zu des Berges Füßen, wo »tauſend neuaufſproſſende Wurzeln einen Blu-

»menſaal bildeten, lag ein krummes ſchlängeln»des Thal. In dieſem rieſelte ein Bach durch »eine Allee von Weiden, deſſen Waſſer, da nun »die Feſſeln des Eiſes aufgelöſt waren, kaum »vor Freude fortſtrömen konnte.« —

»Ich würde ein Mißtrauen in den guten Geſchmack der Leſer verrathen, wenn ich mich zu zeigen bemühte, wie ſchön dieſe Beſchreibungen ſind. Man iſt mit dem Dichter auf ſeinem Gebirge gegenwärtig; man ſieht alles vor ſich liegen; er belebt und begeiſtert ſeine Gemälde. Die neugebornen Pflanzen, mit ihren Kränzen auf dem Haupte Zeugniſſe der Hoffnung, die ſie bringen, dieſe Pflanzen, die in die Höhe hinaufblicken; das Gebirge, eine beſondere Welt von Erde und Marmor zuſammengeknetet; die Fichte, die ſich mit ihrem Gipfel zum Himmel brüſtet, die wieder den Froſt kämpft und den Kampf mit Siegeszeichen bekränzt verläßt, und der Bach, der nach den aufgelößten Feſſeln des Eiſes kaum vor Freude forteilen kann, alles dieſes ſind ſchöne und originelle Züge.«

»Die prächtigen Gegenſtände der Natur erheben den Dichter zu dem Schöpfer derſelben, und wie voll Empfindung und Feuer ſind nicht die Gedanken, die ihm die Betrachtung ihrer Wunder eingibt!

Her ſlöj min Sjel i dette Nu,
Med hellig Ild i hvor en Ayne
Hen til — hvorban maa jeg dig nävne,
Navnlöſe Väſen? Store Du!
Den ſlöj fra denne Cirkel ud,
Hvor alt med Almagt var omringet,
Og fra hver Punkt i Kredſen Gud
Ubi Fornuftens Öre klinged'.

Uſkabte Skaber, naadig, vis,
Hvis Kjerlighed er uden Ende,
Som har, paa det man Dig ſkal kjende,
Skabt for hvor Sands et Paradiis!
. . . . . .

Du giör vel Sommer, Winter, Höſt
Til Tolke for Din Magt og Äre;
Men Vaaren — hvad ſkal den da väre?
O Skaber, dem er idel Röſt!

Den til den höve vantroe Flok
Med Millioner Tunger taler,
. . . . . .

Den er blandt alle Dig mest lig,
Den Skaber, danner, og opliver,
Den er — den er snart selve Dig.
Hvor lidt veed de af Glåde som
I Qvalm, og Støv, og lukte Munre,
Naar al Naturen raaber: kom!
Blandt tunge Tanker frygtsom lure!

Du vækker alting op til Liv,
Og viser nye Almagts Scener,
Du intet Creatur formerker
At see Effekten af Dit Bliv!
Kan da en Skabning, hvis Forstand
Sig over andres höjt ophåver,
Din Almagt see koldsindig an?
Ja med Foragt — — Min Gud jeg håver!
. . . . . .

Jeg rumles i et bundlöst Hav
Blandt disse store Foraars Under;
Min Sjel vel seer, men ei udgrunder
Det Velsyn Du her mig gav.

Jeg seer, dit Vink en Urt, et Løv
Kan af den andens Aske vække,
Hvi skulde da Din Haand af Støv
En raadnet Krop ei ny udklække?

Jeg seer, hvert Krå med al sin Kraft
Til Dig som sin Velgjører sigter,
Er jeg, min Gud, da uden Pligter,
Som meer end de af Dig har haft?
Nei; Sjel, og Sind, og Sands forgabt
Din Magt og Herlighed betragter:
Ja Verden er forgjeves skabt
For den som dette Syn foragter.

»Hier flog meine Seele in diesem Nun mit »einem heiligen Feuer in jedem Gefilde umher, »hin zu ... wie soll ich dich nennen, namen»loses Wesen, Großer Du! Sie flog aus die»sem Zirkel hinaus, wo alles von Allmacht um»ringt wird, wo von einem jeden Punkte her »Gott in das Ohr der Vernunft ertönt.«

»Unerschaffener Schöpfer, gnädig, weise, »dessen Liebe unumschränkt ist; der du für jeden »Sinn, damit man dich erkennen möge, ein

»Paradies erſchaffen haſt, Du biſt alles und »alles in Dir! überall ſieht man deinen Fuß»tapfen. * * * *«

»Du macheſt den Sommer, den Winter, »den Herbſt zu Predigern deiner Macht und »Ehre. Aber der Frühling ... was ſoll dieſer »ſeyn? O Erſchaffer, er iſt ganz Ruhm. Er »redet zu dem tauben, unglaubigen Haufen mit »tauſend Zungen.«

»Er iſt unter allen am meiſten Dir gleich, »er ſchafft, er bildet, er belebt, er erhält, er »nährt, er gibt Kraft und Stärke; er iſt ... er iſt beynahe Du ſelbſt. Wie wenig wiſſen von »dieſer Freude, die, welche in dem Dunſte und »Staube verſchloßener Mauern, wenn die gan»ze Natur ruft: Komm! unter ſchweren Ge»danken furchtſam lauern.«

»Du erweckeſt alles zum Leben, und zei»geſt uns neue Scenen der Allmacht. Du ver»ſagſt keinem erſchaffenen Weſen das Glück, die »Wirkungen deiner Werke zu ſehen. Kann »denn ein Geſchöpf, deſſen Verſtand ſich weit

»über andre emporschwingt, deine Allmacht kalt»sinnig ansehn .... Ja sogar mit Verach»tung? ... O mein Gott, ich erzittre! ...«

»Ich taumle in einem grenzenlosen Meere »unter diesen großen Wundern des Frühlings. »Meine Seele sieht wohl; aber sie ergründet »dieses Gefühl von Wollust nicht, das du mir »hier gabst. Ich sehe deinen Wink. Ein Kraut, »ein Laub kann aus dem Staube des andern er»wachen, und deine Hand sollte nicht den Staub »meiner Verwesung zu einem neuen Leben be»geistern können?«

»Ich sehe jedes erschaffene Wesen mit al»ler seiner Kraft sich zu dir, zu seinem Wohl»thäter neigen; habe ich denn, mein Gott, kei»ne Pflichten, ich der ich mehr von dir, als »diese empfangen habe? Meine Seele, Empfin»dung und Sinne verlieren sich in der Betrach»tung deiner Macht und Liebe. Ja die Welt »ist vergebens für den erschaffen, der diese Em»pfindung verachtet.« —

* * *

»Mehr Gedichte in dieſem Tone würden dem Genie und dem Herzen des Verfaſſers und zugleich der Nation Ehre machen, wenn er zumal ſich nicht erlauben wollte, was dem verirrten Geſchmacke des großen Haufens ſchmeichelt und Kennern wahrer Schönheiten niemals gefallen kann. Denn ich kann nicht läugnen, daß dieſes Gedicht einige Flecken habe, von denen es gereinigt zu werden verdient, und Verbeſſerungen können einem ſolchen Geiſte nicht ſchwer fallen, gleich wie ihm gegründete Kritiken angenehm ſeyn und ihn aufmuntern müſſen.«

Bis hierher habe ich Ihnen Cramers Beurtheilung wörtlich angeführt. In der Folge ſeiner Beurtheilung ſagt er, daß unſer Dichter ſich in einigen Strophen zu ſolchen Spielen des Witzes herabgelaſſen hat, die er einem ſo ſchönen Gedichte nicht hätte aufdringen ſollen. Dazu rechnet er das Echo im Reime in der 22ſten Strophe. Dieſer vermeinte Fehler aber iſt, nach meiner Anſicht, eine wahre Schönheit dieſes Gedichts. Tullin ſelbſt hat in ſeiner Antwort auf

Cramers Beurtheilung, dieſe Strophe mit Recht in Schutz genommen, und beruft ſich unter andern auf Ovid, der ebenfalls ſolche muſikaliſche Ausdrücke hat. Von ſelber Beſchaffenheit iſt Cramers Tadel, wenn er ſagt, das folgender Vers zu geſucht iſt, um für natürlich gehalten zu werden. Tullin läßt nemlich die Vögel ſagen:

See hvor vi elske, vi, vi, vi.

Seht, wie wir lieben wir, wir, wir.

Warum, möchte ich fragen, ſoll jeder muſikaliſche Ausdruck der Sprache verworfen werden, wenn er paſſend und mit Geſchmack gebraucht wird? Wem würde es einfallen, in Taſſos Aminta, die ſchönen, ausdrucksvollen Verſe zu tadeln, wenn er von der Nachtigall ſagt:

odi quell usignuolo
che va di ramo in ramo
cantando, io amo, io amo.

welche gewis ächt maleriſch und poetiſch ſind. Nur bey einem ſchlechten Dichter, der aufs Gerathewohl ſolche Ausdrücke hinwirft, ſinkt dieſes zu einer bedeutungsloſen Spielerey herab.

Ich finde es gleichfalls unpaſſend, daß Cramer dieſem Gedicht den Namen einer Ode beygelegt, da es, ſeinem Inhalte nach, gar nicht unter dieſe Kategorie gehört.'

Doch ehe wir uns von dieſer Beurtheilung trennen, will ich nur noch einige Aeußerungen des unſterblichen Leſſings über Tullin anführen, welche dieſen Brief beſchließen mögen.

»Cramers Urtheil — ſagt Leſſing *) — iſt »keine Schmeicheley, denn die Strophen, welche er im Originale und in einer Überſetzung »daraus anführt, ſind ſo vortrefflich, daß ich »nicht weiß, ob wir Deutſchen jemals ein ſolches Hochzeitsgedicht gehabt haben. Man »ſchließe einmal von dieſer einzigen Stelle auf »das Uebrige.«

Leſſing führt nun die Strophen an, welche anfangen: »Unerſchaffener Schöpfer« ꝛc. **)

*) Sämmtliche Schriften, Berlin, 1794 26. Band, S. 150.

**) Welche hier im Original und mit der Ueberſetzung angeführet ſind.

und die dieſen feinen Kenner ſo ſehr befriedigt haben. Ich werde Ihnen in meinen folgenden Briefen eine weitere Ueberſicht von Tullins noch rückſtändigen Gedichten geben.

Sechster Brief.

Das zweyte Gedicht, wodurch Tullin seinen schon erworbenen Ruhm befestigte, war die Schifffahrt, ein didaktisches Gedicht welches in aller Hinsicht vortrefflich ist. *) Auf diesem

*) In den Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur (von Gerstenberg) Schleswig und Leipzig 1766, wird dieses Gedicht ausführlicher erwähnt, und Proben davon mitgetheilt. Auffallend ist es immer, daß Tullin der einzige dänische Dichter ist, der in Deutschland allgemeines Aufsehen erregt hat, von Männern seiner Zeit mit Wärme angepriesen wurde, während daß man seine talentvolleren Nachfolger mit Stillschweigen übergangen ist. Ich wage den Ausspruch, daß es weit gedeihlicher auch für deutsche Art und Kunst seyn würde, wenn man sich mehr mit nordischer als mit südlicher Literatur beschäftigen möchte. Wäre dieses früher geschehen, so wie unsre Vorfahren es angefangen — so würden unsre Ohren nicht von dem unseligen Sonnetgeklingel heimgesucht worden seyn, welches jetzt so allgemein und herrschend geworden ist. In der italieni-

folgte ein andres Lehrgedicht, betitelt: Die Schönheit der Schöpfung, welches als die Krone der Arbeiten unsers Dichters betrachtet wird. Bey diesem Gedichte werde ich Ihnen wiederum das Urtheil eines deutschen Man-

---

schen und spanischen Sprache, wo man selbst im Reden beynahe in Reimen spricht, ist diese Form gewiß sehr passend, harmonisch und entzückend. In unsern gothischen Sprachen aber, wo vollends der Reim uns so sparsam zugetheilt worden ist, ist jene Reimliebhaberey schon dadurch unerträglich, weil sie nicht in dem Baue und im Geiste unsrer Sprachen gegründet ist. Möge einst das Band der Bundesbrüderschaft sich auch in dieser Hinsicht um die Nationen schlingen, die durch Geist, Sprachverwandtschaft und Sitten schon von Natur dazu bestimmt sind! Teutona würde dann, wie in allem, so auch in der Dichtkunst unsere Chorführerin seyn, und in Tuiskons Haine würde kein schmächtiges, verschrobenes Geklingel, sondern von der starkgespannten Telyn hohe Bardenlieder ertönen, wie unsre ehrenfesten Altvordern sie uns gelehrt haben.

nes vorlegen, der die Vorzüge unſers Dichters zu würdigen wußte. Duſch, in ſeinen Briefen zur Bildung des Geſchmacks, welche im Jahre 1767 herausgekommen ſind, hat den ſiebenten Brief im dritten Theile zur Beurtheilung dieſes Gedichts gewidmet. Nach einer kurzen Einleitung, worin er ſeine Freude über die Erſcheinung dieſes Gedichts zu erkennen gibt, geht er zur Beurtheilung über, welche ich mit ſeinen eigenen Worten hierher ſetzen will:

»Der Dichter — heißt es daſelbſt — ſcheinet dem Beyſpiele Youngs gefolgt zu ſeyn, der ſich an einen Lorenzo wendet, um ihn zum Chriſten zu machen; und will einen Philadon von dem Daſeyn eines allerhöchſten, allmächtigen und allweiſen Weſens überzeugen. Er bedienet ſich dazu zweyer Hauptbeweiſe, die er von dem geſtirnten Himmel, und von der Ordnung aller Geſchöpfe hernimmt. Da er mit dem erſten Beweiſe den Anfang macht, ſo er-

öffnet er sehr schicklich sein Gedicht mit einer Beschreibung und Anrede an die Nacht: *)

In dieser stillen Ruhe wo das Leben **)
In Ohnmacht liegt, wo Sinn und Ueberlegung

*) Jenisch, in seinem trefflichen Werke: Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens ꝛc. Berlin, 1796, erwähnt dieses Gedicht auf folgende Weise: „Tullins Gedicht von der Schöpfung, mit der feurigen Phantasie eines Youngs geschrieben, muß der Deutsche, der an beschreibenden Gedichten der ernsten Gattung so arm ist, den Dänen beneiden.“ Er führt den Anfang des Gedichts an „um den mehr als deutschen Schwung des dänischen Dichters für die beschreibende Gattung zu beweisen.“ Er führt ebenfalls in seinem Werke einige Strophen von Tullins Maytag an, nemlich die Schilderung einer Frühlingsscene, welche wie er sagt „eben so zart empfunden, als schön dargestellt ist.“

**) Das Original ist in alexandrinischen Versen gedichtet, und die Reime wechseln also ab, daß sich allemal die erste Zeile mit der vierten, die zweyte aber mit der dritten, wovon jene männlich, diese aber weiblich sind, reimen.

Der Phantaſie gewichen, wo der Sklav
In ſeinen Banden Königreiche träumet,
Und Erdengötter wieder Menſchen werden;
Was ſuchſt du hier mein Geiſt? Iſt auch das Land
Der Einſamkeit ein Zeitvertreib der Seele?
Iſt auch der Finſterniſſen ſtille Wohnung
Die Freyſtadt der Vernunft? Und kann der zarte
Gedank' im fruchtbarn Schoos der Nacht geruhig
Zur Wahrheit wachſen? — Ja, ſey du mein Beyſtand
Noch einmal, allmachtsvolle Nacht! die du
Mich vormals lehrteſt, daß der Schwarm nur Thoren
Erzeugen kann, Du biſt's, der Wahrheit Mutter,
Die ich jetzt wähle, Mutter meines Liedes,
Und Zeugen gegen meinen Freund zu ſeyn!

»Dieſer Ton kündigt einen wahren Dichter an! ich muß jedoch bemerken, daß dieſe Anrufung an die Nacht ſich nicht für das Ganze völlig zu paſſen ſcheint; da der Dichter in Anſehung der Folge, wo er den anbrechenden Tag beſchreibt, und von derjenigen Ordnung, die er am Tage ſiehet, ſeine Beweiſe nimmt, eben ſo wohl den Tag hätte anrufen können. Hätte er uns allein mit den Gegenſtänden der Nacht unterhalten, ſo würde ſie vollkommen angemeſſen ſeyn.« *)

*) Ein berühmter deutſcher Schriftſteller ſagt irgendwo, daß das Abſchreiben eine ſchlimme Sache iſt, da man nicht weiß wo man ſeinen eignen Kopf hinthun ſoll. Ich befinde mich hier in dieſer Lage. Mein Urtheil iſt wahrlich ganz verſchieden von denenigen der Männer, welche ich hier anführe. Ich halte nemlich des Dichters Anrufung an die Nacht für ſehr paſſend, da er ſich in ihrer ſtillen Ruhe vorbereiten will, ſeine Gedanken über die Schöpfung ausſprechen zu können. Die Nacht weihet ihn zum Nachdenken ein, und begünſtigt ſeinen Gedanken-

»Er fährt fort, die Nacht von derjenigen Seite zu schildern, wo sie den Verstand erleuchtet, und kommt auf folgende schöne Zeilen:

Erleuchte mich, du Prediger der Weisheit,
Mit jenem sternenhellen Licht, das du
Dort oben angezündet, wo ringsum
Zu Myriaden Welten brennen, wo
In allen Dingen Weisheit, Ordnung, Pracht,
Ins Auge leuchtet . . . . .

»Diese Züge sind mit Beurtheilung geschrieben, weil sie den Leser gleich zu der Materie führen, wovon der Dichter singen, und seine Beweise hernehmen will. Darauf redet er seinen Freund Philadon an. Er will seinetwegen eine Wallfahrt in den erschaffenen Erdkreis wagen. Hier aber erinnert er sich seines Un-

---

flug. Ich glaube, daß dieses die Absicht des Dichters war, als er den Anfang des Gedichtes schrieb.

vermögens, und wünſcht ſich aus der Ewigkeit einen Dollmetſcher, der Popens Verſuch mit Wahrheiten aus derjenigen Philoſophie ergänzen konnte, welche die Engel ſtudiren, worin alle ſtärkſten Zweifel Baylens aufgelöst ſind; — und »könnte ich doch erzählen, fährt der Dichter fort, was diejenigen ſehen, die hinter dem Vorhange in die Uhr der Natur ſchauen, und ſehen, wie richtig und gerade das kleinſte Rad zum Beſten der Welt gehet!«

»Hierauf bittet er Young, ihm ſeine Feder zu leihen, ermuntert ſeinen Geiſt, und ſchreitet zu ſeinem Vorhaben.«

»Dieſer Eingang, ſo ſchön auch die Gedanken, und ſo glücklich ſie ausgedrückt ſind, iſt dennoch vielleicht ein wenig zu weitläuftig, und zerſtreuet die Gedanken des Leſers durch zu manigfaltige Gegenſtände: und dieſes um deſto mehr, da der Dichter noch einmal in einer Anrede, erſt an den Philadon den Hauptinhalt ſeines Gedichtes vorträgt, und dann abermals die Nacht anredet.«

»Er erzählet, was er in der Nacht am Himmel erblicket; dann fährt er mit einer wahrhaftig poetischen Hitze und Entzückung fort:

Fleug mit des Lichtes Schwingen unabläſſig
Das Alter einer Welt hindurch, hinauf
Von einer Kugel zu der andern: zähle
Da, wo vorhin nur Punkte ſtanden, Sonnen
Und Welten, und die erſte Sonne, ſiehe
Verloſchen im Geſichtskreis! denke dann,
Hier ſey dein Flug geendigt: aber wiſſe,
Du haſt noch einen gleichen Weg bis dahin,
Wo Heerden Welten wimmeln, einen Weg,
So endlos, wie der erſte war. Mir ſchwindelt,
Allmächtiger! auf dieſer Allmachtshöhe
Sinkt alle meine Denkungskraft in Ohnmacht!

»Er kömmt von der unendlichen Menge dieſer Welten auf die Ordnung derſelben, welche von Weisheit zeuget:«

Iſt von erſchaffnen Fingern eine Uhr
So künſtlich, als dies Weltſyſtem gebauet;

Das ſtets ſich umdreht, ſtets unabgenützet,
In ſeinem Gleichgewichte bleibt? Ja, Welten
Vergingen, wenn der kleinſte Dunſt verginge!
Sind Kräfte vieler Millionen fähig
Nur einen einzigen von dieſen Atlaskörpern
Die auf der bloßen Luft ſich droben wälzen,
Und dort durch Druck und Stoß beyſammen ſtehen
Auf einen Augenblick zu tragen? dennoch
Hängt alles dort .... Woran? Woran, o Freund?
An dem Geſetz der weiſen Ordnung feſt!
Laß dieſe einer Mücke ihre Sorge
Entziehn, ſo fallen plötzlich alle Welten
Aus ihrem Gleichgewicht zurück ins Chaos.

Duſch tadelt nun den Vers:

..... Ja, Welten
Vergingen, wenn der kleinſte Dunſt verginge

als nicht in genugſamer Verbindung zu ſtehen. Nach einer weitern Deduktion dieſer ſeiner Meinung fährt er alſo fort:

»Der Dichter zeigt nun die Ordnung und Weisheit aus dem ordentlichen und beſtändigen Gange der Planeten; dann redet er ſeinen Philadon an:

O ſchäme dich, die Weisheit, ſo die Nacht
So mathematiſch dir beweiſet, bloß
Zu glauben! haſt du nicht Euklydiſche Beweiſe?

»Er ermahnet ihn, auch zu ſehen und zu fühlen, daß Gott groß iſt; und die Fortſetzung dieſer Ermahnung gibt ihm Gelegenheit zu einem ſehr natürlichen und ſehr glücklichen Uebergang zu einer andern Betrachtung. Brenne, fährt der Dichter in ſeiner Ermahnung fort.

. . . . . Ja brenne
So hell von heil'gem Lobe, wie die Pracht
Der Nacht! brenn' heller, als Orion du

Brenn' nicht allein. Dir leistet meine Nacht
Gesellschaft genug; und nicht die Nacht allein,
Der Ordnung Schauspiel hat noch mehr als
diesen Akt.
Schon öffnet sich ein neuer.

Dieser Akt ist der Morgen, der kurz aber vortrefflich geschildert wird.

Es ladet dich die Flucht der Morgenlerche
Zum neuen Wunder ein, zu sehen, wie
Sie stirbt die Nacht und alle Himmelsfackeln
In der Geburt des Tags durch stärkers Licht
Verlöschet werden . . . . . .

»Er kömmt jetzt auf die Weisheit, die sich in dem stufenweisen Wachsthume des Lichtes in der Morgendämmerung entdeckt, und bald darauf betrachtet er die aufgehende Sonne, welche er auf eine erhabene Art anredet: «

Erschrecklicher Brand! ungeheure Majestät;
O zittre, kleine Erd'! erschrecket, ihr Planeten!

Vor dieſem Rieſenkörper, der,
Genähret von Kometen, was ſich ihm
Zu nahe wagt, entzündet zum Kometen!

»Der Dichter gibt hier ſeinem Philadon die Weisheit zu fühlen, welche dieſen Feuer-Ocean, wie er die Sonne nennt, ſo zu ſtellen wußte,« daß die Flammen niemals drohen, und doch zum allgemeinen Wohl der Natur Wärme genug geben.«

Die Hölle ſelbſt wird durch den Wink der Weisheit
Zur Wollust, und ein Feuer des Entſetzens
Dient den Geſchöpfen zur Erquickung

»Ein ſtarker Gedanke, an welchen unſer Verfaſſer reich iſt. Unſer Dichter redet nun den Morgenländer an.«

Verdienet ein Geſchöpf der Götter Ehre,
Wird Demuth gegen Pracht, und Hoheit eine Pflicht;
So knie, knie hin vor dieſem Glanze.

Der Gedanke ist von Young nachgeahmt, den unser Verfasser oft nachahmet *)

»Nachdem er von der Nacht Abschied genommen, betrachtet er die Gegenstände, die der Tag ihm zeiget. Nach einer Unentschlossenheit, welchen Gegenstand er unter einer so zahllosen Menge zuerst betrachten soll, kömmt er bald auf das Saamenkorn:

Ja du bist schön, o Thal! doch höre deinen Schöpfer:
Die kleinste Blume hat ein Thal, so schön wie du:
Das Thal ist wiederum mit Saamen angefüllet,
Von dem das kleinste Korn zehntausend Halme
In seinem Punkte trägt, und dessen Körner
Sind wiederum mit Millionen schwanger:

*) Young, in seinem Gedichte: der jüngste Tag:
So bright, with such a wealth of Glory stor'd,
'Twere sin in Heathens not to have ador'd.

Zermalme nun das kleinſte Senfkorn, und
Sieh' eine Welt vergehn!

»Dieſer Gedanke iſt groß! Young würde ſich freuen, ihn gedacht zu haben.« — Duſch analyſirt nun dieſen Gedanken weiter, kommt wieder auf unſern Dichter zurück und ſagt: daß Tullin ſich ſelbſt von dieſem Gedanken emporgehoben fühlte, daß er ſich und ſeinen Philadon in dieſer Fruchtbarkeit verlieret. »Der Dichter — heißt es ferner — zieht aber aus dieſer Betrachtung den Beweis, daß alles angefüllt ſey, und kömmt auf die große Kette der Weſen, wo er eine vortreffliche Stelle Popens vor Augen hat:«

Wie groß der Abſtand zwiſchen der Empfindung
Bis zu dem größeſten Verſtand! — der Raum
Kann hier nicht leer ſeyn — welche Grade der
Vernunft vom Plato bis zu einem Affen!
Und von der Denkungskraft des Affen bis
Zur Auſter nieder! Welch ein Unterſchied
Der Größen von dem Körper Leviathans

Bis zu dem kleinſten Thiere, das kein Glas
Entdecket! welch' ein Unterſchied der Länge
Des Lebens zwiſchen dem gekrönten Hirſche,
Und dem Ephemeron, das Einen Tag
Durchlebt! ſind dieſe großen Zwiſchenräume
Vom Unterſten zum Oberſten — wer weiß,
Wie weit? — nicht angefüllet? Steigen Geiſter
Und Körper und Vermögen ſtufenweiſe
Zu einer Zahl hinauf die niemand ausſpricht?
Vernunft, Erfahrung, Glas und Auge ſagen,
Ja!

»Unſer Dichter führet hier die Weſenkette durch den Unterſchied der Empfindung und Vernunft, der körperlichen Größen, der Lebenslänge hindurch.« — Duſch führt nun eine Paralelſtelle aus Pope an, in welcher er mehr Einheit findet. Hernach fährt er fort: »Unſer Dichter ziehet daraus den Schluß, alles ſey angefüllet! Aber wer erhält nun alle dieſe Geſchöpfe? Trotz den Veränderungen in der Welt, trotz

dem Kampfe der Elemente, ist noch von Anfang der Welt an, kein Geschöpf verloren gegangen. Leben und Tod stehen immer im Gleichgewichte: kein Staub ist in der Welt entbehrlich:

Ein Staub ist in des Gleichgewichtes Schalen
Gezählt; und wann die Sonne ihre Strahlen
Auch einer Mücke gibt, so hilft die Mücke
Hinwiederum den Sonnenkörper tragen.

»Alles hängt also von einem Einzigen, und Ein Einziges von Allem ab. Hier bereitet sich der Dichter eine Ausschweifung, worin er den Hochmuth des Menschen bestrafet, der da glaubt, alles sey für ihn; und gehet abermal auf die Spur Popens.«

So weit sich die Natur erstreckt, ist alles mein:
Für mich sind hinter jener hellen Straße
die Lichter aufgestellt: für mich dreht sich die Erde,
Für mich erheben sich die Sterne! alles ist

Für mich erschaffen, von dem Engel an,
Bis auf den Wurm. Durch Hülfe der Vernunft
Geh ich allein in eine Ewigkeit.

Du sch führt nun hier wiederum eine Parallelstelle von Pope an, welche wir der Kürze wegen hier übergehen wollen. Er kehrt darauf zu Tullin wieder zurück und sagt: »Unser Dichter wiederlegt übrigens den Hochmuth mit sehr schönen Gründen, die ich aber übergehen muß, und fährt fort zu zeigen, daß Alles für Alles sey. Die Vorbereitung, die er zu diesem Beweise macht, ist ungemein schön. Er erinnert seinen Philadon an eben die Lerche, die den Tag angekündigt hatte:

Wo blieb die Lerche, deren süße Kehle
Dann Philadon einladete, das Wunder
Des Morgenroths zu sehn? der muntre Wächter,
Der aus der hohen Luft durch seine Stimme

Zur Andacht die Geschöpf' erweckte? Sie
Stieg in den Himmel, von dem Lobe dessen
Entflammt, der ihren zarten Hals zum Triller
Gebaut; und da sie eben ihr Gebeth,
Und ihren Morgenpsalm begann, da ward
sie —
Ach Philadon! — ein Raub des Falken.
Wie?
Du seufzest? — darf ein Philosoph hier seufzen?
Soll denn die Lerche niemals sterben? Soll
Der Falk nicht leben? Ist die Ordnung größer
Wenn gar kein Raubthier wär? besinne dich!
Du selber bist das größte Raubthier! Ja,
Noch mehr! wenn alles Leben hat, und sich
Vom Leben nähret; wie ist dann ein Raubthier
Von einem andern unterschieden? Ist
Der Tod nichts mehr als die Veränderung
Der Form, so ist aller Dinge Tod
Nichts als ein fortgesetztes Werde. —

»Nach einem Verweiſe — fährt Duſch fort, nachdem er wiederum eine Paralelſtelle angeführt hat — den der Dichter hieraus gegen den Hochmuth herleitet, betrachtet er jetzt das große All, und vergleicht den hochmüthigen Menſchen mit dieſem. Dieſe Stelle iſt vortrefflich:

Ich ſeh' das große All! Wo bleibſt du da?
Wofern der Sonnenkreis von dieſem Ganzen
Nichts mehr iſt, als ein Punkt, ſo iſt die Erde
Ein Punkt von ihm, und du? — o! dieſer Punkt
Wer kann ihn theilen? — Nein, itzo verſchwindet
Vor mir mein Philadon! —

»Jetzt kommt er auf die Beſtimmung des Menſchen, und ermahnet ſeinen Freund, ſeine Ausſicht jenſeits des Grabes hinaus reichen zu laſſen, und durch Heiligkeit zu ſeinem Gott hinauf zu ſteigen. Dann beſchließt er ſein Gedicht mit einem Lobe der Gottheit.«

Siebenter Brief.

Ich glaube nun für unſern Tullin Gewährsmänner genug angeführt zu haben, welche ſein vorzügliches Dichtertalent anerkannt haben. Damals ſuchten vorurtheilsfreye Männer in Deutſchland, auf eine Literatur aufmerkſam zu machen, die noch im Werden war. Werfen wir jetzt einen Blick auf die gelehrten deutſchen Tagsblätter unſrer Zeit, finden wir wohl hin und wieder Ankündigungen einiger Schriften aus dem Gebiete der däniſchen Literatur, aber leider größtentheils nur von ſolchen, die kaum eine Erwähnung verdienten. Die großen, bedeutenden Fortſchritte, welche beſonders die neuere, ſchöne Literatur in Dänemark gemacht hat, ſind doch noch immer

dem Deutschen fremd. *) Baggesen und Oelenschläger sind in Deutschland bekannt, weil sie auch in deutscher Sprache dichteten, obgleich ihre gelungensten Werke in dänischer Sprache geschrieben sind. Wer aber kennt die ausgezeichneten Dichtungen eines Wessels, Thaarups, Heibergs, Guldbergs u. a. m. deren bloßer Name dem Deutschen noch zu fremd tönen, als daß wir glauben könnten, daß man ihre Werke kennt. Aber nicht bloß die gelehrten Tagesblätter, sondern auch die öffentlichen Bibliotheken in Deutschland nehmen gar keine Notiz von unsrer Literatur, und man würde eher ein chinesisches Buch als ein dänisches daselbst finden. Dieser Umstand ist wohl

*) Dieses gilt jedoch nicht von der ältern nordischen Literatur, um welche sich Männer, wie F. Schlegel, Fouque, Grimm, von der Hagen, Gräter u. a. m. unsterbliche Verdienste in Deutschland erworben haben, und welche man auch in Dänemark zu schätzen weiß.

einer der Haupturſachen, daß die däniſche Literatur ſo wenig bekannt iſt, und da ſie mit der deutſchen Literatur doch in ſo naher Berührung ſteht, muß es einem jeden gebildeten Menſchen befremden, warum ſie ſo vernachläſſiget wird, da ſie doch in mancher Hinſicht in Betracht zu kommen wohl verdiente. *)

Verzeihen Sie mir dieſe kleine Abſchweifung, wozu mich die Vorliebe für eine Litera-

*) In einem italieniſchen Journale: Mercurio Italiano, ſagt ein Recenſent, bey Gelegenheit der Beurtheilung von Baggeſens Ungdoms Arbeider, „*farebbe torto ai Danesi chi credesse neglette le lettere appo loro, perchè di rado a noi pervengono le notizie.*“ Aber auffallend iſt es, wenn er weiterhin ſagt: „amano i Danesi di coltivare l'istoria patria più che le alterni, e son vaghi di antichità, e belle lettere. Non lasciano di coltivare la Poesia, ma quel *poco* che *noi conosciamo* (Ja, daß glaube ich wohl!) non ci persuade, che siano giunti a formarsene una propria. Wahrlich, ein gewagtes Urtheil! beſonders wenn man geſteht, wenig Kenntniß von der däniſchen Literatur zu haben.

tur geführt hat, deren Werth ich nie verkennen werde. Wir wollen wieder zu unſrem Dichter zurückkehren.

Das Gedicht, welches auf die Schönheit der Schöpfung folgt, iſt ein ſcherzhaftes Hochzeitsgedicht, betitelt: Klageſchrift von den Frauenzimmern an das Gericht der Vernunft, welches manche glückliche Stellen enthält, jedoch ſcheint es, daß die Idee dazu von einem holbergiſchen Gedichte genommen iſt, mit welchem es auch in Hinſicht der Form viele Aehnlichkeit hat. — Unter der Abtheilung: kleinere Gedichte, iſt das erſte Gedicht: Gedanken über das jüngſte Gericht, vorzüglich ſchön. — Keine Fabel, an Dorinde, iſt ein ſchönes poetiſches Compliment an eine Freundin des Dichters, und mit Leichtigkeit geſchrieben. Die übrigen Gedichte, unter dieſer Abtheilung, ſind Gelegenheits-Gedichte, die aber nicht ohne Werth ſind, und manche Feinheiten im Ausdruck und Wendungen enthalten. — Unter der

Abtheilung: Oden, kommen wiederum manche schöne Gedichte vor, die einen ächt lyrischen Schwung haben. Besonders zeichnet sich unter diesen das Gedicht: Thyrsis an Melikrona aus, welches auch zu des Dichters Zeiten, das Lieblingslied der dänischen Schönen gewesen seyn soll. — Mit der Abtheilung: Trauergedichte, schließt die Sammlung der Werke unsers Dichters. Diese Trauergedichte, über verschiedene Gegenstände, als: Gedanken über die Macht des Todes gegen die Tugend; Gedanken bey der Lagerstätte einer sterbenden Schwester u. a. m. sind in ihrer Art vortrefflich zu nennen. Die contemplative Melancholie die in diesen Gedichten herrscht, ist rührend und erhaben, und es scheint, daß unser Dichter in diesem Fache seine größte Stärke gehabt hat.

Tullin scheint überhaupt zur didactischen Poesie die größten Anlagen gehabt zu haben. So frostig und kalt Gedichte dieser Art gemeiniglich sonst zu seyn pflegen, so ist dieses

wahrlich nicht der Fall bey unſerm Dichter, welcher im Gegentheil, durch die Gluth ſeiner Empfindung, durch das Feuer ſeiner Begeiſterung, und durch den hohen Flug ſeiner Gedanken, die Leſer mit ſich fortzureiſſen weiß. Auch iſt ſein Versbau ſtets bewunderungswürdig ſchön und volltönend. Was ihn noch ferner charakteriſirt, iſt die Reinheit der Sprache, welche man nicht überſehn muß, beſonders da er zu einer Zeit lebte, wo ſie noch nicht ausgebildet, und ſo zu ſagen noch in ihrer Kindheit war. Man könnte ihn mit Recht den Schöpfer der Dichterſprache nennen, beſonders in dem Fache in welchem er ſich hervorgethan hat. Die feinſten Wendungen, die gewählteſten Ausdrücke ſtanden ſeinem Genie zu Gebothe, und alles dieſes wußte er mit beſonnener Klarheit ſo geſchickt zu verbinden und zu ordnen, daß ſeine Poeſien auch von Seite der Sprache einen ſehr großen Werth haben.

Unter ſeinen Vorbildern ſcheint beſonders Young auf ſeinen Geiſt den mächtigſten Ein-

fluß gehabt zu haben. Jene melancholiſche Schwärmerey der Empfindung, jener phantaſienreiche Flug der Gedanken, die den brittiſchen Dichter ſo ſehr auszeichnen, finden wir in Tullins Gedichten wieder, und man ſieht deutlich, daß beyde Dichter Geiſtesverwandte waren. Tullin hatte indeſſen zu viel Genie um zum bloßen Nachahmer herabſinken zu können. Und obgleich man nicht läugnen kann, daß er ſeinem Vorbilde vieles abgeliehen hatte, ſo wußte er doch das Empfangene durch eigne Individualität ſo zu verarbeiten, daß es ſein Eigenthum wurde, jedoch hatte er Selbſtſtändigkeit genug um auch auf eigner Bahn ſich frey bewegen zu können.

Sanft wie ſein Leben waren die Erzeugniſſe ſeines Geiſtes. Seine gottgeweihte Harfe verkündete das Lob des Weltenbeherrſchers, deſſen unendliche Allmacht ſein Herz mit Bewunderung erfüllte. Seine reine, gute, empfindſame Seele hob ſich in den Stunden der Weihe, auf den Schwingen der Andacht zu Gott empor,

und dadurch gelang es ihm das zu vollbringen, wozu die Natur ihn mit Talenten ausgerüstet hatte. Sein schönes Andenken wird stets im Herzen derjenigen leben, die durch seine Gesänge sich gebessert, gestärkt und zur Andacht erhoben fühlen. In seinen Schriften hat er seinen Landsleuten das schönste Vermächtniß hinterlassen. Mögen sie recht oft gelesen, beherzigt und empfunden werden! In einem Zeitalter, wo wahre Religiosität nicht überall zu finden ist, kann man nicht genug einen Dichter empfehlen, aus dessen Harfe die reinsten, die schönsten Töne strömten.

Achter Brief.

In der Seibelinischen Ausgabe der dänischen Dichter, befinden sich auch die Gedichte der Brüder Tröjel, welche zum erstenmale gesammelt, zwey Bände ausmachen. Beyde Brüder widmeten sich ausschliessend dem lyrischen Fache der Dichtkunst. Es ist nicht zu läugnen, daß ihre Werke manche schöne Gedichte enthalten, doch wenn wir sie im allgemeinen betrachten, finden wir, daß sie durchaus jene künstlerische Eigenthümlichkeit, jenen raschen, begeisterten Schwung mangeln, wodurch Gedichte dieser Art sich auszeichnen müssen, wenn sie auch zur Nachwelt gelangen wollen. Jede Literatur einer gebildeten Nation hat immer einen Ueberfluß von lyrischen Gedichten, da die Leichtigkeit solche her-

dorzubringen, auch jene Menschen zur Verfertigung derselben anreizt, welche sonst von Natur nicht mit Dichtergenie begabt sind. Wenn also Geburten dieser Art sich nicht durch eigne Individualität auszeichnen, müssen sie sich bald unter dem Schwarme verlieren, welken so zu sagen hin wie liebliche, kleine Blumen, die einst geblüht, und wohl auch für einen Augenblick uns angelächelt haben, die jedoch, ihrer innern schwächlichen Organisation wegen, kein dauerhaftes Leben genießen konnten. Ein lyrischer Dichter muß einen gewissen Charakter haben, wodurch seine Hervorbringungen sich unter der Menge gleicher Geistesprodukte auszuzeichnen im Stande sind, er muß eine gewisse Darstellungsgabe der Empfindungen besitzen, wodurch er auf die Gemüther wirkt; ein reges Leben muß aus seinen Poesien athmen und sich mannigfaltig gestalten, wenn seine Produkte ein mehr als ephemerisches Leben genießen sollen. Wenn wir mit diesen Forderungen die Gedichte der Brüder Tröjel betrachten, so müssen wir gestehn, daß

unſer Urtheil über den Werth derſelben nicht zu ihrem Vortheil ausfallen würde.

Da ich aber keine Kritik über ihre Gedichte ſchreibe, ſo finde ich mich überhoben, ſämmtliche ihre Poeſien vor den Richterſtuhl des Geſchmacks die Muſterung paſſiren zu laſſen. Ich werde Ihnen alſo nur einige kurze Notizen über dieſe Dichter geben, und hernach einige Gedichte in der Ueberſetzung mittheilen.

Peter Magnus Tröjel wurde im Jahre 1743 geboren und ſtarb 1793 als Auditeur bey dem Falſterſchen Regimente. Sein Bruder Peter Kofod Tröjel wurde 1754 geboren und ſtarb 1784 als Doctor Juris und Landrichter in Faaburg. Das Leben beyder Brüder iſt übrigens durch keine merkwürdige Schickſale ausgezeichnet. Ich halte es daher für überflüſſig Ihnen näher damit bekannt zu machen. Peter Magnus Tröjel machte ſich zuerſt der Leſewelt durch ſeine Satyren in poetiſchen Briefen bekannt, welche 1773 in Odenſee herauskamen, und nicht

ohne Werth sind. Der erste Brief, an den Herrn v. Sch. (Schleppegrel) gerichtet, enthält viele treffende und glückliche Züge über Narren und Betrüger, welche daselbst gegeißelt werden. Der zweyte Brief dreht sich um das Paradox: daß jeder Schelm ein Narr ist. Der dritte Brief beweist die Verwandtschaft des Menschen mit dem Affen, und hat manche glückliche und starke Stellen. Der vierte Brief hat die Recensenten zum Gegenstand, ist aber nicht sehr gelungen. Der fünfte Brief ist ein satyrischer Ausfall gegen den unächten Patriotismus, und enthält Stellen, die leider auch noch jetzt sehr anwendbar und wahr sind. Der sechste Brief handelt von der Buchdruckerkunst, und hat manche ächt satyrische Züge. Der siebente Brief an W... überschrieben, handelt vom Werth der Freundschaft. Der achte Brief an P. K...d. (des Dichters jüngern Bruder) scheint sich auf eine Aufforderung von letzterm zu gründen, daß er doch ein Schauspiel schreiben sollte. Er behandelt

nun dieſen Gegenſtand mit ſatyriſcher Laune, und dieſer Brief iſt gewiß in jeder Hinſicht der gelungenſte. Der neunte und letzte Brief hat betrogene Freundſchaft zum Gegenſtand, iſt aber mit mehr Bitterkeit als ſatyriſcher Laune geſchrieben, welches vielleicht von der damaligen Lage des Dichters herrühren mag. Dieſe Satyren ſind indeſſen das Erheblichſte von der Hand dieſes Dichters.

Die nun folgende lyriſchen Gedichte von beyden Brüdern, welche in wechſelnder Mannigfaltigkeit in beyden Bänden zerſtreut ſind, nehmen den Raum des übrigen Theils ein. Nach meiner Anſicht gehören die ſogenannten Trinklieder zu den gelungenſten ihrer Arbeiten. Manche von ihnen ertönen noch jetzt bey frohen Mahlen und in geſelligen Zirkeln, wo Bachus Gaben geſpendet werden. Ueberhaupt muß ich Ihnen hier die Bemerkung machen, daß wohl keine Nation vortrefflichere Lieder, für geſellige Zirkeln, aufzuweiſen hat, als die däniſche. Der größte Theil dieſer Lieder

ſind in aller Munde. Rahbek, Zetlitz, Thaarup, Baggeſen, Nordal Brun, Oelenſchläger, Wiebe, Guldberg u. a. m. haben Meiſterſtücke in dieſer Dichtungsart geliefert. Es iſt eine ſchöne Sitte in Dänemark, daß in alle geſellſchaftlichen Vereine, der Geſang in Ehren und Anſehen erhalten wird. Kein Familienfeſt kann ohne Lied würdig gefeyert werden. Die Geſänge der vaterländiſchen Dichter tönen aus dem Munde der däniſchen Schönen, und verbreiten Munterkeit und Frohſinn in der Geſellſchaft. Vaterlandsliebe, Erinnerungen an Helden und ihre Thaten, Aufmunterung zur Freundſchaft und Geſelligkeit, ſind die Lieblings-Gegenſtände dieſer Lieder. Die Männer hingegen haben ihre eigne Trinklieder, die aber mit einer Feinheit gedichtet ſind, daß ſie in jeder gebildeten Geſellſchaft geſungen werden können, welches nicht immer von Liedern dieſer Art geſagt werden kann. In jedem Club iſt das Liederbuch einer der weſentlichſten Artikel, und ſo zu ſagen, das

Evangelium der Gesellschaft. Jeder Club hat sein eignes Liederbuch; doch werden zu jeder Feyerlichkeit neue Lieder gedichtet. Befindet sich kein Dichter unter den Mitgliedern der Gesellschaft, so wendet sich die Direktion an einen beliebten Dichter, welcher selten die Bitte verweigert, da es zu seinem schönen Berufe gehört, seine Mitbürger durch seine Talente zu erfreuen.

Sie werden also einsehen, daß die hier angeführten Umstände für die Ausbildung des gesellschaftlichen Gesanges sehr vortheilhaft sind. Daß diese Vorliebe für den Gesang auch wiederum vortheilhaft auf die Dichtkunst im allgemeinen wirken muß, ist nicht zu läugnen; und daher mag es wohl kommen, daß so manche schöne Talente sich entfaltet haben, die unsre Litteratur mit wahrhaft nazionalen Liedern bereichert haben. Es ist ein schöner, erhebender Gedanke, auch nach dem Tode unter seinen Landsleuten in froher und dankbarer Erinnerung fortzuleben. Dänemark ehrt seine Dichter,

ihre Gesänge sind ein Eigenthum der Nazion, worauf sie stolz ist, und weder die wechselnde Mode noch Partheygeist vermag den Eindruck derjenigen Geistesproducte zu schwächen, welche einmahl mit dem Stempel der Nazionalität geprägt sind. — Doch wir kommen zu unsern Dichtern wieder zurück.

Vor der Ausgabe ihrer Gedichte befindet sich, eine ästhetische Charakteristik ihrer sämmtlichen Poesien, von der Hand des geschätzten Literators Professor Rahbek. Ich habe aber keinen Gebrauch davon machen können, weil ich in jeder Hinsicht ganz von seiner Meinung über den Werth ihrer Poesien verschieden bin. Diese Verschiedenheit mag wohl ihren Grund darin haben, daß ich sehr wenige Gedichte in vorliegender Samlung gefunden habe, die das Gepräge eines wahrhaft dichterischen Gemüthes an sich tragen. Prof. Rahbek hingegen hat ihre Poesien mit einer Ausführlichkeit zergliedert, die seinem Scharfsinn Ehre macht, aber nicht immer den jetzigen Geschmack befrie-

digt. Man hat jetzt, auf wiſſenſchaftlichem Wege, das wahre Weſen der Poeſie ergründet und kennen gelernt; und daher wird es ſtets ein mißliches Beſtreben ſeyn, uns zu jenen Zeiten zurückführen zu wollen, wo gereimte Proſa für Poeſie galt, und wo der Dichter den Reim, und der Reim den Dichter machte. Nehmen Sie dieſe Aeußerungen nicht als Herabſetzung eines Mannes von unſterblichen Verdienſten an — den ich perſönlich hochſchätze und verehre — ſondern vielmehr als eine Vertheidigung, daß ich ſeine Cretik bei meiner Arbeit nicht benutzt habe. Bei Werken des Geſchmacks gilt keine Autorität, und das Nachſprechen iſt mir eine ſo gehäſſige Sache, daß ich lieber meine eigne Anſichten (ſo fehlerhaft ſie auch ſeyn mögen) Ihnen darlegen will, als etwas nachbeten, was ich nicht fühle, oder etwas ſagen, woran ich nie gedacht habe.

Da alſo dieſe beiden Dichter keinen entſchiednen Einfluß auf unſre Literatur gehabt haben, ſo müſſen Sie ſich mit dieſen kurzen

Notizen begnügen, da ich den Raum für wichtigere Gegenstände aufbewahren muß. Meinem Versprechen gemäß folgen hier nun einige recht artige kleine Gedichte — und gewiß die besten in der ganzen Samlung — die von der Hand meines talentvollen Freundes, dem königl. dänischen Kammerherrn Graf Wilhelm von Wedell übersetzt sind, und dem ich bei dieser Gelegenheit, hier nochmals für die Theilnahme danke, welche er (während seines Aufenthalts in Wien) mir bei meiner Arbeit bezeugt hat. Nichts bindet das Band der Freundschaft enger, als gleiche Liebe zu den Wissenschaften; und wenn einst diese Briefe ihm zu Gesichte kommen, möge er sich unseres Freundschaftsbundes erinnern, und oft an seinen entfernten Freund zurück denken, der einst glücklich in seiner Nähe war.

Trinklied.

(Von Peter Kofod Tröich.)

War Odin nicht der erste Gott in Norden?
So groß wie einen je beschrieb Homer.
Durch seinen Wink ist Dania geworden,
Er schützte sie von grauen Zeiten her.

Was waren seine Freuden wohl vor allen?
War's ew'ger Streit? beständ'ger Waffenklang?
Ließ Donner er stets als Musik erschallen,
War's eine Krone nur wonach er rang?

Allvater war nicht stets so wild hienieden,
Der Barden Hochgesang hob seine Brust.
Er trank auch gern sein Bier und Meth in Frieden,
Gefüllter Becherklang war seine Lust.

Zuletzt des Lebens müde hier auf Erden,
Sich selbst zur Lust, und sein Geschlecht zum Lohn,
Sprach er: ein schönes Himmelreich soll werden,
Und ew'ge Freuden um Walhallas Thron.

Thor nahm 'nen Fels von Norwegs Bergkoloſſen
Zum Tiſch-Gebrauch er wurde umgekehrt.
Meth-Ströme nie verſiegend darauf floſſen,
Und Braga ward als Sänger-Gott verehrt.

Der Scandinav begehrte Asgaards Wonnen,
Ihn führte Tugend, Heldenmuth zum Ziel.
Um ewig ſich in Aſen-Glanz zu ſonnen,
Ward Krieg, Gefahr und Tod ihm nur ein Spiel.

Und Memmen gab es nicht auf Daniens Flächen
Denn ihre Hoffnung auf Walhalla ſtand.
Um einſt am Tiſch der Aſen mit zu zechen,
War ihnen lieb der Tod für's Vaterland.

Doch dies Walhalla, ſagt man, ging einſt unter.
Mag ſeyn, erinnern wir es gerne doch!
Wir trinken, ſingen luſtig, froh und munter,
Dann haben wir ja ein Walhalla noch.

Trinklied.

(Von Peter Magnus Tröiel.)

Ich machte viele wunderſame Reiſen,
Und dieſe Profeſſion ich lange trieb.
Und dieſe Wahrheit will ich klar beweiſen,
Obgleich ich ſtets in meiner Heimath blieb.

Von Drake zwar die Welt umreiſt iſt worden,
Er viel Talent und Fähigkeit bewies,
Ich aber blieb ſtets hier im lieben Norden,
Die ganze Welt ich mir umreiſen ließ.

Man ſuchet zwar den Cirkel zu qvadriren,
Das ſolches je geglückt, ward nie geſehn —
Ich aber ſah Quadrate cirkuliren,
Die Stube ſich um meinen Tiſche drehn.

Ich lüge nicht, mit Wahrheit kann ich ſagen:
Den Weisheitsſtein — geſucht in jedem Land —
In einem Rauſch hab' ich davon getragen,
Ich auf den Grund ihn meines Glaſes fand.

Durch dieſen jede Grille ich verjage,
Durch dieſen ſtill' ich jede Sorg' und Weh,
Durch dieſen jedem Mädchen ich behage,
Durch dieſen ich verborgne Sachen ſeh'.

Doch Evan ſchau' ich! — meiner Freuden Sonne!
Mit Seligkeit erfüllt er meine Bruſt.
Ihm weih ich mich mit namenloſer Wonne;
In langen Zügen trink ich Muth und Luſt!

An meinen Schneider.

(Von Peter Kofod Tröiel.)

Erſchaffen kannſt du, ja dein Ruhm iſt groß!
Und daß durch Scheere, Zwirn und Nadel bloß.
Ja, Menſchen werden bloß durch ſie,
Man weiß nicht wie!

Zum Himmel ſteige mein Geſang hinan!
Er lobe, preiſe laut, dich Schneidermann!
Und Alle die durch deine Macht
Hervorgebracht.

Wie mancher Klotz, den ich im Leben sah,
Ganz roh, im ersten Elemente da,
Ward Mensch durch dich! — durch deine Hand
Ihm ward Verstand!

Und dieser Klotz geht jetzt so stolz einher,
Er kennet andre Leute kaum noch mehr.
Er sieht sie an wie's Wurmgeschlecht
Der Ackersknecht.

Mit großen Herrn jetzt Arm in Arm er geht,
Bewundrungsvoll der Pöbel stille steht;
Die Mädchen schau'n ihn freundlich an,
O welch' ein Mann!

Für dein Verdienst um jeden Adamssohn,
Du großer Meister, was ist wohl dein Lohn!
Hierin auch gleichst du einem Gott,
Dein Lohn ist Spott!

Dein Atheist hat dich ums Geld gebracht,
Doch, für die Hosen die du mir gemacht,
Statt Geld, woran es mir gebricht,
Nimm dies Gedicht!

Neunter Brief.

Ein stilles, ruhiges Leben, ganz den ernsthaftern Wissenschaften gewidmet, führte Ole Johan Samsöe, bei dem sich erst in reifern Jahren die Anlagen zur Dichtkunst entwickelten, die plötzlich zu hellen Flammen auflohderten, um ach! — bald wieder zu verlöschen. Treu seine Pflichten als Erzieher der Jugend erfüllend, wandelte er ruhig seine Bahn, verehrt und geschätzt von seinen Freunden, die ihn wegen seines reinen, biedern Herzens zärtlich liebten. Da jedoch sein Geist zur Melancholie geneigt war, gleiteten die Bilder des Lebens in trüben Gestalten vor seiner Seele vorüber, so, daß er mehr in sich selbst als in der geräuschvollen Welt lebte.

ſtenz verſchaffen zu können. Nachdem einer ſeiner Freunde ihn überredet hatte, ſich um die entledigte Stelle als Lehrer bei den königlichen Pagen zu bewerben, entſchloß er ſich dazu, und wurde angenommen. In dieſem neuen Wirkungskreiſe zeigte er eine raſtloſe Thätigkeit, und einen ſo regen Eifer, daß er ſich dadurch die Gunſt ſeiner Vorgeſetzten erwarb. Jedoch nach Verlauf einiger Jahre, als durch eine Veränderung bei Hofe dieſe Lehranſtalt einging, wurde er mit einer Penſion von ſeinem Amte entlaſſen. Einer ſeiner Vorgeſetzten machte ihm nun den Vorſchlag, zwei junge Adelsleute auf ihrer Reiſe zu begleiten, welches Anerbieten er jedoch ablehnte, und ein andrer ſeiner Freunde, Prof. Sneedorf (der auch in Deutſchland durch ſeine intereſſanten Briefe eines reiſenden Dänen bekannt iſt) nahm dieſes Anerbiethen an, und — fand ſeinen Tod auf dieſer Reiſe.

Bei einer eingetroffenen Vakance eines Lehramts bei der lateiniſchen Schule in Kopen-

Hagen, wurde unser Samsöe wieder in Thätigkeit gesetzt, indem ihm daselbst ein Lehramt zugetheilt wurde, welches Amt er mit gewissenhafter Treue vorstand.

Im Frühjahr 1793 legte er dieses Amt wieder nieder, welches er besonders nur darum angenommen hatte, weil er im Begriff war, sich zu verheirathen. Schon waren die Anstalten zur Hochzeit getroffen, und der Tag zu dieser Vereinigung so gut als festgesetzt, als plötzlich bei ihm und seiner Braut der Zweifel entstand: ob sie wohl bei dieser Vereinigung sich gegenseitig so glücklich machen könnten, wie sie es wünschten? Sie traten zurück, lößten dieses Band auf, indem sie doch nicht aufhörten Theilnahme an ihrem gegenseitigen Schicksale zu zeigen.

Den folgenden Sommer brachte er auf dem Lande zu; gegen den Winter aber kam er wieder nach der Hauptstadt zurück, wo er auf Bitten seines Freundes Prof. Kall Unterricht in einer Schule gab. Seine litterarische Wirksamkeit schien auch jetzt ein neues Leben zu

bekommen. Er legte Hand an eine Ueberſetzung des Cicero von den Pflichten, und an einem Werke über die Geſchichte. Zu gleicher Zeit unterſtützte er ſeinen Freund Prof. Rahbek mit Beiträgen zu ſeiner geſchätzten Wochenſchrift: der däniſche Zuſchauer.

In dieſem Zeitpunkte betrat er zuerſt die Dichterbahn. Bei einer zufälligen Unterredung mit ſeinem Freunde Profeſſor Kierulf — der eben damals Direktor des däniſchen Nazionaltheaters geworden war — wurde er auf die Idee gebracht, ein Stück fürs Theater zu ſchreiben; und ſo entſtand ſein treffliches Trauerſpiel Dyveke, das er, furchtſam und beſcheiden, der Behörde übergab.

Unſer Samſöe erlebte aber nicht die Aufführung dieſes Trauerſpiels. Eine kleine Unpäßlichkeit, welche er Anfangs als die Folge einer Erkältung anſah, nahm jedoch ſo zu, daß er wenige Tage nachher das Zimmer und das Bett hüthen mußte. Es traten Spuren eines Gallenfiebers ein, welches zum Ner-

venfieber überging. Zum Leidweſen ſeiner Freunde und Schätzer ſeiner Muſe ſtarb er in der Nacht zwiſchen dem 23. u. 24. Jänner 1796. Den Tag nach ſeiner Beerdigung wurde ſein Trauerſpiel Dyveke aufgeführt, und der allgemeine und rauſchende Beifall, den es in ſechs auf einander folgenden Vorſtellungen erhielt, zeigte, was man an ihm verloren hatte.

Seine hinterlaſſenen dichteriſchen Schriften ſind in zwei Octavbändchen, von Prof. Rahbek beſorgt, im Jahre 1796 bei Joh. Frid. Schulz herausgekommen. Der Inhalt derſelben iſt: drey nordiſche Erzählungen, Frithiof, Hildur und Halfdans Söhne. Der Plan zu einem Trauerſpiele, genannt: Marſk Stig, und das Trauerſpiel Dyveke.

Dieſes Trauerſpiel, welches die Liebe Chriſtian II. zur Dyveke, ein holländiſches Mädchen vom Bürgerſtande, zum Gegenſtande hat, wurde von unſerm Samſöe in ſeinem

sieben und dreißigsten Jahre gedichtet. Das Stück hat Epoche in den Annalen des dänischen Theaters gemacht, und gehört noch jetzt zu den Lieblingsstücken des dänischen Volkes. Die Diction dieses Trauerspiels ist glänzend; die Charactere sind gut gezeichnet und ausgeführt; die Handlung schreitet rasch fort, und die Situationen sind gut motivirt. Ich glaube mich der Pflicht überhoben, Ihnen einen Auszug dieses Trauerspiels zu geben, da es sowohl in deutscher als holländischer Sprache übersetzt ist, eine Ehre, die schon die Vorzüge dieses Stücks verbürgt. Was die nordischen Erzählungen unsers Dichters anbelangt, sind sie sämtlich in der Manier von Suhms Kämpferromane (die auch in Deutschland durch Uebersetzungen bekannt sind) gedichtet. Nach meiner Meinung gebührt der Erzählung Hildur der Preis vor allen übrigen. — Der Plan zu dem Trauerspiele: Marsk Stig ist reich an fruchtbaren Ideen, und erwartet noch einen

Dichter, der es, im Geiſte unſers Samſöe, auszuführen im Stande iſt.

Seine Dichtungen tragen in ſich das Gepräge eines tiefen Gemüths, eines reifen Verſtandes, und eines durch Nachdenken und Studium gebildeten Geſchmacks. In den wenigen Dichtungen, die er uns hinterlaſſen, hat er ſeinen ſchönen Beruf zur Dichtkunſt gezeigt, obgleich er nicht die höhere Dichterweihe empfangen hatte. Zu früh vollendete er ſeine Laufbahn, die ehrenvoll für ihn, und zum wahren Gewinn für die poetiſche Kunſt geworden wäre.

* * *

Und mit dieſer kleinen Charakteriſtik wollen wir die erſte Abtheilung unſerer Briefe über die däniſche äſthetiſche Literatur beſchließen. Es würde mich freuen, wenn Sie einige Belehrung aus meinen Mittheilungen ſchöpfen können, und wenn meine Begleitung im Haine der nordiſchen Muſen, Ihnen zu einigem Nutzen geweſen iſt. Sie wiſſen, wie ſehr ich bei mei-

ner Arbeit — meiner Entfernung von Dänemark wegen — Hülfsmitteln jeder Art vermiſſen, und wie in manchen Fällen ich mich auf mein Gedächtniß verlaſſen mußte. Vor Ihrem Richterſtuhle, mein werthgeſchätzter Freund, habe ich Nachſicht, Aufmunterung und Troſt gefunden. Das Band der Freundſchaft, welches — der Verſchiedenheit unſrer Jahre ungeachtet — auf dem feſten Grunde gegenſeitiger Achtung geknüpft wurde, wird, wenn ich mir damit ſchmeicheln darf, durch dieſe kleine Schrift mehr Feſtigkeit und Dauer gewinnen. Die Achtung wohlgeſinnter Menſchen hat mich ſtets auf meiner Bahn begleitet, und die Freundſchaft und Gunſt, womit einige ausgezeichnete Männer mich beehrten, haben mir oft Augenblicke bereitet, die meinem Herzen unvergeßlich und theuer ſind, und manches Blümchen der Erinnerung im Kranze meines Lebens flechten wird.

Da ich aber mit dieſen Briefen nun auch vor die Augen der Welt trete, nehme ich Ihren

geſchätzten Namen in Anſpruch, der mich jetzt begleiten ſoll. Der Reinheit meiner Abſichten mir bewußt, habe ich ein tüchtiges Schild gegen Bosheit, wenn ſie mich angeifern, und gegen Tadelſucht, wenn ſie ihre matten Pfeile gegen mich richten ſollte. Dem rechtlichen, einſichtsvollen Manne aber, der mit biedern Sinn mir meine Fehler zeigen, mich nicht ohne Grund tadeln, mich liebreich zurecht weiſen wird, werde ich mit Achtung begegnen, und ihm danken. Ich geize nicht nach Ruhm. Ich ſuche Belehrung und erwarte Gerechtigkeit. Ich werde mich aber auch in die Schranken zu ſtellen wiſſen, wenn ſchnöder Partheigeiſt ſein Haupt erheben ſollte, und zeigen — daß ich nicht ohne Waffen bin!

Das Schöne lieben, das Gute wollen, das Beſte thun, iſt mein Wahlſpruch. Möge es mir ſtets vergönnt ſeyn, ihn in Ausübung bringen zu können! Die Bilder des Lebens ſind nur ſchön für denjenigen, der ſie mit reinem Herzen aufzu-

faſſen weiß; und was wäre dieſes traurige Erdenleben, wenn wir nicht im Heiligthume der Kunſt es zu erhöhen ſuchten? Das Streben nach Wahrheit und Licht, nach Schönheit und Vollendung, iſt dem Menſchen gegeben. Nur durch Kampf und Mühe erreichen wir das Ziel! — Dreimal glücklich, wer es errungen!

Ende des erſten Bändchens.

Inhalt.

Erſter Brief.

Entſchuldigung an meinen Freund — Kurze Einleitung — Johannes Ewald.

Zweiter Brief.

Auszug von Ewalds Bildungsgeſchichte.

Dritter Brief.

Uebergang zu Ewalds Werken — der Tempel des Glücks — Adam und Eva — Rolf Krage — Rungſteds Glückſeligkeiten — Analyſe der heroiſchen Trauroper: Balders Tod — Das Singſpiel die Fiſcher — Zwei Romanzen, als Probe von Ewalds lyriſcher Kunſt — Ewalds Gelegenheitsgedichte — Harlequin Patriot — die brutalen Klatſcher — Deutſche Gedichte — Schluß.

Druckfehler im erſten Bändchen,

welche man den Leſer zu verbeſſern, und zu entſchuldigen bittet.

Seite	Zeile	ſtatt:	lies:
20	2	des Conferenzrathes	— dem Conferenzrath.
22	6	merkwürdige	— merkwürdigen.
38	6	ſchwer auf ſeinem Herzen	— mächtig auf ſein Herz.
59	8 von unten	dort erreichten ſie uns	— dort ſie erreichten uns.
78	Vers 5. u. 10.	für die	— vor den.
133	8	bloßer Name	— bloßen Namen.
134	1	einer	— eine.
142	5 von unten,	Ihnen	— Sie.
148	12	Cretik	— Kritik.

Briefe

über

die dänische Literatur

von

N. Fürst.

Zweites Bändchen.

Wien 1816.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

Briefe

über

Tragische Literatur

von

H. Hettner.

Braunschweig, Friedrich Vieweg und Sohn.

1852.

Briefe.

Zweite Abtheilung.

Zehnter Brief.

Wer kennt nicht den Namen Ludwig Holberg? Mit Ehrfurcht und Bewunderung spreche ich ihn aus, denn er ist der Stolz und die Zierde meines Vaterlandes. Was dieser große ausgezeichnete Mann im Fache der schönen Literatur geleistet hat, soll jetzt der Gegenstand unsrer Untersuchung seyn. Möge es mir gelingen, seine unsterblichen Verdienste, und den Charakter seiner Werke würdig darzustellen!

Mit seinen Lustspielen — diesen ewigen Denkmahlen der komischen Kunst — wollen wir die Reihe seiner Werke anfangen. Sie

sind die Geburten der frohesten Laune, des feinsten Scherzes und der treflichsten Satyre.

Wenn je ein Dichter nazional gewesen ist, so war es Holberg. Seine Lustspiele sind die treuesten Gemählde der Thorheiten, Vorurtheile und Gebrechen seines Zeitalters und der Nazion, unter welcher er lebte. Man würde sich sehr irren, wenn man in holbergschen Schauspielen, wie in unsern neuern Komödien, eine verwickelte Handlung oder eine weit ausgesponnene Intrigue suchen wollte, von allem diesen ist bei Holberg nichts zu finden. Seine Lustspiele ruhen auf einem festern Grunde, nämlich auf dem der komischen Stärke. Diese entspringt aus dem Contraste der Charactere, die er zusammen stellt; aus einzelnen Characteren selbst, die schon an und für sich komisch, und durch ihre vollkommene Consequenz in sich selbst abgeschlossen sind; aus der Zusammenstellung vieler ungleichartiger Personen, die folglich eine komische Opposition gegen einander bilden, da eine jede Person,

nach ihrer eignen Laune und Individualität handelt und sich ausspricht; und endlich — in so fern wir den Grund jener comischen Stärke erforschen können — aus den mannigfaltigen Situationen, die aus der Handlung des Stücks hervorgehn. Rechnen wir noch dazu, die stets meisterhafte Charakteristik seiner Personen; seinen mit feiner Satyre gewürzten Dialog; seine unerschöpflichen komischen Einfälle; und endlich seine außerordentliche Darstellungsgabe, wodurch er die unbedeutendste Handlung interessant zu machen versteht; so wird man wohl einsehn, daß Lustspiele dieser Art keinen ephemerischen, sondern einen dauerhaften Werth haben müssen, so lange die komische Kunst Verehrer und Bewunderer finden wird.

In einem Holbergschen Lustspiele bewegt sich eine ganze komische Welt in bunter Mannigfaltigkeit durch einander. Wenn Jacob v. Tyboe, im Stück gleiches Namens, durch seine Großpralerey uns einbilden will, daß er ein muthiger und rüstiger Kämpfer ist, so sehn

wir erst dann, daß er ein wahrer Poltron ist, wenn er in eine Lage gesetzt wird, wo er seinen Muth zeigen konnte, aber dann sich feig zurückzieht. Seinetwegen hat der Dichter eine reiche und mannigfaltige Handlung erfinden müssen, um auf vielfältige Art seinen Helden in Thätigkeit zu setzen. Ihm gegenüber steht sein Rival, Magister Stygotius, ein gelehrter Pedant, dessen Thorheiten und komisches Wesen zu den drolligsten Scenen, zwischen ihm und dem Helden des Stücks Veranlassung geben. Man müßte ein ganz eigenes Werk schreiben, um alle komische Charactere in Holbergs Stücken zu entwickeln. Es standen ihm alle Mittel zu Gebote, um komischen Effect hervorzubringen.

Holberg hatte eine ungemeine Gabe, die lächerliche Seite einer jeden Sache aufzufassen und darzustellen. Sein Genie ließ sich nicht zu bloßen Späßen herab, um eine langweilige Handlung dadurch zu beleben. Wenn er Thorheiten, Mißbräuche und Fehler lächer-

lich machen wollte, hatte er nicht einzelne Personen oder Stände, sondern die ganze Menschheit vor Augen. Dadurch wurde seine Satyre allgemein und um desto wirksamer. Kein Schriftsteller hat daher mächtiger als er, auf seine Nazion gewirkt. Seine Zeitgenossen aber verkannten seine Absichten, und mißdeuteten selbst die unschuldigsten seiner Werke. In seinen Lustspielen suchten sie Gift, die doch nur Heilungsmittel enthielten. Sein ganzes Leben war daher ein immerwährender Kampf gegen Bosheit, Dummheit und Verläumdung. Es gehörte ein Muth und eine Festigkeit wie die seinige dazu, um diesen Kampf zur gänzlichen Vernichtung und Schande seiner Feinde und Verfolger bestehn zu können. Und erst im hohen Alter, als seine Kraft ihn verließ, und sein Geist nicht mehr zur Thätigkeit gereizt werden konnte, ruhte er von seinen mühseligen Beschwerden aus, genoß aber die Zufriedenheit, Spuren eines bessern Geistes unter seiner Nazion zu bemerken, die er durch seine Schriften hervorgebracht hatte.

Die holbergſchen Luſtſpiele ſind noch jetzt die Zierde der däniſchen Schaubühne, und werden ſich noch lange darauf erhalten. Die Thorheiten, die er bekämpft hat, ſind wohl zum Theil verſchwunden, viele haben ſich jedoch noch erhalten, und nur eine andre Geſtalt angenommen. Ein Jacob von Tyboe, ein Stygotius, ein Gert Weſtphaler, ein Herrmann von Bremenfeld u.ſ.w. ſind Charactere, die gewiß noch jetzt exiſtiren. Thorheiten erhalten ſich lange, wie alte Gewohnheiten und Mißbräuche. In unſerm Zeitalter hingegen wechſeln die Thorheiten wie die Moden, woher es denn auch kommt, daß ein jetziger Luſtſpieldichter, deſſen Abgott der Augenblick iſt, bald altert, und zu wirken aufhört. Holberg war ein großer Menſchenmahler, der ſich nicht darum bekümmerte, was für den Augenblick Wirkung macht. Sein Streben war, die treffendſte Aehnlichkeit in ſeinen Gemählden hervorzubringen, um ſie dadurch dauerhaft zu machen.

Jene fade Liebesintriguen, die, eine Erfindung unsrer Zeit, in allen Schauspielen bis zum Ekel wiederholt werden, und die eigentliche Axe ist, um welche sich alles dreht, sind den Holbergschen Lustspielen fremd. In seinen Stücken kommen wohl zuweilen Liebhaber und Liebhaberinnen vor, aber sie erscheinen bloß als Nebenpersonen, und werden nicht mehrere Acte hindurch gefoltert und gequält, bis endlich der Segen des Vaters oder der Mutter, des Oheims oder des Vormunds sie beglückt. Holberg ist hierin viel menschlicher und barmherziger, er läßt sie zuweilen gleich zur Trauung schreiten, da seine Lustspiele nicht auf ihre Thränen und Seufzer gebaut sind. Wohl macht der Vater in seinen Schauspielen bisweilen Einwendungen gegen die Heirath, aber ein geschickter Bedienter oder ein Kammermädchen weiß dann geschickt den Alten auf andre Gedanken zu bringen, zu erweichen, oder — zu hintergehen. Holberg gibt auch häufig das Scandal, daß gar kein Liebes-

abentheuer in seinem Stücke vorkommt; dann aber weiß er zum Ersatz solche Triebfedern in Bewegung zu setzen, wodurch das Lachen der Zuschauer, auch ohne jene weinerlichen Personen gereitzt wird. Die Handlung in seinen Lustspielen ist größten Theils sehr einfach, die richtige Zeichnung der Charactere ist bei ihm die Hauptsache. Sein Olfux, Troels, Heinrich, und wie die untergeordneten Personen in seinen Comödien weiter heißen, können schon allein die Zuschauer unterhalten, wenn sie entweder von ihren respectiven Herrschaften sprechen, oder wenn man sie ein Schelmstückchen einleiten sieht, in welchem nachher die Hauptpersonen verwickelt werden.

Nach Art der italienischen Komödie, die, wie bekannt, sich des Systems der vier Masken bedient, sind mehrere Holbergsche Lustspiele eingerichtet. Die Personen Leander (Geliebter) Leonore (Geliebte) Hieronimus (Vater) Heinrich (Bedienter) kommen in dieser Gestalt in mehreren Stücken vor. Man

weiß also bei ihrem Erscheinen, was man von ihnen zu erwarten hat; und da man sie als unterhaltende Personen kennet, so sieht man sie gerne. Wie schwer diese Aufgabe ist, können wir aus dem Beispiele des Goldoni sehn, dessen Maskenpersonen, eben so langweilig und trocken, als seine Stücke sind. Der einzige Carlo Gozzi wußte sie mit Umsicht und Mannigfaltigkeit in seinen Stücken zu gebrauchen, welches man auch von seinem großen Genie erwarten konnte.

Höchst interessant ist die Veranlassung, welche Holberg bewog, die Schauspieldichterbahn zu betreten. Als Professor an der Universität zu Kopenhagen, hatte er ein Programm zu einer Doctorpromotion geschrieben, welches jedoch aus unbekannten Gründen unterdrückt wurde, und ihm viele Feinde zuzog. Jetzt da wir das Programm vor uns haben, und es mit ganz andern Augen betrachten, ist es leicht zu ersehn, warum es so sehr angefeindet wurde. Es enthält nemlich viele derbe

Wahrheiten über den damahligen Zustand der Universität und der Studirenden. Da nun diese und ähnliche Arbeiten ihm nur Undank und Feindschaft zuzogen, beschloß er, ganz die polemische Schreibart zu verlassen, und die letzte Hand an ein Werk zu legen, welches er bereits angefangen hatte. Es begreift dasselbe eine kurze Abbildung der geistlichen und weltlichen Verfassung in beiden Reichen (Dänemark und Norwegen) in sich. »Wie ich aber — sagte er selbst, in seinen Briefen an einen vornehmen Herrn — mit dieser Arbeit beschäftigt war, fiel es Einigen ein, nach dem Beispiele fremder Nazionen, Schauspiele in der Muttersprache einzuführen. Sie glaubten von meinem komischen Heldengedichte und meinen Satyren schließen zu können, daß ich wohl eine unterhaltende Komödie schreiben könnte. Auf der einen Seite reitzte mich das inständige Anhalten meiner Freunde, unter denen sich auch die vornehmsten Herrn in der Stadt befanden, deren Befehl ich nicht gerne

ungehorſam ſeyn wollte. Auf der andern Seite aber ſchreckte mich von dieſem Vorhaben der Verdruß ab, die dergleichen Schriften mit ſich zu führen pflegen. Aus den Anfällen, die ich vorher erlitten, hatte ich bereits zur Genüge gelernt, wie beſchwerlich es ſey, ſich mit der ganzen Welt in einen Krieg einzulaſſen. Endlich wurde ich durch das unermüdete Anliegen meiner Freunde überwunden, meine vorigen Arbeiten wieder anzufangen, und ſchrieb Schauſpiele, welche nachher auch gedruckt wurden, und nun in jedermanns Händen ſind.«

»Ich habe mir in dieſen neuen Schauſpielen inſonderheit angelegen ſeyn laſſen, neue Laſter anzugreifen, die von andern Luſtſpieldichtern noch nicht berührt wurden, und zu welchen unſere Nazion für andern geneigt iſt. Ich unterwarf meine Arbeit zuerſt der Prüfung meiner Freunde, und war noch zweifelhaft, ob ich dieſelben ſollte ans Licht treten laſſen. Weil aber meine Freunde nicht nachließen, mich darum zu bitten, und ich auch beſorgen

mußte, daß die Stücke verstümmelt und unvollkommen aufgeführt werden möchten, so gab ich die fünf ersten Stücke einer hiesigen Schauspielergesellschaft zur öffentlichen Vorstellung.«

Auf diese Art betrat Holberg eine Bahn, die er mit so vielem Ruhme und Bewunderung vollendete. Merkwürdig in jeder Rücksicht sind seine eignen Aeußerungen über seine Lustspiele. Ich will sie in einer Uebersetzung diesem Briefe beifügen. Sie werden daraus nicht nur Holbergs Ansichten, sondern auch den Geist des Zeitalters, der sie hervorgerufen, und nothwendig gemacht, kennen lernen.

Doch muß ich zuvörderst Sie mit zwey Namen bekannt machen, die häufig in den holbergschen Schriften vorkommen. Hans Michelsen ist der fingirte Name, den Holberg als Schriftsteller angenommen, und unter welchem er die mehrsten seiner satyrischen Schriften herausgegeben hat. Just Justesen ist der erdichtete Name, den Holberg seinem gleichfals erdichteten Comentator beilegt,

und von dem die Noten zu Peter Paars und andern Schriften des Verfassers herrühren.

Just Justesens Gutachten über Komödien.

„Es haben sich zuvor Streitigkeiten unter den Schriftstellern über Komödien erhoben. Einige haben sie für schädlich und anstößig, wieder andre für nothwendig und erbaulich gehalten. Cyprianus verwirft die Schauspiele, indem er sagt: adulterium discitur, dum videtur; andere Väter halten sie für unschuldig. Ludwig der Heilige vertreibt die Komödianten aus Frankreich; ein anderer eben so gottesfürchtiger König führt sie wieder zurück. Ein Prinz de Conti schreibt ein ganzes Buch wider die Schauspiele, in dem er sagt: die Absicht der Komödien ist die Leidenschaften zu reitzen, der Endzweck der Religion aber sie zu dämpfen. Ein großer Theologus hingegen setzt andre Ge-

ſchäfte zur Seite, und braucht ſeine Feder zur Vertheidigung der Schauſpiele, ſo daß keine Materie mehr problematiſch zu ſeyn ſcheint. Alle haben vielleicht recht. Die ſtreitigen Meinungen konnten ohne Zweifel vereinigt werden, wenn man einen Unterſchied machet, zwiſchen anſtändigen und keuſchen, und unverſchämten Komödien. Plauti Mercator zu vertheidigen, wäre eben ſo thöricht als ſeine Captivi zu tadeln. Hierdurch aber, ſagt man, iſt der Streit nicht geſchlichtet; denn es gibt Leute, die zwar geſtehen, das Schauſpiele unſchuldig ſind, Sie können aber nicht leiden, das brave und alte Leute ihre Zeit damit vertreiben, dergleichen Kinderſpiele zu ſehen und zu leſen. Andere hingegen halten es für eben ſo nützlich, Komödien als Poſtillen zu leſen. Wenn ein Hugo Grotius von andern gelehrten Männern gefragt wird, warum er den Terenz immer in der Taſche trage? antwortet er, weil er es werth iſt. Will man wiſſen, welchen Nutzen er beim Leſen vom Schauſpiele hat, ant-

wortet er, Kinder lesen im Schauspiele eines, Männer etwas andres. Alle Streitigkeiten können daher leicht gehoben werden; wer kann läugnen, daß Amphitruo und Menechmei nur zum Zeitvertreib geschrieben sind? Wer kann aber läugnen, daß Gelehrsamkeit und Sittenlehre im Schauspiele Aulularia enthalten ist? Fragt man: warum mischt man so viele unnütze Thorheiten in moralische Lustspiele, so antworten wir, warum vergolden die Apotheker ihre Pillen? Es heißt ja:

omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Um den Misanthrope den Leuten angenehm zu machen, muß Moliere dieses Schauspiel mit seinem Médecin malgré lui vergolden. Scherz in ein Schauspiel zu mischen, ist eben so nothwendig, als die Räder an einem Wagen zu schmieren und beim Essen zu trinken. Ohne Trinken kann das Essen nicht verdaut werden. Man würde über diese Materie leicht einig werden, wenn man zur rechten Quelle gehn

und nachforſchen wollte, was die einzige wahre Urſache zu dieſen Streitigkeiten ſey.

» Ich meiner Seits halte es für unnöthig, in dieſer Sache für oder wider zu ſprechen; ich will mich nur an zwey kleine Fragen halten, die man in dieſen Zeiten bei der Gelegenheit dieſer neu aufgetiſchten däniſchen Komödien gemacht; nemlich: 1) Ob es wider den Stand und den Charakter gewiſſer Perſonen ſtreite, Komödien zu ſchreiben? 2) Ob es ehrlicher Leute Kindern anſtändig ſey, ſich zu theatraliſchen Uebungen brauchen zu laſſen? Das erſte iſt leicht zu beantworten. Wir haben Komödien und luſtige Romane, die von Fürſten, Grafen, Freyherrn und Rittern, ja ſogar von Prieſtern, Mönchen und Jeſuiten geſchrieben ſind. Die geſchickteſten und größten Männer der Vorzeit haben Schauſpiele entweder ſelbſt geſchrieben, oder auch andern darin geholfen. Bei den Griechen waren die Komödienſchreiber in ſehr großem Anſehn. Sie behaupteten, daß Ariſtophanes durch ſeine Schauſpiele Athen

mehr unterſtützte, als ihre ganze Kriegsmacht zu Land und zu Waſſer. Ja der König von Perſien that auch unter andern wichtigen Fragen an die lacedämoniſchen Geſandten die Frage: »Wie Ariſtophanes lebte.« Dieſer Komödienſchreiber bezeuget dieſes ſelbſt in einem ſeiner Schauſpiele, ſo Acharnenſes heißet. Obgleich dieſes beynahe eben ſo übertrieben iſt, als die Meinung jenes chineſiſchen Weltweiſen, welcher behauptete, daß ein Staat nicht wohl ohne Muſik könne regiert werden, ſo ſieht man doch daraus in wie großer Achtung Schauſpiele bey den einſichtsvollſten Völkern alter Zeiten geweſen ſind, da die Schauſpiele, weit entfernt, ſo rein und keuſch, wie ſie jetzt ſind, auch nicht ſo ſinnreich und moraliſch waren. Wohl iſt es wahr, das Amphitruo und der Geizige, welche Moliere aus dem Plautus überſetzt hat, noch in unſern Zeiten in der erſten Klaſſe ſtehn, aber von den Übrigen hingegen kann man nicht ein gleiches ſagen, vielweniger von den Luſtſpielen des Terenz und Ariſtophanes. Die Gönner der al-

ten Luſtſpiele können zwar behaupten, was auch gewiſſermaßen wahr iſt, daß jede Nazion, jedes Seculum ſeinen beſondern Geſchmack habe. Was in den Zeiten der Griechen die größte Zierlichkeit war, iſt in unſeren Ohren unangenehm; was uns widrig iſt, daran werden vielleicht unſere Nachkommen am meiſten Geſchmack finden. Blackmore, ein Engländer gibt davon ein merkliches Beyſpiel an ſeiner eigenen Nazion: Ich habe bemerkt, ſagt er, daß unſere Nazion den größten Geſchmack findet an merkwürdigen Ereigniſſen, unglaublichen Thaten und wandernden Rittern; bald an zweydeutigen Ausdrücken, bald an einer hochtrabenden Schreibart, bald an ſüßen und angenehmen Redensarten, luſtigen Einfällen, Gleichniſſen, und endlich an unangenehmen aber dabey gründlichen Lehren. Die Tonkunſt hat ein gleiches Schickſal gehabt. Ehedem liebte man die Harmonie; jezt findet man an Diſſonanzen, und an dem, was in die Ohren gället, Geſchmack. Obgleich dieſes nicht ohne Grund zur

Vertheidigung der alten Schauspiele angeführt wird, so folgt doch nicht daraus, daß die Menschen jetziger Zeit ganz blind sind in Beurtheilung der alten Schriften. Das was man Einfälle und bons sens nennet, ist immer dasselbe. Wenn gleich einer nicht so glücklich ist, daß er die Urschriften verstehen kann, so sieht man doch aus den Übersetzungen, daß Achilles beym Homer, wie ein grober Fuhrmann redet, und ein großer Theil der Einfälle des Aristophanes öfters ungereimt sind. Man kann daher mit Wahrheit sagen, daß die neuen Komödien, sowohl an Nettigkeit als an Lehren und Ehrbarkeit, die Alten übertreffen. Man kann es also nur entweder dem Neid, oder einem unnatürlichen Geschmack zuschreiben, daß man es braven Leuten übel deuten will, daß sie sinnreiche und erbauliche Schauspiele schreiben. Ja! diejenigen, die dabey ihre Ohren zustopfen, haben ein eben so schlechtes Gehör, als jener Mann, welcher die Bäume um seinen Hof niederhieb, um nicht den Gesang der Nachtigall zu hören,

und im Gegentheil Behagen am Geschrey der Frösche fand; oder wie jener scythische General, der lieber ein Pferd wiehern, als die schönste musikalische Harmonie hören mochte.»

»Was den zweyten Einwurf betrifft, ob es nähmlich ehrlicher Leute Kindern erlaubt ist, die einst zum Dienste der Kirche oder der Schulen bestimmt sind, sich zu Theatralischen Übungen gebrauchen zu lassen, antworten wir: die so genannte Anständigkeit hänget von der Mode eines Landes ab. In England ist es nicht unanständig, daß Priester Schauspiele sehen und Kaffehhäuser besuchen; dieß ist in diesen Ländern gebräuchlich. In ältern Zeiten, da es die Mode des Landes nicht war, war es für Männer unschicklich seidene Kleider zu tragen. Sobald also die hohe Obrigkeit sagen würde, daß es schicklichen Leuten erlaubt wäre, sich zu Schauspielen gebrauchen zu lassen, so würde es gleich aufhören unschicklich zu seyn. Sobald sich alle Priester in einer Stadt entschließen würden ins Schauspiel zu gehen, würde es ih-

nen nicht unanständiger seyn als der Geistlichkeit in England oder Frankreich. Wollte eine vornehme Dame sich einmal entschließen im Parterre zu sitzen, würden es alle Bürgerfrauen gleich nachmachen, und es als eine anständige Mode ansehen. Dergleichen Gebräuche, wenn sie nur nicht sündlich sind, werden sobald sie in einem Lande gewöhnlich werden, auch anständig. Sobald ihnen aber die hohe Obrigkeit einen andern Namen gibt, streiten sie gleich gegen die sogenannte Wohlanständigkeit. Ich will nichts von vielen braven Leuten reden, die in ihrer Jugend Komödie gespielt haben, und hernach zu Aemtern an Universitäten, Kirchen und Schulen gelanget sind; dieß ist eben so leicht als unnöthig zu beweisen.«

»Lustspiele zu schreiben wird übrigens für das Werk eines jeden lustigen Kopfes gehalten, da doch die Erfahrung lehrt, das kaum drey oder vier in einem ganzen Reiche gefunden werden, die dieser Arbeit gewachsen sind. Von einem Komödienschreiber wird erfordert, erstens

daß er ein Weltweiser sey. Er muß genau einstudirt haben was man im menschlichen Geschlechte Lächerlichkeit nennt; zweytens muß er die Gabe haben, Fehler auf eine Art zu tadeln und durchzuziehn, daß er zugleich dabey ergötzet; drittens muß er sich vermöge seiner Einbildungskraft vorstellen können, was für Wirkung ein Schauspiel auf dem Theater haben wird; denn bisweilen kann ein Schauspiel, welches lustig zu lesen ist, am wenigsten auf der Schaubühne gefallen. Durch witzige und sinnreiche Einfälle kann man oft dasjenige fassen, was sich nicht gut beschreiben läßt, aber ein Etwas ist, das eine Schaubühne lebendig macht; viertens muß er durch Lesung guter Schauspiele, alle Regeln wohl inne haben; er muß sich aber hüten, daß er ein Lustspiel nicht so lebhaft macht, daß es wider den guten Geschmack anstößig ist. Es ist nöthig die Characterе in einem Schauspiele etwas zu übertreiben, doch so, daß man nicht aus einem lächerlichen Helden einen unsinnigen Mann macht. —

Wenn Jean de France (ein Stück von Holberg) ſeinen Rock verkehrt zuknöpft, ſcheint er mir von Sinnen zu ſeyn. Aber wenn ich bedenke wie thöricht Leute ſind, in Annehmung ſelbſt der ungereimteſten franzöſiſchen Sitten, ſo halte ich es für möglich, ja für ſchicklicher, als daß man mit einem Glaſe Wein in der Hand faſt eine Stunde ſteht und ſich heiſer ſchreyet, ehe man es herunter bekömmt. Dahingegen kann ich nichts auffinden, womit ich den Character eines bürgerlichen Edelmannes ausſchmücken kann. Wenn ich ihn aber ſeinen Schlafrock bald ausziehn und bald wiederum anziehen ſehe, um zu verſuchen ob die Muſik beſſer klinget, wenn er den Schlafrock an hat, als wenn er ausgezogen iſt; imgleichen wenn ich höre, daß er ſich einbildet, daß der Sohn des türkiſchen Kaiſers nach Paris gekommen, bloß um ſeine Tochter zu freyen, ſo merke ich nicht, daß der Character zu übertrieben iſt, ſondern daß die Perſon raſend iſt; ſo daß Boileau größere Urſache gehabt hat den bürgerli-

chen Edelmann und den eingebildeten Kranken zu censuriren, der in seiner Stube sich zum Doctor machen ließ, um wieder gesund zu werden, als jenen alten Mann, der den Scapin dazu bewog, daß er in einen Sack kroch. Ein Komödienschreiber muß sich befleißigen, daß seine Stücke frey und ungezwungen sind, damit die Zuschauer sich einbilden können, das es Ernst sey. Daher wäre es auch zu wünschen, daß in allen Schauspielen, die Scene in das Land verlegt würde, wo das Schauspiel aufgeführt wird. Die Zuschauer würden dadurch befreyet werden, sich andere Länder vorzustellen. Sie hätten alsdenn nicht nöthig zu glauben, daß sie, wenn sie einen Passirzettel bekommen, in einem Augenblick sammt dem Komödienhause nach Rom, Griechenland, Spanien und Frankreich versetzt sind. Die Vernunft lehret, daß es in zarten Ohren unangenehm seyn muß, eine spanische Geschichte in dänischer Sprache vorgestellt zu sehen. Der spanische Bauer, der im Festin de Pierre,

seeländisch spricht, gefällt mir daher nicht so gut, als Jeppe auf dem Berge (ein Stück von Holberg). Wenn also die, welche Molierens Komödien übersetzen, die Scene mit den Namen verändern, und nicht allein die Wörter, sondern auch das ganze Schauspiel dänisch machen wollten, so würde man ohne Zweifel mehr Geschmack daran finden. Soll aber die ganze Komödie dänisch seyn, so muß nicht bloß die Scene, sondern auch die Characterе der Personen dänisch seyn. Verschiedene fremde Komödien sind daher gar nicht passend für unsern Schauplatz. Tartüf des Moliere kann niemals dänisch werden, denn die Hauptperson ist ein Directeur de Conscience, der sich unter dem Schein der Heiligkeit die Herrschaft in einem Hause anzumaßen suchet; diese Leute aber findet man nur in den katholischen Ländern.«

»Alle Doctor-Komödien sind hier zu Lande ungereimt, wo die medizinische Nazion ein vornehmes Völkchen ist, welches ganz und gar

nicht von jenen Untugenden befangen ist, die man bey den kleinern herumlaufenden Aerzten in einigen andern Oertern findet. Die gar zu verliebten Schauspiele schicken sich auch nicht für uns; man findet an denselben nicht den Geschmack als in England, oder in andern Ländern, wo Leute sich vor Liebe erhängen. Es ist im geringsten nicht nöthig, wie Einige vorgeben, daß ein jedes Schauspiel sich mit einer Heirath endige; wenn ein Komödienschreiber nur die Laster mit den rechten Farben abmahlt, so, daß die Vorstellung zugleich belustiget und belehrt, so hat er alles beobachtet was er in Acht nehmen soll. Aesopus hätte ein sehr schönes Stück seyn können, wenn gleich die poetische Trauung am Ende weggelassen wäre. Man muß machen daß unsere Zuschauer durch sinnreiche und lehrreiche Schauspiele den rechten Geschmack erlangen, und so selten als möglich lustige Abentheuer, die nicht belehren, darstellen. — Gewissen Leuten muß alle Ursache benommen werden, unsere Schauspiele als Kin-

derſpiel und bloßen Zeitvertreib anzuſehen; wir müſſen dafür ſorgen, daß wir zur Vertheidigung unſerer Schauſpiele ſagen können, daß dabey das Geld im Lande bleibt, welches zuvor die fremden und ungereimten Banden aus dem Lande ausführten, und daß die Zuſchauer ihre müßige Stunden wohl und nützlich zubringen.«

»Dieſes ſey genug von Schauſpielen im Allgemeinen geſprochen. Ich will nun zu denjenigen ſchreiten, welche dieſer Band enthält. Das erſte Luſtſpiel, benannt: Der politiſche Kannengießer, iſt am meiſten getadelt worden, und hat das Glück gehabt, das guten Komödien gern zu Theil wird, nemlich: daß viele Leute wider dieß Luſtſpiel erhoßt wurden. Man hat den Verfaſſer beſchuldigt, auf Obrigkeits-Perſonen angeſpielt zu haben, da doch keine Komödie exiſtirt, die die Obrigkeit weniger als dieſe angreift. Die Satyre zielt bloß auf gewiſſe Prahler unter gemeinen Leuten, in Freyſtädten, die in den Wirthshäuſern Obrigkeit und Rath tadeln, und doch nichts wiſſen. Der Cha-

racter ſolcher Leute wird in dieſem Kannengießer fein dargeſtellt. Einige Perſonen aus dem Rathe bilden ihn ein, daß er eine Obrigkeitsperſon geworden iſt, damit er ſich ſelbſt kennen lerne, und ſeiner vorigen Thorheit ſich enthalte. Ich zweifle ob jemand je ein anſtändigeres oder lehrreicheres Schauſpiel geſchrieben hat. Wenn es je vonnöthen geweſen iſt, eine Thorheit in einem Schauſpiele darzuſtellen, ſo iſt es dieſe, die unter dem gemeinen Volke ſo ſehr im Schwange iſt. Wenn dieſes Stück in Holland oder in einer andern freyen Republik vorgeſtellt würde, dürfte es die Wirkung hervorbringen, daß ein Kaesuerkoper lange Anſtand nehmen würde, Fehler herzurechnen, die ein Türenne, ein Eugenius in dieſer oder jener Campagne gemacht hat. Dieß Schauſpiel iſt übrigens nicht minder luſtig als lehrreich. Es hat den Zuſchauer vom Anfang bis Ende im Lachen erhalten, und iſt daher zum größten Vortheil für die Eigenthümer des Schauſpielhauſes geſpielt worden.

»Die zweyte Komödie heißt: Die Wankelmüthige. (Den Vögelfindede.) Ein ſeltner Character, der in keinem Luſtſpiel noch behandelt iſt. Der Verfaſſer hat ſich beſtrebt nicht nur eine neue Komödie, ſondern auch eine gute zu ſchreiben. Die mehreſten fremden Luſtſpiele, ſelbſt viele vom Moliere, ſind ſchlechterdings nicht ſo neu, wie Leute ſich einbilden. In dieſem Stücke iſt die Hauptperſon eine Dame, die ſechzehn Launen des Tages annimmt. Dieſer Character, ſo ſchwierig er auch darzuſtellen iſt, hat der Madame Montaigu, die ihn ſo treflich ausgeführt, großen Ruhm erworben. Dieß Stück hatte doch nicht den Erfolg wie das erſte Luſtſpiel, vermöge einiger ernſthaften Scenen, die den Zuſchauern anfangs nicht behagen wollten. Die Meinungen ſind über dieſes Stück getheilt; einige halten es, nebſt dem Barbier, für das ſchlechteſte, große Kenner hingegen für das beſte meiner Stücke.«

»Das dritte Luſtſpiel heißt: Jean de France oder Hans Frandſen. Es enthält

eine bittere Satyre gegen die sogenannte Petits Maitres, die im Auslande das Erbtheil ihrer Väter verthun, um ihre eigene Sprache zu vergessen und ihr Vaterland mit fremden Moden zu vergiften. Für unsere Nazion ist es das nützlichste Stück, und da es nicht weniger lächerlich als scharf ist, so hat es bey Hohen und Niedern einen besondern Beyfall gefunden, und wird allgemein für das beste Stück gehalten.»

»Das vierte heißt: Jeppe auf dem Berge oder der verwandelte Bauer, eine von Biedermanns alten Geschichten, die der Verfasser in einem Lustspiel ausgeführt hat. Dieß ist der einzige Stoff, der nicht aus des Autors eigenem Kopfe entsprungen ist. Er fordert keine Lobpreisung dafür, wiewohl die artigen Witzeleyen, die dem Bauer in den Mund gelegt sind, und alle Arten Zuschauer zum beständigen Lachen reitzten, sein Eigenthum sind. Das Stück wurde das erstemal sehr schlecht gespielt, vermöge einer Verwirrung, die am Abend der Vorstellung unter den Schauspielern ent-

ſtand. Das zweytemal wurde es zur Zufriedenheit aller Leute ausgeführt, beſonders wegen des Schauſpielers Lindtoft, der ſo natürlich einen ſeeländiſchen Bauer ſpielte.»

»Die fünfte Komödie heißt: Meiſter Gert Weſtphaler. Die Hauptperſon tödtet alle Leute mit ihrem Geſchwätz. Dieſes Stück machte nur wenig Glück bey der erſten Vorſtellung. Die Perſonen hatten nur drey Gegenſtände, worüber ſie ſprachen. Es ſchien den Meiſten, daß die öftern Wiederholungen dieſes Schauſpiel unangenehm machten; da der Verfaſſer merkte, daß man nicht recht Acht gab, was der eigentliche Entzweck dieſer Komödie ſey, nahm er ſich vor, bey der zweyten Vorſtellung durch einen Prologus denſelben zu erklären und zu zeigen, das eben das was man tadelte, die Vorzüge des Stücks ausmachten. — Dieß brachte eine ſolche Wirkung hervor, daß dieſe Komödie bey der zweyten Vorſtellung eben ſo ſehr gelobt, als ſie bey der erſten getadelt wurde. Wahrſcheinlich wird dieſe Komödie in der

Zukunft für eines der beſten Stücke des Verfaſſers gehalten werden.»

So weit ſpricht unſer Holberg über diejenigen Stücke, welche er damals geſchrieben hatte. In ſeinen drey Briefen an einen vornehmen Herrn, die wie bekannt in lateiniſcher Sprache geſchrieben ſind, kommt er wiederum auf ſeine, ſpäter geſchriebenen Luſtſpiele, zurück. Der Vollſtändigkeit wegen, theile ich Ihnen die fernern Aeußerungen unſers Holbergs mit.

»Das ſechſte Luſtſpiel — heißt es daſelbſt — führt den Namen der eilfte Juny *). Weil dieſes Stück an eben dieſem Tage zum erſtenmal aufgeführt ward, ſo war dadurch faſt die ganze Stadt angereizt, der Vorſtellung beyzuwohnen. Der Inhalt iſt folgender: Ein Wu-

*) Der eilfte Juny iſt in Kopenhagen ein Termin, auf welchen die Zinſen von ausgeliehenen Geldern bezahlt werden, und Leute vom Lande nach der Hauptſtadt ſich begeben, um ihre Geldgeſchäfte daſelbſt abzumachen.

cherer viel zu bezahlen hatte, ſucht ihn zu betrügen. Der Diener des Schuldners gibt ſich für einen Vetter des jungen Einfaltspinſels aus, und ſpielt ſeine Rolle ſo gut, daß er nicht nur ſeinen Herrn von allen Schulden befreiet, ſondern auch den jungen Menſchen ganz nackend ausplündert. Dieſes Luſtſpiel iſt ſehr ergötzlich, und nach dem allgemeinen Geſchmack eingerichtet. Ich muß bisweilen meine eigene Neigung an die Seite ſetzen, und mich nach dem Geſchmacke des großen Haufens richten.»

»Das ſiebente Luſtſpiel heißt: Die Wochenſtube, worin alle Beſchwerden und Gebräuche, die in Wochenſtuben üblich ſind, mit lebendigen Farben dargeſtellt werden. Dieſe Ungemächlichkeiten ſind noch empfindlicher und unerträglicher als die Geburtsſchmerzen ſelbſt. Es wird eine große Anzahl Frauenzimmer aufgeführt, welche mit läſtigen und abgeſchmackten Glückwünſchen die arme Wöchnerin plagen. Weil dieſes Luſtſpiel den Thorheiten des Frauenzimmers recht den Spiegel vorhält, geriethen

einige dadurch in Harnisch. Aber eben aus dieſem Grunde, halten vernünftigere Richter dieſes Luſtſpiel für eines der beſten.«

»Das achte Luſtſpiel beſteht bloß aus einem Aufzuge, und wird das arabiſche Pulver genannt. Die Thoren, welche auf eine unſinnige Art ſich bemühen Gold zu machen, werden darin lächerlich gemacht. Es wird ein Betrüger aufgeführt, welcher ſich für einen Goldmacher ausgibt um einen vornehmen Mann zu hintergehn. Dieſer glaubt einen Archimedes gefunden zu haben. Endlich aber erfährt er, wiewohl zu ſpät, daß er betrogen worden, und beklagt mit Thränen, daß er dem fremden Betrüger gar zu leicht Glauben beigemeſſen hat. Es zielt aber dieſes Luſtſpiel nicht allein auf die Goldmacher, ſondern es begreift auch andere Dinge in ſich, welche dieſe Komödie angenehm machen. Sobald es in der Stadt kundig wurde, daß dieſer Mann durch Hülfe eines Pulvers Gold machen konnte, geriethen alle Leute der Stadt in Verwunderung, und auch

diejenigen, welche ihn vor kurzer Zeit verachtet hatten, drangen nebst andern in sein Haus, um ihren Glückwunsch abzulegen, und verrathen dadurch ihre schändliche Verstellung. Das unvermuthete Glück aber macht den Goldmacher stolz, er empfängt diejenigen, die ihm Glück wünschen wollen, auf eine hochmüthige Art, und wirft ihnen in einer bittern Anrede ihr schändliches Betragen vor. Wie er aber noch damit beschäftigt ist, wird der Betrug entdeckt, und das ganze Haus erschallet von Heulen und Lachen. Da der Inhalt dieses Lustspiels so wichtig ist, so ist an demselben nichts weiter auszusetzen, als daß es nur aus einem Aufzug besteht.»

»Mit einem eben so großen Beifall, ward das neunte Schauspiel: Die Weihnachtsstube aufgenommen. Es ist voller Späße aber dabei so lustig, daß man fast kein Wort davon hören konnte, als es zum erstenmal vorgestellt wurde, weil die Zuschauer durch ihr lautes Lachen solches verhinderten. Die Schauspieler

selbst konnten sich des Lachens nicht enthalten, und es fehlte nicht viel, so hätte die Vorstellung aufhören müssen.»

»Das zehnte Lustspiel ist von eben derselben Beschaffenheit, und führt den Namen, die Masserade. Es ist zweifelhaft, ob dasselbe dem gemeinen Manne mehr gefallen, welcher nur auf das siehet, wodurch das Auge gereizt wird, oder den Vornehmen, welche etwas für's Ohr haben wollen. Der Inhalt ist angenehm und zärtlich, und der Dialog häufig mit Satyre gewürzt. Es wurde auf hohen Befehl dreimal nach einander aufgeführt, welches Glück noch keiner Komödie bei uns jemals wiederfahren war.»

»Das eilfte Schauspiel, Jacob von Tyboe, oder der großsprechende Soldat, gefiel den Zuschauern gleichfalls, obgleich die Materie nicht neu war, da ich einen Vorgänger an Plautus hatte. Ich glaube aber selbst, daß dieses Stück in etwas verändert werden müsse, weil gar zu lange Monologe darin vor-

kommen, welche zwar wegen der darin vorkommenden witzigen Stellen dem Leſer, aber nicht dem Zuſchauer gefallen können.«

»Das zwölfte Luſtſpiel, Ulyſſes, ward mit größerem Beifall aufgenommen. Darin werden die abgeſchmackten Komödien, in denen man eine Zeit von fünfzig Jahren in einem Abend vorſtellt, ſcharf durchgezogen. Solche Schauſpiele wurden ehedem von Landſtreichern hier (in Dänemark) vorgeſtellt. Dieſes Luſtſpiel umfaßt eine Zeit von vierzig Jahren, die Scene wird ſtets verändert; die Großen unterſcheiden ſich durch ihre hohen und ſchwülſtigen Reden von dem gemeinen Haufen. So oft ein General die Bühne betritt, wird in die Trompeten geblaſen. Die Perſonen in dieſem Stücke ſind in dieſer Stunde jung, und in der andern alt und grau. Hierzu kommt noch, daß häufige Fehler in der Zeitrechnung gemacht werden; die Perſonen und Oerter erhalten unrichtige Namen, und es iſt nichts ausgelaſſen, was man in den Komödien der Landſtreicher häufig findet. Alle

dieſe Fehler entblößt Killan, ein Diener des Ulyſſes, auf eine ſo beluſtigende Art, daß dieſes Luſtſpiel nicht nur dem gemeinen Mann gefiel, der doch ſonſt an moraliſchen und kritiſchen Stücken kein Behagen findet, ſondern es war auch den Großen und Vornehmen angenehm.«

»Das dreizehnte Luſtſpiel führet den Namen, die Reiſe nach der Quelle. Dieſes zielt auf diejenigen, die eine große Vorſtellung von der wunderthätigen Kraft einer Quelle haben, die nicht weit von der Hauptſtadt ſich befindet, und daher zu einer gewiſſen Jahreszeit, nämlich in der Johannisnacht in großer Menge dorthin wallfahrten.«

»Das vierzehnte Stück iſt eine Tragikomödie und heißt Metampe. Der Held dieſes Stücks iſt ein Schooshund, welchen zwei Schweſtern ſo heftig lieben, daß deßwegen unter ihren beiden Liebhabern ein Streit entſteht. Es wird aber endlich dieſer Streit durch die Brüder der beiden Schweſtern beigelegt, wel-

che den Hund, um den sie stritten, aus dem Wege räumen. Diese Vorstellung gefiel den Zuschauern ganz außerordentlich, wegen der seltenen und wohlausgeführten Erfindung. Da der Verfasser bei einem so lächerlichen Gegenstande, in sophokleischem Tone sich erhebt, so werden die Zuschauer sowohl zum Lachen als Weinen bewogen. Dieses Stück hat übrigens eine doppelte Absicht. Theils werden die Travestspiele lächerlich gemacht die bloß in schwülstigen Worten bestehen; theils werden von Damen einige höfliche Wahrheiten gesagt, welche, wie der Dichter sich ausdrückt:

Morte viri cupiunt animam servare catellae:»

»Das funfzehnte Schauspiel führt den Titel: Die streitsüchtigen Brüder, (sonst: Ohne Kopf und Rumpf). Die Hauptpersonen in diesem Stücke sind zwei Brüder, von denen der eine abergläubig der andere ungläubig ist. Ein Freund suche beiden von diesem Fehler zu helfen. Durch seine Bemühung aber, artet des

erstern Aberglaube zu Unglaube, und des letztern Unglaube zu Aberglauben aus. Dieses Schauspiel zeigt, daß jeder Fehler in einer Extremität besteht, und das der Eifer jemanden von seinem Irthum zu überzeugen, öfters so weit gehe, daß man selbst auf die entgegen gesetzte Seite fällt. Aber dieses Stück ist angenehmer zu lesen, als wenn man es aufführen sieht.«

»Diese fünfzehn Lustspiele wurden in drei Bänden herausgegeben, wovon der erste Theil dreimal in einem Jahre aufgelegt wurde. Die übrigen welche damals noch nicht gedruckt waren, jedoch auf der Schaubühne mit Beifall aufgeführt wurden, sind 1. Heinrichs listige Streiche. (Diesen Namen hat der Diener in allen meinen Lustspielen): oder Dietrich Menschenschreck. 2. Heinrich und Petronelle. 3. Der verpfändete Bauerjunge. 4. Der Geschäftige. Und endlich 5. Petronelles kurzer Fräuleinstand.«

»Einige wunderten sich, daß ich in so kur-

zer Zeit zwanzig Luſtſpiele habe ſchreiben können, von denen die meiſten ſolche Fehler und Thorheiten angreifen, die von andern Luſtſpieldichtern noch nicht berühret waren. Einige bildeten ſich auch ein, man könne auf mich deuten, was Horaz ſagt:

Nam fuit hoc vitiosus, in hora saepe ducentos
Ut magnum, versus dictabat, stans pede in uno:

Aber dieſen Leuten kann man nicht widerlegen, wenn man nicht zugleich ſeinen eigenen Ruhm ausbreiten will. Dieſes einzige will ich nur anführen, daß meine Komödien, welche mit den beſten des Moliere wechſelsweiſe aufgeführt, mit einem gleichen Beifall aufgenommen wurden, außer, daß die Vorſtellung der molieriſchen Stücke beſſer von ſtatten ging, da Herr Montegu, ein berühmter franzöſiſcher Schauſpieler allhier, ſeine Leute in der Darſtellungskunſt aufs ſorgfältigſte unterrichtete. Hierzu kommt, daß faſt keine Nazion ſo wenig

Geschmack an dem findet, was bei ihnen zum Vorschein kommt, als meine Landsleute. Insonderheit hat das Frauenzimmer hier den Fehler an sich, daß es weder etwas gerne sieht, oder höret, was nicht in französischer Sprache abgefaßt ist. Daß also meine Schauspiele einen so großen Beifall gefunden, und so oft zum größten Vortheil der Schauspieler aufgeführt wurden, solches rührte weder daher, daß sie neu waren, oder daß die Vorstellung derselben mit glücklichem Erfolge geschah. Es fehlte nicht an Leuten, welche diese Schauspiele mit neidischen Augen ansahen, und durch heimliche oder offenbare Angriffe, sie ihres Ruhms zu berauben suchten. Allein ihre Bemühung war vergebens, denn meine Schauspiele haben ihren Werth behalten, und werden auch noch von vornehmen und geringen Personen hochgeachtet.» — So weit unser Holberg.

Seine sämmtlichen Lustspiele, machen in der neuen Ausgabe fünf Bände aus. Der erste Band enthält: Der politische Kannen-

gießer — Die Wankelmüthige — Jean de France — Jeppe auf dem Berge — Gert Westphaler — Der eilfte Juny — Der zweite Band: Die Wochenstube — Das arabische Pulver — Die Weihnachtsstube (Julestuen) — Die Maskerade — Jacob von Tyboe, oder der großsprechende Soldat — Ulysses von Ithaca, oder eine deutsche Komödie. — Der dritte Band: Die Reise nach der Quelle — Melampe, Tragikomödie — Ohne Kopf und Rumpf — Heinrich und Petronelle — Dietrich Menschenschreck — Hexerei oder blinder Lärm. — Der vierte Band: Der verpfändete Bauernjunge — Der glückliche Schiffbruch — Erasmus Montanus oder Rasmus Berg — Petronelles kurzes Fräuleinstand — Die Unsichtbaren — Der Geschäftige — Die honette Ambition. — Der fünfte Band: Plutus oder der Prozeß zwischen Armuth und Reichthum — Der verwandelte Bräutigam — Don Ranudo de Kolibrados, oder Armuth und Hoffart — Der Philosoph in eigener Einbil-

dung — Die Republik oder das gemeine Beſte — Sganarells Reiſe nach dem philoſophiſchen Lande.

Der gröſste Theil dieſer Stücke wird Ihnen aus Uebersetzungen in mehreren Sprachen bekannt ſeyn. Die neue Herausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften, iſt mit groſsem Fleiſse von dem geſchätzten Literator Profeſſor Rahbek beſorgt, der ſich dadurch unſterbliche Verdienſte erworben hat. Dieſe Ausgabe iſt mit vielen ſchätzbaren, kritiſchen und äſthetiſchen Anmerkungen und Kommentaren ausgeſtattet, welche theils von dem Herausgeber ſelbſt verfaſst, oder von ihm aus andern Schriftſtellern, die über Holberg geſchrieben haben, geſammelt ſind. Da der Herausgeber ausgebreitete Kenntniſſe nicht nur in der Literatur ſeines Vaterlandes, ſondern auch in denen aller gebildeten Nazionen beſitzt, iſt ihm nichts entgangen, was auf Holberg Bezug hat, ſo, daſs dieſe Ausgabe als eine der vollſtändigſten betrachtet werden kann. Der vollſtändige Titel derſelben iſt: Ludwig

Holbergs udvalgte Skrifter. Udgivne ved K. L. Rahbek, Dr. Professor og Theaterdirecteur, Ridder af Dannebrogen. Kiöbenhavn, Trykt og forlagt af Directeur Joh. Fred. Schulz, Kongelig og Universitets-Bogtrykker. 1804—1814. Ein und zwanzig Bände in 8.

Und hiermit wollen wir die Uebersicht über Holbergs Lustspiele schließen. In meinem folgenden Briefe werde ich Ihnen von seinen übrigen Werken Nachricht geben.

Eilfter Brief.

Mit seinem Peder Paars in der Hand, kann der Däne sich kühn jeder gebildeten Nazion gegen über stellen, welche im Fache des komischen Heldengedichts ein oder mehrere Meisterwerke aufzuweisen hat. Peder Paars ist eine komische Epopöe, die das Lieblingsgedicht der Nazion geworden, unter welcher es entstanden ist. Selbst das Ausland hat diesem Gedichte Gerechtigkeit widerfahren lassen, es geprüft und bewundert. Indessen hat dieses Gedicht das Schicksal aller Werke dieser Art, daß es, der vorkommenden Localitäten wegen, nur in seiner Heimath vollkommen ver-

ſtanden und genoſſen werden kann. Holberg ſelbſt hat dieſes gefühlt, indem er bei Erwähnung einer deutſchen Ueberſetzung dieſer Epopöe, in ſeinen Epiſteln ſagt: »Wenn die Ueberſetzung von Peder Paars nicht ſo ſehr die Aufmerkſamkeit erregt, als das däniſche Original, ſo muß man ſich keinesweges darüber wundern. Schriften dieſer Art verlieren ihre ganze Bedeutung, wenn man ſie in einer fremden Sprache einkleidet. Dieſes würde eben der Fall mit dem engliſchen Hudibras und andern Schriften dieſer Natur ſeyn, weßwegen man ſie auch nicht überſetzt. Ich tadle nicht die Arbeit des Ueberſetzers. Ich bin auch nicht vermögend über die deutſche Sprache zu urtheilen. Nur dieſes getraue ich mir zu ſagen, daß dergleichen komiſche Gedichte, nur da, wo ſie entſtanden, ein Anſehn haben. Ich habe daher ſtets von einer Ueberſetzung meines Gedichtes abgerathen. Die Urtheile, die in ausländiſchen Journälen über meine Arbeit gefällt wurden, ſind von der Art, daß ich im Allgemeinen damit zufrieden ſeyn

kann. Ich sage im Allgemeinen; denn meine Schriften sind zuweilen den heftigsten Angriffen ausgesetzt gewesen. In meinen lateinischen Episteln, habe ich die verschiedenen Kritiken erwähnt, die über meine Werke gemacht sind, und dabei zugleich bemerkt, welche Ursachen mich bewogen haben keine zu beantworten.»

Nach Art der Heldengedichte, gibt der Verfasser den Gegenstand desselben im Anfange zu erkennen. Der erste Gesang fängt so an:

Ich singe von dem Mann, des Schicksal und Bestreben
Verdient bei manchem Volk durch manches Werk zu leben.
Ich singe von dem Held dem großen Peder Paars,
Von seinem wicht'gen Zug von Callundborg nach Aars.
Sprich, gift'ger Neid! o sprich du Göttinn böser Sinnen!
Was dich bewogen hat? Woher kam dein Beginnen?

Warum ward so ein Mann so sehr verfolgt, geplagt,
Von dem sein Vaterland kaum Stand und Namen sagt?
Was hat dich aufgebracht? Was war wohl dein Bestreben?
Daß dem unschuld'gen Mann du strebtest nach dem Leben?
Sein Land verließ er nicht wie Don Quixot es that,
Der um ein Held zu seyn, so oft gekämpfet hat.
Nicht wollt' er wie Ulyß, nicht wie der Held Äne
Ein Landbezwinger seyn, die Liebste Dorothe
Verlangt er nur zu sehn. Und daß zu ihr er fährt,
Ist dies so viel Gefahr und so viel Lärmens werth?

— — — — — — — — — —

Hier droht das stolze Meer, die Wellen schrecken ihn
Und dort kann er dem Schwert der Mörder kaum entfliehn.

Der Held der durch tauſend Gefahren ſeine Braut Dorothea aufſucht, wird in einem Schiffbruch auf die Inſel Anholt verſchlagen, wo er viele Abentheuer beſtehn muß. Er wird von Räubern angefallen und ausgeplündert, ins Gefängniß geſchleppt, zum Tode verurtheilt und durch ein Mädchen gerettet. Er ſchifft ſich von neuem ein, und wird wieder von den Wellen auf eine andere Küſte verſchlagen, wo neue Widerwärtigkeiten ihm begegnen. Er wird in Händel mancher Art ganz ſchuldlos verwickelt, und als einer, der von Sinnen iſt, ins Tollhaus geführt. Nach einiger Zeit wird er wieder freigelaſſen, und gleichſam im Triumph aus der Stadt geführt. Er ſetzt ſeine Reiſe fort, fällt aber in die Hände eines Werbers, wird wieder ausgeplündert, und erreicht endlich nach überſtandenen Gefahren den Ort ſeiner Beſtimmung. Der Dichter ſetzt Götter und Menſchen in Bewegung um ſein Gedicht lebendig zu machen. Es iſt beinahe unglaublich, welchen Lärm dieſes Werk bey der erſten Erſcheinung verur-

ſachte, wegen der darin herrſchenden Satyre, die von des Dichters Zeitgenoſſen gänzlich miß-verſtanden wurde. Ich halte es daher der Mühe werth, Ihnen die Geſchichte der Entſtehung und des Schickſals dieſer komiſchen Epopöe, in gedrängter Kürze hier mitzutheilen.

Unter den Theologen und Rechtsgelehrten war ein Streit, wegen einer Schrift von einem gewiſſen Paul Ryter, entſtanden, worin er zu behaupten ſuchte, daß die Ehen der nahen Anverwandten weder in dem göttlichen noch in dem natürlichen Geſetze verbothen waren. Holberg, welcher kurz vorher von einem Streite ausgeruhet hatte, in den er ſich eingelaſſen, wurde nun von ſeinen Freunden wiederum angetrieben, den Krieg von neuem anzufangen. Er ließ ſich um ſo leichter dazu bereden, da die vorige Hitze noch nicht völlig gedämpft war. Er ließ demnach eine Gegenſchrift drucken, betitelt: de nuptiis propinquorum in linea recta jure naturali prohibitis. Holberg widerlegte in dieſer Schrift bloß diejenigen Einwürfe, die

Ryter gegen die Gründe der Rechtsgelehrten beigebracht hatte. Die übrigen Sätze überließ er der Untersuchung der Gottesgelehrten. Einige glaubten indessen, daß seine Schrift in einem zu bittern Tone abgefaßt wäre. Holberg entschuldigte sich damit, daß seine Gemüthsstimmung es so mit sich bringe, daß er stets im Scherz die Wahrheit sage; daß er den Verfasser nicht mit Schimpfworten verunglimpft hätte, da er nicht sein Feind sey, sondern bloß seine Schrift prüfte. Indem er aber seine Feder gegen Satyren schärfte, wurde er selbst ein Satyriker, und hatte eben dieselben, ja noch viel härtere Schicksale zu erfahren, welche den Satyrikern gemeiniglich zu begegnen pflegen.

Caedimus, inque vicem praebemus crura sagittis
Vivitur hoc pacto.

Bisher hatte Holberg sich ausschließend nur mit dem Studium der Rechte, der Geschichte und Sprachen beschäftigt. Die Dichtkunst war ihm so zuwider, daß er selbst an den schönsten

Gedichten keinen Geschmack finden konnte, und aus langer Weile gähnte, wenn man ihm eins vorlas. »Die Dichter — sagt er in seinen Episteln — las ich nicht in der Absicht ein Vergnügen daraus zu schöpfen, sondern bloß, um mich in der lateinischen Sprache zu üben; so wie Kranken, die jeden Tag Arzneien einnehmen, nicht deswegen, weil sie ihnen wohl schmecken, sondern weil die Aerzte sagen, daß sie zur Gesundheit dienen.«

Holberg hatte bereits dreißig Jahre zurückgelegt, ohne versucht zu haben, Gedichte zu schreiben. Eines Tages wandelte ihn plötzlich die Lust an einen Versuch zu wagen, Verse zu machen. Eine Nachahmung der sechsten Satyre des Juvenals, war der erste Gegenstand, den er zur Bearbeitung wählte. Als er mit dieser Satyre zu Stande gekommen war, zeigte er sie einem seiner Freunde, der ihm zwar sagte, daß er poetischen Geist habe, aber weder die Regeln der Metrik kenne noch beobachte. Sein Freund unterrichtete ihn nun in den Regeln der Dicht-

kunſt. Nachdem nun Holberg mehrere Verſuche gemacht hatte, die alle glücklich ausfielen, faßte er endlich den kühnen Entſchluß, das ſo bekannte komiſche Heldengedicht Peder Paars zu ſchreiben.

In kurzer Zeit brachte er dieſes Gedicht zu Stande, und als es im Druck erſchien, erregte es nicht nur allgemeines Aufſehn, ſondern ein gewaltiger Lärm erhob ſich dagegen. Die Urſache davon war, daß Einige unter verdeckten Namen ſich darin angegriffen glaubten, und jeder fällte ein Urtheil über dieſes Gedicht, nach der eignen Meinung, die er davon gefaßt hatte. Diejenigen die ein böſes Gewiſſen hatten, beſorgten auch angegriffen zu ſeyn, und verbanden ſich unter einander die Waffen gegen den Verfaſſer zu ergreifen. Einige nährten einen geheimen Groll gegen ihn, bloß weil ſie die Abſicht und den Geiſt des kühnen Satyrikers nicht faſſen, nicht begreifen konnten. Man zog nun heimlich und öffenbar gegen ihn zu Felde, da man ihn als einen allgemeinen Feind betrachte-

te. Eine zweite Parthei bildete ſich gegen ihn, die nicht minder gefährlich war. Es gab nämlich Leute die ſich einbildeten, daß ihre Feinde im Gedichte tüchtig durchgezogen wurden. Dieſe nahmen das Gedicht mit Freuden auf, und glaubten nun Anlaß genug zu haben über ihre Feinde zu ſpotten. Sie ließen keine Gelegenheit vorbeigehn, die nach ihrer Anſicht auf ſie gerichteten Stellen, wo es nur möglich war anzuführen. Dadurch wurde das Uebel ärger gemacht, indem ſelbſt unpartheiiſche Leute in ihrer Meinung von dieſem Gedichte irre geführt wurden. Der gemeine Mann, der ſich nur bloß an die äußere Schale hält, betrachtete das ſatyriſche Werk als das Product eines Müßiggängers. Die Gelehrten hingegen, die etwas tiefer in der Sache ſehen, ſtarrten ſich blind daran, ohne die eigentliche Abſicht des Dichters ergründen zu können.

Es fehlte aber auch nicht an vorurtheilsfreien Auslegern und beherzten Vertheidigern dieſes Werks, die es für nützlich und zweckmäſ-

ſig hielten, nützliche Wahrheiten auf eine ſcherzhafte Art zu ſagen, und dankten dem Verfaſſer für ſeine Arbeit. Sie wünſchten der Nazion Glück zu einem Werke, das ihr zur größten Zierde gereichte, und auf die Bewunderung fremder Nazionen Anſpruch machen konnte. Dieſe Aufmunterung ſpornte den Dichter an, ſein Werk fortzuſetzen und zu vollenden. Er legte Hand ans Werk, und nachdem es zu einer bedeutenden Größe angewachſen war, veranſtaltete er eine neue Ausgabe, welche, in dem kurzen Zeitraume eines halben Jahres drei Auflagen erlebte.

Weit entfernt, daß die Gemüther ſeiner Feinde beruhigt waren, fingen ſie vielmehr von neuem an, ihn anzufeinden und zu verfolgen. Ihre Wuth ging ſo weit, daß ſie ſich nicht entblödeten, es darauf anzulegen, ein förmliches Auto da fe über dieſes Gedicht zu bewirken. Gram und Roſtgaard (zwei damals bekannte Schriftſteller) trugen das Ihrige bei, um dieſes Gedicht gänzlich zu vernichten. Gram

war ſchon deswegen wider Holberg aufgebracht, weil er Satyren ſchrieb, aber einen beſondern Groll trug er ſchon gegen ihn, weil er Schauſpiele verfertigte. Er ſcheute ſich nicht zu behaupten, daß Holberg unwürdig iſt Profeſſor zu ſeyn, da er infra dignitatem handele, der Univerſität Schande mache, und — zum Theater verwieſen zu werden verdiene. Ihm zur Seite ſtand ſein würdiger Gefährte Roſtgaard, der eine förmliche Anklage gegen das Gedicht bei der Regierung einreichte, und es eine Schandſchrift nannte. In ſeiner Anklage beſchuldigt er unter andern den Verfaſſer, das kleine armſelige Land Anholt (wohin der Dichter die Scene ſeines Gedichtes verlegt hatte), auf eine ſpöttiſche Art entehrt, und die Einwohner ein Räubervolk genannt habe. Er legte ferner Auszüge aus dem Gedichte ſeiner Anklage bei, worin er Stellen auszeichnete, die auf die Univerſität, den Rector und den Biſchof, wie auch auf Anholts Einwohner, ihren Prieſter und Küſter zielten, und trug ge-

stützt auf diesen Gründen darauf an, das Gedicht zu konfisciren. Diese schändliche Verläumdungen wurden jedoch durch Vermittlung des Grafen Danneskiold, der sich Holbergs Sache thätig annahm, zu Boden geschlagen. Der Graf wußte den König auf ganz andere Gedanken zu bringen. Die Anklage gegen das Gedicht, wurde zur Schande ihres Urhebers, und zum Leidwesen der Feinde des Verfassers, verworfen. Der königliche Staatsrath bei dem die Sache anhängig gemacht war, faßte den Entschluß, der dahin lautet: »Da das Gedicht Peder Paars nur erdichteten Scherz enthalte, und man nicht vernommen, daß die Professoren sich beschwert hatten, daß etwas im Buche angeführt sey, was sie oder die Universität berühre, oder gegen die Religion streite, so verwirft der Staatsrath Rostgaards Anklage, und ist der Meinung, daß der Verfasser weder Bezüchtigung noch eine hohe Strafe verdiene.«

Auf diese Art legte sich der Sturm, der

dieſem Gedichte mit völligem Untergang bedroht hatte. Dieſe hier angeführte Facta, ſind indeſſen keine verwerflichen Beiträge zur Literaturgeſchichte, indem ſie zugleich zeigen, wie weit Leidenſchaftlichkeit die Menſchen treiben kann, ſo lange ſie freies Spiel erhält. Wie feſt muß nicht der Muth und die Standhaftigkeit eines Mannes geweſen ſeyn, der allen Gefahren und Stürmen trotzend, ruhig ſeinem Ziele entgegen ſtrebte, und es gleichſam im Triumph erreichte. Wir werden in der Folge fernere Gelegenheit haben, die Hinderniſſe und Widerwärtigkeiten zu erwähnen, gegen die Holberg ſeine ganze Bahn hindurch zu kämpfen hatte.

Jetzt da die Stimmen der Parteien verſchollen ſind, und die Leidenſchaften, die gegen dieſes Werk wütheten, ausgetobt haben, können wir mit ruhigem Blicke dieſes Meiſterwerk der komiſchen Kunſt betrachten, indem nichts unſern Genuß ſtöret. Erhaben und ſchön ſteht jetzt dieſe Dichtung vor unſern Augen. Man kann dieſes Gedicht mehrere Male leſen, und

man entdeckt immer neue Schönheiten. Es iſt ein wahres Antidot in mißmuthigen Stunden; denn man ſchlage im Buche auf wo man will, ſo wird man immer Stellen genug finden, die das Gemüth mit unwiderſtehlichem Zauber zur Fröhlichkeit ſtimmen. Der Popularität im Vortrage wegen, hat es Eingang bei allen Ständen gefunden. Der gemeinſte Mann in Dänemark kann Stellen aus dem Gedächtniſſe daraus herſagen, und viele Generationen werden ſich noch an dieſem wahrhaft nazionalen Gedichte erfreuen.

»Wie dieſer Streit geendigt war — ſagt Holberg in ſeinen Epiſteln — und ſich der Haß mit der Zeit verlor, den ich mir durch das Gedicht Peder Paars zugezogen hatte, ſo fing ich wieder an, auf andere Satyren zu denken, und ließ gleich darauf noch fünf andere ans Licht treten. Die erſte Satyre iſt die ſchärfſte, und ſpottet über die Thorheit des menſchlichen Geſchlechts: Sie führt die Aufſchrift: Democritus und Heraclitus.

Die zweite enthält eine Vertheidigung des Sängers Tigellius, worin erwiesen wird, daß weder Horaz noch andere Menschen von der Unbeständigkeit frei sind, welche Horaz dem Tigellius aufbürdet. Die dritte Satyre enthält eine Kritik über Peder Paars. Die vierte Satyre ist eine Nachahmung der sechsten Satyre des Juvenals. Der Verfasser sucht seinen Freund, einen alten Mann, von seinem Vorhaben, ein junges Mädchen zu heirathen, abwendig zu machen. Die fünfte Satyre ist eine Schutzschrift für das Frauenzimmer. Es wird dargethan, daß das weibliche Geschlecht nicht nach den Gesetzen der Natur, sondern durch menschliche Gesetze von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen worden. Einer jeden Satyre ist eine apologetische Vorrede vorgesetzt, worin man alle Beschuldigungen entgegnet, die Absicht dieser Gedichte entdeckt, und die Gemüthsart des Dichters zu erkennen gibt. Der Zorn legte sich einigermaßen, hörte aber dennoch nicht gänzlich auf. Es gab noch Leute,

welche einander heimlich warnten, daß man sich vor dem zänkischen und übelgelaunten Dichter hüten müsse, dessen scharfe Feder mit einem so großen Nachdruck die Fehler der Menschen abmahle. Ich erinnere mich, daß ich einst von einem ungelehrten Manne ersucht ward, eine Schmähschrift auf seinen Bruder, der ein unordentliches Leben führte, zu machen. Ich antwortete ihm mit den Worten des Plinius: man muß Laster aber nicht die Menschen verfolgen. Wenn ich aus den Schranken weichen, und einen jeden tadeln wollte, so würde ich mit mir selbst den Anfang machen.»

»Durch diese und ähnliche aufrichtige Erklärungen, — heißt es ferner — konnte ich doch die bösen Gedanken, welche man von mir gefaßt hatte, nicht vernichten. Die meisten glauben noch, und lassen sich diesen Irthum nicht benehmen, daß in allen Worten die ich rede, ein heimliches Gift verborgen sey, und aus dieser Ursache sehen sie meine Aeußerungen nicht für aufrichtig, sondern als eine Folge

der Furcht an. Wenn ich auch nur von den Jahrszeiten, oder vom Wetter rede, so legt man diesen Worten gleich einen doppelten Sinn bei, nämlich einen buchstäblichen und einen verborgenen, da doch niemand offenherziger ist, als ich. Diejenigen kennen mich nicht recht, welche mich für einen Meister in der Kunst sich zu verstellen ansehen. Da ich von Natur hitzig und zum Zorne geneigt bin, so ist es mir unmöglich, weder durch Kunst noch mit Macht meine Leidenschaften zu unterdrücken, oder eine andere Gestalt anzunehmen, als die mit meinem Gemüthe übereinstimmet. Was ich auf dem Herzen habe, sage ich frei heraus, und man kann Zorn oder Freude stets aus meinem Gesichte lesen. Wenn man mich desfalls tadeln wollte, so könnte solches mit weit mehrerem Rechte geschehn, weil ich zu offenherzig, als zu sehr verschlossen bin.«

Es ist nun noch übrig, Ihnen einige Notizen von den Uebersetzungen des Peter Paars zu geben, womit ich diesen Brief be-

schließen will. Das Gedicht ist in deutsche und schwedische Sprache übersetzt. Der Verfasser der deutschen Uebersetzung ist Johann Adolph Scheibe, königl. dänischer Kapellmeister. Von dieser sind zwei Auflagen, oder richtiger, zwei verschiedene Uebersetzungen gemacht worden. Die erste Auflage ist in Leipzig in Mummes Verlag 1750 erschienen. Sie führt den Titel: Peter Paars, ein komisches Heldengedicht, aus dem Dänischen des Herrn Barons v. Holberg, ins Deutsche übersetzt von J. A. S., k. d. K. Mit Kupferstichen. Die zweite Ausgabe, welche vermehrt und verbessert ist, ist im Jahre 1764 bey Mummes Witwe herausgekommen. Der Titel ist: Ludwigs Freiherrns v. Holberg Peter Paars, ein komisches Heldengedicht. Neue, vermehrte und verbesserte Uebersetzung. Nebst einer Nachricht von dem Leben und den Schriften des Verfassers. Herausgegeben von Johann Adolph

Scheibe, königl. dän. Kapellmeister. Mit Kupfern.

Die schwedische Ueberſetzung iſt in Stockholm bei Nyſtröm im Jahre 1750 gedruckt. Sie führt den Titel: Baron Ludwig Holbergs Poema heroico-comicum, angaende den berömlige Peder Paarſes Hjelte Bedrifter. Fran Danſken öfwerſadt af E. P. Z. Das dieſe Ueberſetzung dem Original am nächſten kommt, iſt ſehr natürlich, da beide Sprachen verwandt, und wenig von einander verſchieden ſind. Holbergs Werke werden überhaupt in Schweden viel geleſen, und beinahe eben ſo ſehr, wie in Dänemark geſchätzt.

Zwölfter Brief.

Das zweite satyrische Hauptwerk unsers Dichters ist: Niels Klims unterirdische Reise. Es ist ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben *). Dieser satyrische Roman erregte gleichfalls bei seiner ersten Erscheinung allgemeines Aufsehn. Der Dichter wollte Anfangs dieses Werk unterdrücken, weil er in ein Alter vorgerückt war, wo Ruhe ihm sehr noth-

*) Nicolai Klimii iter subterraneum, novam telluris theoriam, ac historiam quintae monarchiae, adhuc nobis incognitatae exhibens e Bibliotheca B. Albini. 1741 8. Im Jahre 1745 kam die zweite und vermehrte Ausgabe heraus.

wendig ſchien. Sein hohes Alter hatte ihn furchtſamer gemacht. Er widerſtand der Aufmunterung ſeiner Freunde, ſein Werk drucken zu laſſen. Endlich aber erfuhr ein Buchhändler, daß er ein Manuſcript aufbewahre, wovon ein Verleger einen großen Vortheil ziehen könnte. Er beſtürmte nun den Verfaſſer mit Bitten es ihm käuflich zu überlaſſen. Holberg konnte nicht länger widerſtehn, und überließ es ihm unter der Bedingung, daß er den Namen des Verfaſſers verſchweigen ſolle, da er ſich nicht neuen Verfolgungen ausſetzen wollte. Er fürchtete ebenfalls die thörichten und faden Auslegungen, welchen moraliſche Fabeln und Spiele des Witzes unterworfen ſind. Der Verfaſſer betrog ſich nicht in ſeinen Erwartungen.

Das erſte Exemplar welches aus Deutſchland kam (wo es gedruckt wurde), brachte die ganze Hauptſtadt in Bewegung. Allenthalben hörte man verſchiedene Reden und Auslegungen, beſonders von Leuten, die nicht einmal das Buch geleſen hatten. Alles wurde ſo enſtellt

vorgetragen, und das Buch in ein so grelles Licht gesetzt, daß der Verfasser selbst glaubte, es müsse von einem ganz andern Werke die Rede seyn. Diese Bewegung dauerte indessen so lange, bis das Buch vernünftigen Richtern in die Hände fiel. Der Sturm legte sich, und die Feinde wurden zum Schweigen gebracht *).

Den Schlüssel zu diesem satyrischen Romane hat uns der Dichter selbst gegeben. In seinen Episteln, wo er von diesem Werke spricht, gibt er seine eigenen Ansichten zu erkennen, welche wir mit seinen Worten hierher setzen wollen.

»Man trift in meinem Vaterlande — heißt es daselbst — verschiedene Personen beiderlei Geschlechts an, welche ohne Scheu dreist von ihrer Gemeinschaft mit Zauberern und unterir-

*) Merkwürdig ist es immer, daß auch gegen dieses Werk zwei Männer, Blume und Pontopidan, sich erhoben, die es konfiscirt haben wollten, welcher Anschlag ihnen jedoch nicht glückte.

diſche Geiſter reden, und darauf ſchwören, daß ſie in tiefe Höhlen von ihnen hineingezogen werden. Die Thorheit dieſer Menſchen, hat zu gegenwärtiger Dichtung Veranlaſſung gegeben, und wird durch das Beiſpiel des Helden dieſer Erzählung, Nikolaus Klim, lächerlich gemacht. Die Charactere, welche hin und wieder in dem Werke angetroffen werden, ſind ſo verſchieden und mannigfaltig, und erſtrecken ſich auf den ganzen Umfang der Sittenlehre, daß daher beinahe zu jeder Seite ein Schlüſſel erfordert wird. Ich geſtehe, daß dieſe Schrift in gewiſſer Hinſicht eine Satyre genannt werden kann, wegen des beißenden Styls, womit das Laſter abgemahlt wird. Da aber das menſchliche Geſchlecht überhaupt angegriffen wird, ſo iſt es eine Satyre, die eines Philoſophen nicht unwürdig iſt. Einigen ſcheint vielleicht die Schreibart gar zu eingeſchränkt, furchtſam und kraftlos, da es die Eigenſchaft ſolcher Schriften mit ſich bringt, daß ſie energiſch abgefaßt ſeyn, und zugleich angreifen und unterhalten müſſen.

Man muß ſich ſorgfältig hüten, daß man nicht die Gränzen überſchreitet, und einzelne Perſonen angreift, ſondern man muß das ganze menſchliche Geſchlecht vor Augen haben. Wenn man dieſes beobachtet, ſchreibt man keine Satyren, ſondern unterrichtet die Menſchen, verwundet nicht, ſondern heilet ſie. Je allgemeiner die Satyre iſt deſto weniger verdient ſie dieſen Namen. Es iſt viel leichter zu entſchuldigen, wenn man das ganze menſchliche Geſchlecht, als wenn man ein einzelnes Volk allein angreift, und billiger, die Thorheiten eines ganzen Volks, als die einzelnen Perſonen lächerlich zu machen.»

»Dieſe unterirdiſche Reiſe kann mit Recht ein philoſophiſcher Scherz genannt werden, welcher jederzeit erlaubt geweſen, beſonders wenn die Characters ſo gezeichnet ſind, daß ſie auf ein jedes Volk paſſen können. Wo die Thür offen ſteht, braucht man keinen Schlüſſel, keine Entwickelung, wo kein Knoten iſt. Ich will aber doch denjenigen zum Beſten, welche ſtets ei-

nen Schlüssel suchen, das ganze Räthsel auflösen, und zeigen, was in dieser Dichtung ergötzet, angreift und unterrichtet.»

»Die ganze Geschichte ist ein bloßes Vihikel, um moralische Lehren und Betrachtungen angenehm vorzutragen. Der Inhalt dieser Dichtung ist, wie ich bereits erwähnt habe, von dem Aberglauben einiger Leute in meinem Vaterlande entlehnt, welche von ihrer Gemeinschaft mit unterirdischen Geistern viel zu erzählen pflegen. Es wird vorgegeben, daß der Held dieser Geschichte, Nikolaus Klim, in die Unterwelt gerathen sey, welche Erfindung, da sie neu ist, desto mehr gefällt. Die seltsamen Abentheuer dieses Mannes bewegen und vergnügen den Leser durch ihre Mannigfaltigkeit. Geschöpfe von einer wunderbaren Gestalt werden aufgeführt, worauf noch niemand gefallen ist. Es kommen redende Bäume und musikalische Instrumente vor, die Vernunft haben. Der Ausgang der Geschichte setzt den Leser in Bewegung, da der Stifter der fünften Monarchie

in einer halben Stunde in einen armen Baccalaureus verwandelt wird. Alles dieſes iſt Tändelei, aber nicht ganz leere Tändelei, da viele das Buch bloß in der Abſicht leſen, um ſich die Zeit dadurch zu verkürzen, da ſie alles verwerfen, was den Anſchein von Vermahnungen hat. Trimalchion hatte eine Uhr auf ſein Grabmahl geſetzt, damit alle diejenigen die nach der Uhr ſehn, zugleich ſeinen Namen leſen mußten. So muß man Scherz mit Ernſt vermengen, um denen zu gefallen, die gern etwas munteres leſen mögen. Wenn der Fiſcher ſich nicht mit ſolchem Köder verſieht, wodurch die Fiſche herbeigelockt werden an den Angel zu beißen, ſo wird ſeine Fiſcherei nur ſchlecht von ſtatten gehn. Und aus eben dieſer Urſache haben auch die größten Weltweiſen öfters luſtige und angenehme Fabeln erſonnen, damit ſie die Leute auf eine angenehme Art belehren könnten. Was die Moral betrift, welche das vornehmſte Augenmerk des ganzen Buches iſt, ſo habe ich ſolche Charactere dargeſtellt, die in gewiſſer Hinſicht Pa-

radore ſind. Wie oft werden wir nicht durch den Schein der Tugenden und Laſter betrogen, und faſſen den Schatten für das Weſen ſelbſt. Die Hauptcharactere ſind ſolche, die durch ihren Feuereifer alles ausrichten wollen, eine Sache gleich einſehn, aber ſie dennoch nicht gründlich faſſen. Solche Leute pflegt man bis in die Wolken zu erheben. Aber das Volk in Potu, betrachtet ſie als Müßiggänger, weil ſie mit ihren Arbeiten nichts ausrichten. Dahingegen pflegt man diejenigen vorſichtige Leute zu nennen, welche ſich nicht übereilen, ſondern alles vorher wohl überlegen, und nichts mehr auf ſich nehmen, als ſie leiſten können. Von beiden geben die Einwohner von Potu und Martinia ein Beiſpiel. An einem Orte hielt man Klim für ein unnützes Geſchöpf, weil er ſo ſchnell eine Sache begreifen und faſſen konnte. An dem andern Orte tadelte man an ihm, daß er ſo viele Zeit dazu brauchte. Von eben derſelben Beſchaffenheit ſind die übrigen Charactere. Alles was Klim, der jede Sache nach der all-

gemeinen Vorſtellung beurtheilt, in den Ländern, wohin er kommt, was er ſieht und antrifft ſcheint ihm ungereimt, und was er im erſten Augenblick tadelt und verwirft, das bewundert er, wenn er alles reiflicher überlegt hat. Das ganze Werk zielt alſo dahin, den Menſchen ihre angenommenen und irrigen Meinungen zu benehmen, und die Dinge, welche nur den Schein der Tugend und des Laſters haben, von den echten Tugenden und Laſtern zu unterſcheiden. Die meiſten Moraliſten predigen mit ſolchem Eifer gegen den Geiz, gegen die Wolluſt und Verſchwendung, daß ſie gänzlich müde werden. Aber ſie wärmen das Alte nur wieder auf, und ſagen nichts mehr, als was andere ſchon oft geſagt haben, und was allen Leuten bekannt iſt. Hierdurch werden zwar die Ohren betäubt, aber das Herz wird nicht gebeſſert. Diejenigen aber richten weit mehr aus, welche falſche Meinungen beſtreiten und aus dem Wege räumen, die wahren Begriffe aufrecht halten, und der verſtellten Tugend die Larve entreißen. Sollte

jemand glauben, daß ich dieſes alles blos angeführt habe um mich ſelbſt zu rühmen, der bedenke, daß ich nicht von mir, ſondern von dem Zwecke rede, den ich bei der Abfaſſung des Werkes vor Augen gehabt habe. Ich behaupte, daß es der Pflicht eines Philoſophen gemäßer ſey, die Menſchen zu belehren, als gegen die Laſter zu eifern, welche die Sünder ſelbſt einſehen.»

»Dahin zielen die in dieſem Gedichte gegebenen Lehren. Wie weit ich meinen Zweck erreicht habe, werden andere beurtheilen.»

Um ſeinem ſatyriſchen Romane alle mögliche Authentikität zu geben, hat der Verfaſſer eine geharniſchte und ſatyriſche Vorrede dazu geſchrieben. Peter und Andreas Klim, Söhne des Thomas Klim, und Enkel des berühmten Nicolaus Klim, bezeugen die Wahrheit dieſer Begebenheit, die ferner durch Ausſage eines norwegiſchen Finnen, genannt Peyvis, beſtätigt wird, der auf hohen Befehl in einen Adler verwandelt, ſich in die Unter-

welt begeben hatte, und nach Verlauf eines Monats die Nachricht zurück brachte, daß der Sohn des großen Klims, seinem Vater in der Regierung gefolgt sey, und jetzt die quamatische Monarchie unter dem Namen Nicolaus der zweite beherrsche. Der Schluß lautet also: ite jam, mortales increduli, et aut vos ipsos aut judicia vestra in posterium suspendite!

Bei einem Werke, daß in lateinischer Sprache geschrieben, und in mehreren Sprachen übersetzt ist, darf ich billig voraussetzen, daß es allgemein bekannt ist. Eine kurze Nachricht von den verschiedenen Uebersetzungen scheint mir indessen hier am rechten Orte zu seyn.

Gleich bei der Erscheinung dieses Werkes wurden drei Uebersetzungen gemacht, nämlich eine dänische, deutsche und eine französische von Mauvillon. In holländischer Sprache kam eine Uebersetzung in Gravenhaag 1741 heraus, womit Holberg am meisten zufrieden gewesen seyn soll. Eine englische kam im Jahre 1742 heraus. Die

schwedische ist von 1746. Es soll auch eine italienische Uebersetzung existiren. Im Jahre 1783 kam eine ungarische Uebersetzung in Preßburg heraus. Von Pierre Rousseau ist eine neue französische erschienen. Eine alte deutsche Uebersetzung ist von 1741 wovon eine neue Auflage 1780 erschienen ist. Die letzte deutsche Uebersetzung ist von Mylius i. J. 1788 herausgegeben, und dem jüngern Lessing zugeeignet. Sie ist mit Zusätzen und Localisationen vermehret, die man, bei dieser übrigens guten Uebersetzung, weg wünschte. Die letzte dänische Uebersetzung hat den berühmten Dichter Baggesen zum Verfasser.

Ein Werk, daß die so seltene Ehre genossen hat, bei den meisten kultivirten Nazionen eingeführt zu werden, bedarf keine weitere Empfehlung. — Die Spanier hatten eine so große Achtung für ihren Lopez de Vega, daß sie, um eine Schrift zu empfehlen, sprichwörtlich sagten: es de Lope. Man könnte dieses auch auf Holberg anwenden. Kein Schriftsteller

dadurch, beſſer als durch Selbſtanſchauung, die doch ſtets nur ſubjectiv ſeyn kann, die Individualität des Verfaſſers kennen, welches bei dem Studium ſeiner Werke ſehr wichtig und lehrreich iſt.

Indem wir alſo ſein letztes dichteriſches Werk, ſeine Metamorphoſis, hier berühren, wollen wir wieder unſern Verfaſſer ſelbſt redend einführen.

»Als ich von meiner fünften ausländiſchen Reiſe — heißt es in ſeinen Epiſteln — zurückgekommen war, nahm ich mir vor, die letzte Hand an eine Schrift zu legen, an der ich vor meiner Abreiſe zu arbeiten angefangen, und ihr den Namen Metamorphoſis beigelegt hatte. Es wird darin eine ganze Geſellſchaft von Thieren, Bäume und Pflanzen vorgeſtellt, welche von den verſchiedenen Waldgöttern und Waldgöttinnen, als Pan, Sylvanus, Flora, Buhona, Pomona u. a. m. beherrſcht werden. Und wie die Menſchen beim Ovid in Thiere und Bäume verwandelt worden, ſo werden hier

Thiere und Bäume in Menschen verwandelt. Z. B. Eine große hohe Eiche wird in einen Menschen verwandelt, von welchem alle großen und vortrefflichen Leute herkommen, welche ihrem Stamme gleichen. Eine Elster wird in einen Barbier verwandelt, und daher kommt es, daß diese Leute so geschwätzig sind. Aus einem Ziegenbock wird ein Philosoph, daher sie bärtig und streitbar wie ihr Stammvater sind. Eine Sonnenblume wird zu einem Hoffräulein umgeschaffen. Die Blume wendet sich stets gegen die Sonne, und verwelket, ehe man es sich versieht.»

»Ich habe mich bestrebt nach Maßgabe der geringen Kräfte meines Genies, Ovid nachzuahmen. So selten es aber dem Maler gelingt, die Vollkommenheit des Originals in seiner Kopie in allen Stücken auszudrücken, so ist es auch mir ergangen. Denn ich muß gestehn, daß in meinem Gedichte der Geist des Ovid, und der Reichthum nebst der Zierlichkeit der lateinischen Sprache fehlt. Bei Vorneh-

aber sie irrten sich sehr. Es erweckte zwar einen Verdruß in mir, daß ich mich so viele Jahre ohne den geringsten Nutzen, mit dieser Arbeit geplagt hatte, aber die Arbeit selbst habe ich nie bereuet, welche nach meinem Urtheile, dem Leben eines Philosophen nicht zur Schande gereicht. Die Ursachen und den Zweck, warum ich diese gefährliche Schreibart so lange fortgesetzt, zeigen die Schutzschriften an, welche ich meinen Schriften beigefügt habe. Sollten sich aber dennoch einige hierdurch nicht besänftigen lassen wollen, sondern beständig fortfahren einen Verdacht auf mich zu werfen, oder mir mit Schimpfreden zu begegnen, so ersuche ich dieselben, daß sie ihre Tadelsucht auch auf diejenigen gelehrten und rechtschaffenen Männer ausbreiten mögen, auf deren Antrieb ich meine Satyren und Schauspiele herausgegeben.«

»Und wahrlich dieser Grund würde schon hinlänglich seyn, eine jede Beschuldigung von mir abzulehnen; denn wenn ich nur bloß diejenigen nennen wollte, deren Rath ich stets ge-

folgt bin, und deren Urtheil ich meine Schriften unterworfen habe, ehe sie gedruckt wurden, so würde gewiß alles Mißtrauen, welches man gegen mich hegt, auf einmal vertilgt werden. Was mich besonders vom Schreiben abgeschreckt hat, sind die Schandschriften, die in der Stadt ausgestreuet wurden, worin ungenannte Verfasser mit zügelloser Frechheit ihrem Schlechtsinn Luft machten, und es fehlte nicht an Leuten, welche aus Unwissenheit oder Bosheit, da sie meinen Character nicht kannten, mich für den Verfasser solcher Blätter ausgaben. Aber ich versichere heilig und beim höchsten Gott, daß ich nichts in der satyrischen Schreibart herausgegeben habe, als was unter dem Namen Hans Michelsen ans Licht getreten ist.»

Bei einem Werke, welches eine Nachahmung eines berühmten klassischen Dichters ist, scheint es mir am rechten Orte zu seyn, wenn ich ich hier Holbergs Gedanken und Meinungen über die klassischen Schriftsteller des Alterthums, in gedrängtem Auszuge

mittheile, da seine Aeußerungen höchst original sind, und das Gepräge seines selbstständigen Geistes an sich tragen. Sein Gedankengang ist folgender: Ovid zieht er dem Virgil vor, da er erstern für den größten Dichter hält. Ovid mag hoch oder niedrig, kurz oder weitläufig schreiben, so zeigt er sich immer vollkommen. Seine Metamorphosis ist in einem hohen Styl gedichtet. Wenn man Ovid mit andern Dichtern vergleicht, wird man wahrnehmen, wie gekünstelt alles bei den übrigen ist, bei Ovid aber ist alles natürlich und fließend. Auch wenn man seine Gedichte in ungebundener Schreibart auflöst, erkennt man doch gleich seinen erhabenen Geist. Die Prosodie, diese Geißel der Dichter, ist kein Zwang für Ovid. Er schreitet ungezwungen vorwärts, als wenn gar keine Fesseln ihn bänden. Er unterscheidet sich hierdurch von denjenigen, welche die Wortfügung so häufig verändern, und das zuerst setzen, was billig zuletzt am Ende erst folgen sollte. Und diese Ordnung der Wörter

beobachtet er nicht nur in seiner Kunst zu lieben, in seinen Elegien und Briefen, sondern auch in den erhabensten Beschreibungen seiner Verwandlungen. Daher kann man keinen Dichter aufweisen, der Ovid an Erhabenheit und Deutlichkeit gleich kömmt. Kurz, Ovid ist ein Dichter, den nur die Natur allein hervorbringen kann, und mit Wahrheit kann man von ihm sagen, daß die Musen ihn gepflegt und erzogen haben. Holberg will sich mit denen in keinen Streit einlassen, welche den Virgil allen andern vorziehn, nur dieses kann er nicht begreifen, daß einige Kunstrichter so schlecht von Ovid urtheilen, daß sie ihn geringer als Horaz und Lucan schätzen.

Holberg glaubt, daß man verschiedene Ursachen anführen könnte, warum Ovid bei einigen eine so kalte Aufnahme findet. Die geringe Achtung die man gegen ihn heget, kann daher entstehen, weil man seine Schriften beständig in Händen hat, und sie gar zu oft liest. Seine Verwandlungen werden bis zum Ekel

von Dichtern, Mahlern, Bildhauern, Gelehrten und Ungelehrten, zu oft wiederholt und nachgeahmt. Sie haben eben das Schicksal wie die Tonkunst. Die sanften Töne, die schöne Harmonie derselben ist so mannigfaltig gebraucht und angewendet worden, daß die neuern Tonkünstler sie nicht mehr beachten, sondern nur an rauschenden und lärmenden Tönen Behagen finden. So auch mit den Speisen; anfangs finden wir an diesem oder jenem Gericht ein besonders Wohlgefallen, wenn man es aber täglich genießt, wird es uns zuwider. — Die meisten Verse des Ovid scheinen lauter Sinngedichte zu seyn, und sind zugleich so deutlich, als wenn sie in ungebundener Rede abgefaßt wären.

Mit Juvenal — welches man leicht errathen kann — war Holberg so vertraut, daß er seine Gedichte beinahe auswendig wußte. Seine Satyren gefallen ihm besser als die des Horaz. Dieser übertrifft zwar Juvenal zuweilen an Munterkeit, dahingegen besitzt Juve-

nal mehr Gründlichkeit. Juvenal ist in seinen Lehren mannigfaltiger und fruchtbarer; Horaz tadelt bloß gewisse Fehler, und wärmt nur das Alte wieder auf. Juvenal führt seinen Satz gründlich aus, das Gegentheil aber findet man beim Horaz. In der ersten Satyre spottet Horaz über die Unbeständigkeit der Menschen, und gleich darauf sucht er den Geiz lächerlich zu machen. In der dritten Satyre tadelt er diejenigen, welche bei andern so leicht Fehler entdecken, und ihre eigenen nicht sehen, und gleich darauf kommt er auf die Stoiker, welche behaupten, daß alle Fehler gleich groß sind. Holberg gesteht jedoch, daß er beim Horaz hin und wieder Stellen gefunden hat, die von einer sehr reifen und gründlichen Beurtheilungskraft zeugen. Er ist sich aber nicht stets gleich, denn man mag auf die Materie oder auf die Schreibart sehen, so ist er noch unbeständiger als Tigellius, über den er spottet. Und da seine Verse sehr gezwungen sind, scheint es, daß nicht die Natur, sondern die Kunst ihn zum

Dichter gemacht habe. Ueberdieß hängt er an den Lehren des Epikur, daher läugnet er eine Vorsehung, und empfiehlt die Tugend bloß ihres Nutzens wegen. Die Moral des Juvenal ist weit besser, er redet ehrerbiethig und vernünftig von Gott und dem Entzweck der guten Handlungen, und trägt Gedanken vor, die selbst eines Christen nicht unwürdig sind.

Den Plautus ziehet Holberg dem Terenz vor, und wenn er auch den Schatten des Horaz erzürnen sollte. Terenz ist zwar ohne Fehler, von denen Plautus nicht freigeblieben. Holberg gesteht aber, daß ihm ein schönes Gesicht welches einige Sommersprossen hat, weit mehr gefällt, als ein alltägliches Gesicht, das ganz ohne Mackel ist. Die sorgfältige und zierliche Schreibart macht Terenz allein beliebt, im übrigen kann man ihn nicht mit Plautus vergleichen. Man mag die Erfindung oder die Ausführung, die Laune oder den witzigen Scherz in Betrachtung ziehen, so wird doch Terenz von dem Plautus weit übertroffen, und hält

keinen Vergleich mit ihm aus. Einige Luſtſpiele des Plautus, als Amphitruo, Menechmi, Aulularia, Moſtellaria, ſind in franzöſiſche Sprache überſetzt, und man hält ſie für die beſten unter den neuern Schauſpielen, und für eine Zierde der Bühne. Bei Plautus findet man die frohe Laune, die ein Luſtſpiel angenehm macht, Moliere hat ſie am glücklichſten nachgeahmt. Die Komödien die nach Moliere geſchrieben ſind, ſind matt und langweilig. Sie gefallen ſonſt niemand als den Franzoſen, deren Geſchmack ganz verdorben iſt. Die neuen Komödienſchreiber, ſagt Holberg ferner, laſſen ſich allein damit begnügen, einigen weit ausgeſponnenen Dialogen die Form einer Art Schauſpiele zu geben, und in drei oder fünf Aufzüge abzutheilen, und dabei glauben ſie die Pflichten eines Luſtſpieldichters erfüllt zu haben.

Holbergs Zeitgenoſſen haben bei ſeinen Sinngedichten bemerkt, daß er den Martial zum Vorbild, und in ſeinen Epiſteln den jüngern Plinius gewählt habe. Hol-

berg leugnet dieſes nicht. Er iſt der Meinung, daß, wenn man bei Martial die unzüchtigen Stellen beſeitigt, er ein wahres Muſter iſt wonach man Sinngedichte ſchreiben muß *). Plinius gefällt ihm ſo ſehr, daß er es nicht müde werden kann, ſeine Schriften zu leſen. Er würde ihn über Cicero ſetzen, wenn er nicht befürchtete der Ketzerei angeklagt zu werden, einen Schriftſteller vom ſogenannten ſilbernen Zeitalter einem vom goldnen Zeitalter vorzuſetzen. Holberg geſteht zwar, daß er oft von der gewöhnlichen Bahn abweiche, und daß es ihm oft ſo ergeht, daß ſeine Meinungen ihn

*) Von dem erſten Buche ſeiner eigenen Sinngedichte ſagt Holberg: exhibet epigrammata in historiam sacram antiquam, ac opus proinde est sene dignum. Spero meliorem sortem habitura haec epigrammata, nam priora tot vitiis typographicis scatent, ut vix intelligi queant. Seine Epigrammen ſind in mere nugatoria, dentata und philosophica abgetheilt.

gegen den Strom führen, und da der Geschmack verschieden ist, glaubt er doch einige auf seiner Seite zu haben. Selbst Seneca's Schriften scheinen ihm mit mehr Fleiß, als die des Cicero ausgearbeitet zu seyn. Cicero wird am meisten gerühmt, weil er fließend schreibt, aber einige halten für natürliche Schönheit, was andere für Unachtsamkeit ansehn. Einige glauben alles verschmähen zu können, was nach der Feile schmeckt, und Kopfbrechen erfordert, und daher wähnen sie, daß die Schriftsteller des silbernen Zeitalters von denen des goldenen Zeitalters ausgeartet sind. So urtheilt Quintilian, der den Seneca und auf eine verblümte Art auch den Plinius, als Sprachverderber unter den Römern tadelt, wie Cicero den Demetrius Phalereus bei den Griechen. Wir folgen oft blindlings dem Urtheile unserer Vorfahren, wenn einer gähnet, gähnen die andern auch. Man stelle sich nur vor, daß Plinius und Seneca im goldenen Zeitalter gelebt haben, und Cicero im

ſilbernen Alter, und ich wette — ſagt Holberg — das Urtheil wird ganz anders lauten.

Die griechiſchen Geſchichtſcheiber las Holberg mit ziemlicher Fertigkeit, jedoch geſteht er, daß ihm die Grammatik unbekannt iſt. Von den griechiſchen Dichtern hat er bloß die zwei erſten Komödien des Ariſtophanes geleſen, Homers Iliade aber iſt er oft durchgegangen. Er findet nicht im Homer was andere gefunden haben, doch geſellt er ſich nicht zu denen, welche Homer auf alle Weiſe tadeln, und zählt ſich auch nicht unter ſeine blinden Verehrer. Homers Schreibart und noch mehr ſein Geiſt erregt ſeine Bewunderung, auch kann man ihn als die echte Quelle des griechiſchen Sprachſtudiums empfehlen. Holberg kann die großen Vortheile nicht einſehn, welche Redner, Staatsmänner und Kriegshelden aus dieſem Gedichte ſich zu Nutze machen können. Er würde es keinem General rathen, mitten in der Schlacht ſein Heer zu verlaſſen, ſich nach Hauſe zu begeben um ſein Hausweſen zu beſorgen,

wie Homer vom Hector singet. Eben so wenig kann er den Rednern den Nestor zum Vorbilde empfehlen, da seine Reden ihm (Holberg) öfters viel Schweiß gekostet haben. Holberg gesteht indessen, daß er bloß nach seiner eigenen Einsicht urtheile, und einem jeden gern sein Urtheil lasse. Er hält es für thöricht, sich darüber in Streit einzulassen.

Hanc veniam petimusque damusque.

Den Plutarch schätzt er am höchsten, und studiert ihn fleißig. In diesem Schriftsteller ist ein reicher Schatz der Weisheit der Alten anzutreffen.

So weit spricht Holberg in seinen Epistolis ad virum perillustrem, von den klassischen Schriftstellern. Auch über die neuern Dichter und Prosaisten hat er daselbst seine Meinungen niedergelegt, die wir aber des Raumes wegen hier unberührt lassen. Auch über die neuern Schriftsteller ist sein Urtheil auf eigenen Ansichten gegründet. Das jurare in verba magistri war ihm verhaßt. Was seine eigenen

gelehrten Arbeiten betrifft, ſo wußte er ſtets die trockenſte Materie mit ſeinem Witz zu beleben, ohne daß ſie an Gründlichkeit etwas verlor. Ein feiner, ſchelmiſcher Satyr ſtand ihm immer zur Seite, der ihn bei allen ſeinen Arbeiten neckte, ſo, daß er nie ganz ernſthaft ſeyn konnte. Seinem Geiſt legte er keine Feſſeln an, denn jeder Zwang war ihm verhaßt. Die Vielſeitigkeit ſeines Geiſtes iſt wahrhaft bewunderungswürdig, wenn wir einen Blick auf ſeine Schriften werfen, die ſich über die heterogenſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens verbreiten.

Vierzehnter Brief.

Mit vollkommenem Rechte nennen Sie, mein werthgeschätzter Freund, in einem Ihrer Briefe an mich, unsern Holberg, »den Koloß der dänischen Literatur, der nicht nur Dänemarks Plautus, sondern auch durch seinen Peder Paars mit Buttler, und durch seinen Nikolaus Klim mit Swifts Gulliver so glücklich wetteiferte.» »Dieser große Mann» — belieben sie ferner zu sagen — »war nicht bloß Dichter, sondern auch vortrefflicher Geschichtschreiber, Biograph, Philosoph und politischer Schriftsteller. Sein Streben war das eines großen Mannes, er stritt für Wahr-

heit, Recht und Aufklärung, und bewies dadurch, daß er nicht bloß Voltaires und Montesquieus Zeitgenosse, sondern ihr wirklicher Geistesverwandter war.»

Sie haben in diesen wenigen Worten mir einen neuen Beweis gegeben, wie sehr Sie unsern Holberg schätzen. Ja, er war nicht bloß Dichter, sondern gewiß auch einer der gelehrtesten Männer seines Zeitalters. Mehrere seiner Werke hat er in lateinischer Sprache verfaßt, welche er mit Reinheit und Zierlichkeit schrieb. Seinen Styl hat er in der Schule der Alten gebildet, von deren Kunst er ganz eigene Begriffe hatte, wie wir bereits vorhin gezeigt haben. Als Geschichtschreiber behauptet er einen ausgezeichneten Rang, und seine dänische Geschichte wird ihrer einfachen und gediegnen Schreibart wegen, noch jetzt sehr geschätzt und viel gelesen. Ein gewiß kompetenter Richter, der Historiograph und Kammerherr Suhm, hält seine Geschichte für das beste Werk, das wir in diesem Fache haben, er bemerkt jedoch,

daß die ältere nordiſche Geſchichte nicht ſo glücklich, als die neuere von ihm bearbeitet worden iſt, da er zu wenig Isländiſch verſtand, um aus der erſten Quelle ſchöpfen zu können. Seine Geſchichte einiger orientaliſchen und indianiſchen Helden*), ſo wie auch ſeine Geſchichte der Heldinnen, ſind in Plutarchs Manier geſchrieben. Seine Epiſteln verbreiten ſich über die mannigfaltigſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens, und gewähren die unterhaltendſte Lectüre. Beſonders merkwürdig ſind ſeine drei Epiſteln an

*) Dieſes Werk wird in den Novis actis eruditorum Lipsiae 1743 ſehr gerühmt. Es heißt daſelbſt am Schluße: Ea quae perlegimus, nobis visa sunt hinc inde Plutarchum superare, saepius aequare, rarius proxime ad eum accedere. Docuit cel. Auctor suo exemplo, aquilonaria ingenia haud semper frigere, quin potius Gallis, huc illud saltantibus levissimisque, esse tardiores Danos, eoque ipso judicii praestantioris ac ingenii ad soliditatem magis subacti.

heit, Recht und Aufklärung, und bewies dadurch, daß er nicht bloß Voltaires und Montesquieus Zeitgenoſſe, ſondern ihr wirklicher Geiſtesverwandter war.»

Sie haben in dieſen wenigen Worten mir einen neuen Beweis gegeben, wie ſehr Sie unſern Holberg ſchätzen. Ja, er war nicht bloß Dichter, ſondern gewiß auch einer der gelehrteſten Männer ſeines Zeitalters. Mehrere ſeiner Werke hat er in lateiniſcher Sprache verfaßt, welche er mit Reinheit und Zierlichkeit ſchrieb. Seinen Styl hat er in der Schule der Alten gebildet, von deren Kunſt er ganz eigene Begriffe hatte, wie wir bereits vorhin gezeigt haben. Als Geſchichtſchreiber behauptet er einen ausgezeichneten Rang, und ſeine däniſche Geſchichte wird ihrer einfachen und gediegnen Schreibart wegen, noch jetzt ſehr geſchätzt und viel geleſen. Ein gewiß kompetenter Richter, der Hiſtoriograph und Kammerherr Suhm, hält ſeine Geſchichte für das beſte Werk, das wir in dieſem Fache haben, er bemerkt jedoch,

daß die ältere nordiſche Geſchichte nicht ſo glücklich, als die neuere von ihm bearbeitet worden iſt, da er zu wenig Isländiſch verſtand, um aus der erſten Quelle ſchöpfen zu können. Seine Geſchichte einiger orientaliſchen und indianiſchen Helden*), ſo wie auch ſeine Geſchichte der Heldinnen, ſind in Plutarchs Manier geſchrieben. Seine Epiſteln verbreiten ſich über die mannigfaltigſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens, und gewähren die unterhaltendſte Lectüre. Beſonders merkwürdig ſind ſeine drei Epiſteln an

*) Dieſes Werk wird in den Novis actis eruditorum Lipsiae 1743 ſehr gerühmt. Es heißt daſelbſt am Schluße: Ea quae perlegimus, nobis visa sunt hinc inde Plutarchum superare, saepius aequare, rarius proxime ad eum accedere. Docuit cel. Auctor suo exemplo, aquilonaria ingenia haud semper frigere, quin potius Gallis, huc illud saltantibus levissimisque, esse tardiores Danos, eoque ipso judicii praestantioris ac ingenii ad soliditatem magis subacti.

einen vornehmen Herrn, welche mit einer unnachahmlichen Laune geschrieben sind, und aus denen wir den Verfasser ganz kennen lernen. Ich habe bereits vorher schon oft Gelegenheit gehabt, manches, was zu meinem Zwecke passend war, daraus anzuführen.

Indem wir nun am Schluße unserer Uebersicht über Holbergs poetische Werke sind, halte ich es für passend, eine kleine Schilderung von der Lebensweise und dem Character dieses ausgezeichneten Mannes hierher zu setzen, wozu ich seine eigenen Geständnisse aus seinem Leben, zum Grunde legen werde.

Von seiner früheſten Jugend an hatte Holberg bei sich selbst wahrgenommen, daß nichts seiner Gesundheit nachtheiliger sey, als eine ausschweifende Lebensart. Aus dieser Ursache führte er stets ein eingezogenes und enthaltsames Leben. Er wurde öfters in seiner Jugend von einigen darüber getadelt, da sie glaubten, daß ein so strenges und einfaches Leben nicht seinem Alter angemessen sey. Holberg wurde

ſehr durch dieſen Tadel aufgebracht, beſonders da er ein ſehr reizbares Gemüth hatte. Er blieb jedoch bei ſeiner alten Lebensart, und richtete ſich nicht nach der Meinung ſeiner Freunde. Mit den Jahren nahm ſeine Enthaltſamkeit zu. In der Jugend pflegte er den Wein mit Waſſer vermiſcht zu trinken, in ſeinem Alter hingegen ſcheuete er den Wein wie Gift. Was er eſſen oder trinken wollte, maß er nach dem Gewichte ab, und folgte dem Beiſpiele derjenigen, die bei einer ſolchen mathematiſchen Lebensweiſe ſich recht wohl befinden. Seine Freunde hielten dieſes für eine Thorheit, ja, ſie prophezeiheten ſogar, daß er bald ſterben würde, wenn er dieſe Lebensart länger befolgen werde. Sie ſtellten ihm vor, daß nichts launenhafter ſeyn könnte, als im jugendlichen Alter ſich dem Umgange mit Menſchen zu entziehn, und ganz ohne Geſellſchaft zu ſpeiſen. Holberg aber behauptete daß der Umgang nicht im Eſſen und Völlerei beſtehe. Aber dadurch konnte er den Tadel ſeiner Freunde nicht beſchwichtigen. Man plagte

ihn mit Sprüchen aus der Schrift, indem sie behaupteten, man trete dadurch der Vorsehung zu nahe, wenn man Speise und Trank sich abmessen ließ. Holberg aber wies sie mit der Antwort von sich, daß dergleichen Dinge ihm nicht bekannt wären, und daß es Fabeln und Mährchen sind. Er war hingegen der Meinung, daß ein jeder Mensch sich bestreben müsse, daß in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohne. Da jedoch seine Freunde nicht nachließen, ihm täglich Vorstellungen zu machen, und er doch gerne in Friede leben möchte, gab er seinen Vorsatz auf.

Die körperlichen Schwächen, womit er geplagt war, glaubte er von seinem Vater geerbt zu haben, indem er behauptete, daß Krankheiten eben so wie andere Dinge fortgepflanzt werden können. Er brauchte deswegen keine Arzeneien, weil ihm die Ursache seiner Krankheit unbekannt war. Zuweilen überfiel ihn eine so große Mattigkeit, daß er fast nicht gehn konnte, sondern kriechen mußte. Bald fühlte er

Schmerzen im Kopfe, bald in den Füßen, bald Kälte, bald Hitze in den Gedärmen. Einst war er zwei Jahre lang mit solchen Kopfschmerzen geplagt, daß er sich alles Nachdenkens und Studierens enthalten mußte, und während dieser Zeit konnte er nichts anders als historische Schriften und Journale lesen. Nach dieser Zeit aber, als die Krankheit sich nach einem andern Orte gezogen hatte, fand er viel Vergnügen an philosophischen Betrachtungen und an der Dichtkunst, und in diesem Zeitpuncte schrieb er sein komisches Heldengedicht, seine Satyren und Komödien. Er ist stets sein eigener Arzt gewesen, ohne andere zu Rathe zu ziehn, denn er glaubte, daß die Aerzte nicht im Stande wären, eine so unbeständige Krankheit zu heben, die in so mannigfaltigen Gestalten wie ein Achelous erscheint. Er behauptet, daß auch deswegen seine Sinnesart eben so unbeständig ist. Freude, Betrübniß, Furchtsamkeit, Muth, Mattigkeit, Feurigkeit und Kälte waren die Leidenschaften, welche ihn wechselweise beherrsch-

ten. Dieſe richteten ſich nach dem Orte wo ſeine Krankheit ihren Sitz nahm. Als einſt ſein angebornes Uebel ſich in der Nähe des Herzens feſt ſetzte, wurde er von einer ſolchen Neuerungswuth entflammt, daß er Waffen gegen die ganze Welt ergriff. Aber als dieſes Uebel ſich anderswo hinzog, war niemand ſanftmüthiger und duldſamer als er. So oft ihn daher dieſes Uebel überfiel, hielt er ſich von allen Streitigkeiten zurück, denn wenn er wieder zu ſich ſelbſt kam, betrachtete er die Menſchen mit ganz andern Augen, und die Welt hatte eine andere Geſtalt für ihn *).

So wie andere Leute mit dem Magen geplagt ſind, der nicht alle Speiſen annimmt, ſo

*) Für die Erfahrungsſeelenkunde (Empiriſche Pſychologie) ſind dieſe hier angeführten Geſtändniſſe eines ſo ausgezeichneten und gewiß glaubwürdigen Mannes, ſehr merkwürdig, ſo wie ſeine ganze Lebensbeſchreibung für den Pſychologen Stoff genug zum Nachdenken darbiethen würde.

ging es Holberg mit seinem Gemüthe, denn unter hundert Menschen gefielen ihm kaum zwei. Manche waren ihm zuwider wegen ihres Geschwätzes, und wieder andere wegen ihrer Geberden und ihres Wesens. Deswegen verließ er die meisten Gesellschaften mit Widerwillen, und suchte Trost in der Einsamkeit. Da ihm nichts angenehmer als die Kürze war, so war ihm auch nichts mehr zuwider als die Art Menschen, welche ihre Erzählungen mit solchen Zwischensätzen ausschmückten, daß ihr Vortrag nie zu Ende kommen konnte. Deswegen gefiel ihm auch unter allen seinen Lustspielen, der geschwätzige Barbier am meisten, weil er den Fehler der Geschwätzigkeit darin lächerlich gemacht hatte. Einige haben ihn, dieser Eigenheit wegen getadelt, weil sie keinen Unterschied zwischen Widerwillen und Haß machten. »Aber — sagt Holberg — man kann einen Menschen fliehen, ohne ihn jedoch zu hassen.«

Einige haben ihm den Vorwurf gemacht, daß seine Satyren zu bitter wären. Holberg

gesteht zwar, daß dieses wohl der Fall seyn kann, aber er versichert, daß er seine Feder nur gegen Laster, aber nicht gegen Menschen geschärft habe. Er behauptete ferner, daß er wohl wisse, daß Lobgedichte besser als Satyren aufgenommen werden. Viele haben sich daher gewundert, daß er die satyrische Schreibart gewählt hatte, die dem Verfasser nur Feindschaft zuziehe. Aber Holberg meinte, daß es besser ist, etwas anzufangen, daß nicht immer mit Vortheil verbunden ist, und daß es rühmlicher ist zwischen Klippen zu steuern, als müßig und faul im Hafen zu liegen. »Es ist gleichfalls schwer, sagt Holberg, angeborne Triebe zu unterdrücken, womit die Natur uns begabt hat, und seinen Geist gleichsam in Fesseln zu schmieden, damit er sich nicht aufschwingen soll. Insonderheit wenn es uns nicht an Freunden fehlt, die uns zur Arbeit ermuntern, wodurch man seinen Namen ehrt, und sein Andenken verewigt, und so zu sagen sein Leben nach dem Tode verlängert. Das Gemüth wird dadurch gereizt, es

erhebet ſich, nimmt ſeinen Lauf, und iſt nicht wieder zu bezähmen.»

Seine Schriften ſind überhaupt mit mehr Scherz als Bitterkeit geſchrieben, Fehler werden nicht bloß getadelt ſondern auch gebeſſert. Jedoch geſteht er, daß ſeine Werke nicht ganz vollendet ſind, und daß, obgleich er nie ohne Urſache jemanden angefehdet habe, er doch zu hitzig im Angriffe geweſen ſey. Er erkennet ſeinen Fehler und bereuet ihn. Eben wie man es einem Sprachlehrer, ſagt er, nicht vergeben kann, wenn er ſchlecht redet, oder demjenigen der ſich für einen Sänger ausgibt und ſchlecht ſingt, eben ſo wenig iſt es einem Philoſophen zu verzeihn, wenn er Fehler in ſeinem Leben begeht, und ſich in eben den Dingen verſieht, in welchen er andere belehren will. Dadurch werden die Laſter nicht verbeſſert, ſondern vielmehr befeſtiget. Man kann aber leicht in ſolche Umſtände gerathen, wo man leicht in der Hitze die Zügel fahren läßt, und wie leicht begeht man dann nicht Fehler, die man bei andern getadelt hat.

Holberg wünschte daher, daß seine Schriften bloß aus dieser Ursache neu aufgelegt werden möchten, damit er einige bittere Ausdrücke vertilgen könnte, welche, obgleich sie ihm abgezwungen wurden, er doch als Flecken in seinen Werken ansieht. Es ist vergebens, daß die Weltweisen den Zorn vertheidigen wollen, und denselben als einen Wetzstein des Muthes ansehn, denjenigen nicht für einen Redner halten, den der Zorn nicht zuweilen antreibt, und denjenigen für keinen Mann achten, der nicht erzürnt werden kann. Vernünftigere Philosophen sehn denjenigen für keinen Mann an, der nicht seinen Zorn bezwingen kann. Dieses waren Holbergs natürliche Fehler, die er zwar öfters bestritten hat, aber nicht ganz unterdrücken konnte, denn er behauptet, daß es viele Mühe kostet, eingewurzelte Fehler zu vertilgen. Ein Augenarzt hat weit mehr Mühe bei einer Person, die einen alten Schaden in den Augen hat, als bei andern, deren Augen nur plötzlich angeschwollen sind.

Holberg hält es für unanständig sich selbst zu rühmen, und überläßt es daher andern von seinen guten Eigenschaften zu reden. Seine Fehler sind bekannt, aber seine Tugenden werden oft als Fehler getadelt. Einige haben ihm den Vorwurf gemacht, daß er sich zu sonderbar kleide, und öfter in Gesellschaft der Frauenzimmer ist, als es einem Weltweisen ansteht. Wieder andere hielten es für unanständig, daß ein Mann von seinem Stande sich der Schauspieler annehme und sie vertheidige. Er schien die Wissenschaften zu verachten, und liebte sie doch. Er spottete über Philosophen, und philosophirte doch selbst. Er eiferte gegen die Eitelkeit der Wissenschaften, und bemühete sich doch sie zu fassen. Er vertheidigte unschuldige Vergnügen, und lebte doch selbst sehr eingezogen. Ehedem besuchte er fleißig Gasthäuser, und hat sich doch nie der Völlerei hingegeben. Er befand sich täglich in Gesellschaften wo gespielt wurde, und hat doch nie mitgespielt. Er verhehlte oft die Wahrheit im Scherz, aber niemals in ernsthaf-

ten Sachen. In unbedeutenden Dingen war er zurückhaltend, in wichtigern Sachen beinahe unverzeihlich offenherzig. In seinen Schriften zeigte er sich streitbar, im Umgange aber war er sehr verträglich.

Durch diese, dem Scheine nach sich widersprechenden Eigenschaften, war es natürlich, daß Viele schlechte Gedanken von seiner Person fassen mußten. Holberg aber kümmerte sich nicht um das Urtheil solcher Menschen, es war ihm genug, sich eines reinen Gewissens bewußt zu seyn.

Da er den Lucian in seinen Schriften oft zum Vorbilde gewählt hatte, beschuldigten ihn Einige, daß er kein Freund der Religion gewesen. Holberg gesteht, daß er dieses Schicksal mit allen Gegnern des Aberglaubens theile, die nicht alles gleich ohne Untersuchung glauben wollen. Aber eben denselben Philosophen, dem er in Bestreitung des Aberglaubens gefolgt ist, verabscheuete er aufs äußerste, wenn er den wahren Glauben angriff.

Daß ein Gott sey, hat Holberg nie bezweifelt, und er betrachtet denjenigen für einen barbarischen, herzlosen Menschen, der wie der Dichter sagt, sieht:

Coelum nitiscere, arbores frondescere,
Segetes largiri fruges, florere omnia,
Fontes scatere, herbas prata convestirier,

und demnach leugnen wollte, daß Einer seyn müsse, der Alles ordnet und leitet.

So viel glauben wir über Holberg als Mensch anführen zu müssen. Mit wie viel Beschwerden und Feindseligkeiten er sein ganzes Leben hindurch zu kämpfen hatte, haben wir schon vorhin berührt. Daß es ihm aber auch nicht an Belohnung für seine Bemühungen, nicht an Anerkennung seiner großen Verdienste mangelte, werden wir im Kurzen hier darthun. Friedrich der Fünfte von Dänemark, der schon durch die Unterstützung die er dem großen unsterblichen Klopstock angedeihen ließ, genugsam bewies, wie sehr er die Wissenschaften schätzte und liebte, gab einen neuen Beweis,

seiner Achtung für ausgezeichnete Männer, indem er Holberg in den Freiherrnstand erhob, seine Güter zu freiherrlichen Lehnsgütern machte, und ihm ein Wappen zu führen erlaubte. Auf diese Art wurde mit wahrhaft königlicher Huld ein Mann belohnt, dessen Leben den Wissenschaften, und dessen Kräfte dem Staate gewidmet waren. Sein Andenken wird nie verlöschen; die späteste Nachwelt wird noch mit Bewunderung seine Werke lesen, die das Gepräge der Unsterblichkeit an sich tragen.

Und nun am Schluße mag es mir vergönnt seyn, noch hinzu zu fügen, auf wie mannigfache Art man noch jetzt sich bestrebt, Holbergs Andenken zu feiern. In der Kirche zu Soröe ist ihm ein einfaches aber schönes Grabmal errichtet worden. Von dem komischen Heldengedichte Peder Paars und von Klims unterirdischen Reisen, sind zwei Prachtausgaben in groß Quartformat mit Kupfern herausgekommen. Eine geschmackvolle Herausgabe von Peder Paars, mit dem Bildnisse des

Dichters geziert, iſt von Seidelin herausgegeben, und macht einen Theil der oft erwähnten Ausgabe der däniſchen Dichter aus. Die neue Ausgabe ſeiner auserwählten Schriften iſt, was das Aeußere betrifft, ſehr geſchmackvoll und correct, und hat von Seite des Publikums große Unterſtützung gefunden. Der berühmte Dichter Baggeſen beſchäftigt ſich gegenwärtig mit einer deutſchen Ueberſetzung von Holbergs Luſtſpielen. Eine gleichfalls neue deutſche Ueberſetzung liegt ſchon zum Druck fertig, und hat den verdienſtvollen k. k. Hofagenten Joſeph Sonnleithner in Wien zum Verfaſſer, der, nebſt ſeinen ausgebreiteten Sprachkenntniſſen, auch ein feiner Kenner und Schätzer der däniſchen Literatur iſt. Möge es dieſem talentvollen Manne einſt gefallen, einige holbergſche Luſtſpiele für deutſche Bühnen zu bearbeiten. Vertrauend auf ſeinen Geſchmack und ſeine Einſichten, bezweifle ich nicht den guten Erfolg dieſer Arbeit, wel-

che ehrenvoll für ihn, und zum wahren Vortheil der dramatischen Kunst seyn würde.

Mit einem Aufwande von vielen Kosten hat der allgemein geschätzte Banquier Mathanson in Kopenhagen den Anfang zu einer holbergschen Gallerie gemacht, nach Art der shakspearschen Gallerie in London. Ich habe von diesem patriotischen Unternehmen schon früher, im Intelligenzblatte zur Wiener allgemeinen Literaturzeitung, Nachricht gegeben, und finde es nicht unpassend, jene kleine Notiz mit einigen Abänderungen hier zu wiederholen. Mehrere der vorzüglichsten Künstler sind mit dieser Gallerie beschäftigt. Es werden nämlich aus jedem holbergschen Lustspiele zwei Scenen gemalt, welche hernach in Kupfer gestochen werden, um sie allgemeiner zu machen. Der rühmlichst bekannte Professor Lorenzen, und der auf königliche Kosten reisende Historienmaler Eckersberg, haben schon mehrere Gemälde in dieser Hinsicht geliefert, welche bei der Exposition der Malerakademie im

Jahre 1814 allgemein bewundert worden ſind. Der berühmte däniſche Hofſchauſpieler, Ritter Schwarz, hat die Auswahl der Scenen übernommen, und der Profeſſor Clemens iſt mit dem Stiche beſchäftigt. Die Gemälde ſind äußerſt gelungen, und gewähren den ſchönſten Genuß. Eckersbergs Figuren ſind meiſterhaft dargeſtellt, und die Gruppirung mannigfaltig und characteriſtiſch. Wenn einſt dieſe Gallerie vollendet ſeyn wird, kann man ſie als ein wahres Nazional-Muſeum betrachten, das ſeinem Urheber zur ausgezeichneten Ehre gereichen wird.

Fünfzehnter Brief.

Mit patriotiſchem Stolze nenne ich Ihnen den Namen Johann Herman Weſſel, einer der beliebteſten Dichter meines Vaterlandes. Im Leben mit Sorgen kämpfend, hatte die Natur ihn zum Erſatz mit einem Schatze echt komiſcher Laune begabt, wodurch er ſich ſelbſt ſein mühevolles Leben verſchönerte, und ſeinen Landsleuten den ſchönſten Genuß echt jovialiſcher Dichtungen bereitete.

Johann Herman Weſſel wurde den 6. October 1742 in Norwegen geboren, wo ſein Vater Prieſter war. Nachdem er zu Haus bis im Jahre 1756 Privatunterricht genoſſen

hatte, kam er in die öffentliche lateinische Schule, von welcher er 1761 zur Akademie dimittirt wurde. Sein Vater, der in kümmerlichen Umständen lebte, konnte ihn auf seiner wissenschaftlichen Bahn nicht unterstützen. Unser Wessel ward daher genöthigt, Pädagog zu werden, um durch Unterricht so viel zu verdienen, daß er in Freistunden sich denjenigen Wissenschaften widmen konnte, wozu die Natur freigebig ihn mit Talenten ausgestattet hatte. Er befolgte seinen innern Trieb und widmete sich ganz den schönen Wissenschaften. Sein Genie zeigte ihm die Bahn, der er folgen mußte, um gründliche Kenntnisse sich in denselben zu erwerben. Er studierte demnach nicht nur die alten, classischen Muster, sondern auch die Schriftsteller der neuern Zeit blieben ihm nicht unbekannt. Durch anhaltenden Fleiß hatte er sich eine ungemeine Fertigkeit in der englischen und französischen Sprache erwarben. Da er aber zu seinem mühseligen Berufe gehörte, andere in diesen Sprachen Unterricht zu geben,

blieb ihm nur wenig Zeit für ſich ſelbſt übrig, und doch verdiente er kaum ſo viel, daß er ſich kümmerlich ernähren konnte. Er legte ſich nun auch auf die italieniſche Sprache, und in ſeinen letzten Jahren erlernte er ſogar die ſpaniſche Sprache.

Im Jahre 1772 überraſchte er ſeine Landsleute mit ſeinem erſten dichteriſchen Verſuche: Liebe ohne Strümpfe, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen und in Verſen. Durch dieſes höchſt genialе Product hatte er ſich auf einmal die Dichterkrone erworben. Man brachte dieſes, Anfangs für die Bühne nicht beſtimmte Stück, öffentlich zur Aufführung, und den Beifall, den es in einer Menge auf einander folgenden Vorſtellungen erhielt, was — wie ſeine Biographen ſich ausdrücken — ohne Beiſpiel. In England würde der Erfolg dieſes Beifalls den Dichter für die übrige Zeit ſeines Lebens vor Nahrungsſorgen geſichert haben. Unſer Dichter aber, unaufgemuntert durch Unterricht ſein Leben zu friſten, und, als mit Ei-

re und Ruhm überhäuft, er in eine ſchmerzliche Krankheit verfiel, die ihn anderthalb Jahre im Bette hielt, war er der Gefahr ausgeſetzt, in dieſem unglücklichen Zuſtande befürchten zu müſſen, den äußerſten Mangel zu leiden.

Im Jahre 1775 machte er ſeine zwei Preisgedichte, nämlich: der Schlaf und die Genügſamkeit bekannt, welche von der damals beſtehenden norwegiſchen Geſellſchaft gekrönt wurden, und als ſie im Druck erſchienen, von allen Leſern von Geſchmack mit Beifall aufgenommen wurden. 1776 wurde ſein Luſtſpiel: Das Glück beſſer als der Verſtand, aufgeführt, welches jedoch weder das Glück machte noch verdiente, das ſeinem erſten Werke zu Theil wurde.

Im Jahre 1778 wurde er als Ueberſetzer bei dem Nazional-Theater in Kopenhagen angeſtellt, um fremde Singſpiele nach der Muſik der Originalſtücke zu überſetzen und einzurichten. 1780 verheirathete er ſich mit Anna Maria Bukier, der Tochter eines norwegiſchen

Beamten, welche noch jetzt als Witwe den Tod des besten Mannes betrauert. Die Frucht dieser Ehe war ein Sohn, Jonas Wessel, geboren 1781, und der noch am Leben ist.

Die Gesundheit unsers Wessels war jedoch seit seiner langwierigen Krankheit im Jahre 1776 bis 1777 sehr geschwächt. Sein nie geräuschvoller, doch zur launigen Munterkeit vorhin stets gestimmter Geist, war seit dieser Periode sehr getrübt. In dieser traurigen Lage suchte er Aufmunterung und Trost im Umgange mit einigen theilnehmenden Freunden, die ihm ganz ergeben waren, auch die Beschäftigung mit seinem Sohne, welchen er überaus zärtlich liebte, verschaffte ihm manches Vergnügen.

Nach einer kurzen Krankheit, in welcher jedoch sein Geist mehr als gewöhnlich heiter und aufgeräumt war, starb er den 29. Dezember 1785. Sein Andenken lebt in seinen Schriften, welche die schönsten Denkmahle seines muntern und aufgeweckten Geistes sind. Erst nach seinem Tode haben alle Menschen seinen

Nachgelassenen die Theilnahme gezeigt, die er selbst, während er noch am Leben war, entbehren mußte, und diese Theilnahme zeigte sich besonders thätig, als zum Vortheile seines Sohnes eine Vorstellung von Liebe ohne Strümpfe veranstaltet wurde.

Die neue vollständige Ausgabe seiner Werke ist bei A Soldin in 2 Bänden 1799 herausgekommen. Außerdem befindet sich eine Auswahl seiner Gedichte in der schon oft erwähnten saidlinischen Ausgabe der dänischen Dichter, vor welcher Pram's treffliche Elegie über Wessel gedruckt ist.

Sechzehnter Brief.

Das vornehmſte Werk unſers Dichters iſt das Trauerſpiel: Liebe ohne Strümpfe in 5 Aufzügen. Es enthält eine geiſtvolle Parodie über das franzöſiſche Trauerſpiel, deſſen Regelmäßigkeit, Steifheit und andere Fehler, unter welchen es ſeufzet, hier mit der glücklichſten Laune lächerlich gemacht werden. Der Inhalt dieſes Trauerſpiels iſt folgender:

Grethe liebt einen Schneider (Johann von Ehrenpreis). Das Stück fängt damit an, daß Grethe aus einem ſchweren Traum erwacht, in welchem ein Dämon ihr geoffenbart hat: daß ſie nie zur Frau wird, wenn es

heute nicht geſchieht. Dieſe Worte ſetzen ſie in einen ſolchen Schrecken, daß ſie in Verwünſchungen gegen ihren Geliebten ausbricht, welcher zu einem Major berufen wurde, deſſen Hoſen zerriſſen, und von welchem Geſchäfte der Geliebte noch nicht zurückgekommen iſt, obgleich ſchon ganze acht Tage über die Zeit verſtrichen ſind, in welcher er zurück zu kommen verſprach. Mette (Grethes Vertraute) kommt herein, beängſtigt über das Wehklagen ihrer Freundinn. Grethe erzählt ihr nun ihren böſen Traum. Mette tröſtet ſie damit, daß man nicht immer glauben muß, was Träume uns eingeben. Da aber Grethe nicht zu beruhigen iſt, ſo gibt Mette ihr den Rath, Mads, ihren erſten Geliebten zu heurathen, da der Schneider abweſend iſt. Grethe kann ſich aber nicht entſchließen ihre Hand einem Menſchen zu geben, den ſie einmal zurückgewieſen. Sie will dieſes mit einem Schwur betheuern — aber Mette hält ſie davon ab, indem ſie bemerkt, daß man einen unbedachtſamen Schwur leicht in der Folge

bermen könne. Sie gibt der Freundinn in ſchönen Sentenzen mehrere ſolche triftige Gründe, welche auf Grethes große Seele die Wirkung hervorbringen, daß ſie endlich nachgibt, indem wie ſie ſagt, ſie nicht länger der Sprache der Vernunft und der Wahrheit widerſtehn kann. Sie äußert aber den nicht ungegründetrn Scrupel, daß Mads ſie vielleicht jetzt verachtet, weil ſie ihn ſo ſchnöde von ſich gewieſen. Auch dieſen Wahn ſucht ihre Freundinn ihr zu benehmen, indem ſie ihr erzählt, wie Mads noch vor Aufgang der Sonne, mit Thränen in den Augen demuthsvoll und zerknirſcht ſich ihr zu Füßen warf, ſie bittend, ihm die Erlaubniß zu verſchaffen, ſich vor die Füße ſeiner Gebietherinn werfen zu dürfen, da er eine Sache von Wichtigkeit ihr zu entdecken habe. Grethe gibt der Freundinn großmüthig die Erlaubniß, den abgewieſenen Geliebten zu ihr zu führen. Mads kommt herein, die beiden Liebenden ſöhnen ſich aus; Grethe erklärt, daß ſie noch heute verheurathet ſeyn müſſe; Mads iſt entzückt ob

diesem unvermutheten Glückswechsel, und — eilet freudig fort um seine Hochzeitskleider anzuziehen.

Im zweiten Aufzug ist Mads und Jesper (sein Vertrauter) auf der Scene. Mads ist noch ganz vor Freude berauscht. Jesper, ein schlichter Hausknecht, macht bei der Extase seines Freundes die kluge Bemerkung, daß er glaube, der Schwindel habe ihn befallen. Mads aber läßt sich nicht in seiner ungestümen Freude stören. Jesper, dem diese Wonne ein wenig langweilig wird, fragt wiederum sehr bedächtig, ob seine Raserei bald ein Ende haben würde? und Mads antwortet:

»Ein Zephyr säuselt jetzt, der Sturm ist nun vorbei«

womit er dann zu erkennen gibt, daß seine unmäßige Freude nun etwas gestillt ist. Jesper sagt ihm nun, daß er Grethe kommen sieht, und bittet daher seinen Freund ein wenig auf die Seite zu gehen, da die Geliebte leicht zürnen könnte, wenn sie ihren Bräutigam mit

noch unfrisirtem Haare gewahr würde. Grethe und Mette treten herein. Grethe fühlt sich ein wenig beklommen bei dem Gedanken, daß Mads bald ihr Mann seyn soll. Mette gesteht zwar, daß bei gewissen Leuten und zu gewissen Zeiten eine Ahnung, als ein »Dollmetsch der Wahrheit« angesehn werden könne, aber sie fügt weislich hinzu, daß ihre Freundinn vielleicht den Widerwillen, den sie fühlt, einen Mann zu heurathen, indem sie einen andern liebt, für eine Ahnung hält. Indem beide Damen sich so besprechen, hört man klopfen, und — Johann von Ehrenpreis, der Schneider, tritt mit einem schmeichelhaften Kompliments an Grethe herein. Beim Anblick des Geliebten erwacht plötzlich Grethes alte Liebe zu ihm. Johann weiß sein langes Zögern befriedigend zu entschuldigen. Die Versöhnung zwischen beiden Geliebten wird so vollkommen zu Stande gebracht, daß Grete, ihre Verbindlichkeit gegen Mads vergessend, Johann ihre Hand reicht, mit

der Bedingung, daß sie noch heute sich verbinden müssen. Johann steht höchst überrascht da; Grethe bemerkt seine Verlegenheit und sieht mit Erstaunen, daß sein Gesicht sich verfärbt. Johann gesteht zwar, daß sein Herz nichts sehnlicher wünsche, als der Ihrige zu seyn, jedoch sehe er gewisser Umstände wegen sich gezwungen, nur um Aufschub eines Tages zu bitten. Grethe überhäuft ihn nun mit Vorwürfen; Johann wird dadurch noch mehr in die Enge getrieben, bis er endlich genöthigt wird zu gestehn — o Elend! o Jammer! — daß es ihm an Strümpfen zur Hochzeit mangelt. Grethe fällt in Ohnmacht über diese schreckliche Kunde. Nachdem sie sich wieder erholt und sich gefaßt hat, faßt sie den heroischen Entschluß, den sie auch beschwört: daß Johann heute der Ihrige wenn auch ohne Strümpfe werden soll!! Sie eilet fort; Johann bleibt allein zurück, und mit einem Monolog, in welchem er seine traurige Lage mit Wehmuth ausspricht, schließt der zweite Aufzug.

Dritter Aufzug. Mads ist allein. So ungestüm vorhin seine Freude war, als Grethe ihre Hand ihm reichte, so verzweifelt ist jetzt sein Kummer über die zerstörte Hoffnung, durch die Zurückkunft seines Rivals. Jesper tritt herein. Er bezeigt seinem unglücklichen Freunde Theilnahme in seinem Kummer, und tröstet ihn mit der Hoffnung, daß er vielleicht ihn noch retten kann. Mads erstaunt darob, und Jesper erzählt ihm nun, daß es dem Schneider Johann von Ehrenpreis an Strümpfen zur Hochzeit gebreche. Indem er dieses erzählt, kommt Mette herein um Mads zu bitten, ihr für den Schneider Johann ein paar Strümpfe zu leihen. Mads aber erwiedert darauf, daß derjenige, der seinem Rival eine solche Gunst bezeugen würde, nicht edelmüthig, sondern zum Tollhaus reif wäre. Indessen bittet Mads seiner Seits, daß doch Mette eine Fürbitte bei ihrer Freundinn einlegen möchte, da sie doch durchaus heute sich verheurathen will, und der Schneider ohne Strümpfe

ist, sie ihn wieder aufnehmen möchte, und sich mit ihm verbinden. Mette aber erklärt rund heraus, daß Grethe schlechterdings ihn nicht zum Gemahl haben will, und eilet fort.

Die Scene verändert sich in Grethes Zimmer. Mette tritt herein, und berichtet ihrer Freundinn, daß ihre Sendung schlecht ausgefallen, und Mads nicht zu bewegen sey, ein paar Strümpfe her zu leihen. Grethe wirft ihrer Freundinn vor, daß sie diese wichtige Sache nicht mit Wärme betrieben haben müsse. Mette erwiedert:

Ein Vorwurf dieser Art verdient nicht mein Bemühn.
Doch ich bedaure dich, dein Herz ist jetzt im Streit;
Die größte Seele oft der Schmerz verleiten kann,
Des Schicksals Tücke an dem besten Freund zu rächen.

Sie entdeckt ihrer Freundinn nun, daß sie ein Mittel ausfindig gemacht, welches sie und

ihrer Noth retten wird. Doch darf ſie dieſes Mittel jetzt nicht erfahren, da die Kenntniß davon gegen ihre Ehre und ihren Stand ſtreiten würde. Grethe fällt ihr in die Rede

— — — Mutte, halte ein!
Denn ich befürchten muß, daß ich's errathen kann.
Du weißt, ich bin nicht dumm, weißt, ich bin tugendſeſt,
Du weißt wie herzlich lieb, mir auch der Schneider iſt.
Vor Ehr' und Tugend will der Lieb' ich Vorzug geben
Denn was mir nicht bewußt, kann nie zur Schuld mir kommen.
Doch ſo viel glaube ich, du mir geſtehen mußt
Ob du in deinen Rath Johann willſt theilhaft machen
Und ob der Schneider dann wird meiner würdig ſeyn;
Vor allem aber ſag', ob bald er fertig iſt.

Worauf Mette sehr mystisch antwortet:

Auf diese Fragen nur ich dieß erwiedern kann:
Noch heute werden soll Johann dein Ehgemahl.

Grethe entfernt sich nun, und Mette schließt den Aufzug mit einem Monolog, in welchem sie zu erkennen gibt, daß sie den Entschluß gefaßt hat, daß: »eine hohe und edle Seele, von Liebe verführt, ein paar Strümpfe entwenden soll.«

Der vierte Aufzug fängt mit einer höchst tragi-komischen Scene zwischen Johann von Ehrenpreis und Mette an. Durch Johanns Worte:

»Bestehlen den Rival? nein, daß ist zu gefährlich.«

sehen wir nun was Mettes Plan ist. Sie weiß aber sehr geschickt des Schneiders Gewissen zu beschwichtigen, und Johann entschließt sich endlich ihren Rath zu befolgen. Sie zeigt ihm nun auf welche Art er das Vorhaben ausführen soll, nämlich ein Paar Strümpfe aus.

Madsens Koffer zu entwenden. Nach einem pathetischen Monolog, in welchem Johann den Kampf seines Herzens verkündet, entfernt er sich. Mette, die nun allein ist, gibt uns nun auch einen Monolog zum besten, an dessen Schluß sie sogar eine Arie singt. Nachdem dieses geschehn, kommt der Schneider mit ein Paar Strümpfen in der Hand zurück. Er glaubt nun in seiner Begeisterung, daß nun nichts mehr im Wege seyn kann, was ihn verhindern könne, sein Glück zu genießen. Er erzählt nun auf welche Art und Weise er die Strümpfe entwendet hat. Er entfernt sich nun um — die Strümpfe anzuziehn.

Bewegt von innerer Unruhe und Bekümmerniß, tritt nun Grethe auf die Scene. Sie erzählt ihrer Freundinn, wie sie von einem Orte zum andern getrieben, keine Ruhe finden könne. Sie ging im Garten um sich zu zerstreuen, aber ihr Kummer begleitete sie; sie setzte sich in die Schaukel, aber auch da schaukelte sich ihr Kummer mit ihr. Sie ging in die Speisekam-

mer, wo, wie sie sagt, sie so oft vormals Rath gegen alle Arten Kummer gefunden hat, aber auch da fand sie keine Linderung für ihr Gemüth. Sie glaubte geräucherter Schinken würde ihr helfen, aber sie fand, daß sowohl der Schinken als ihre Sorgen ihr im Halse sitzen blieben. Mette rathet ihr, daß sie sich zur Ruhe begeben sollte, sie erwiedert aber, daß sie keine Ruhe finden kann, bis ihre Freundinn ihr ohne Zurückhaltung sage, wie es mit der Hoffnung stünde, womit sie ihrem Herz geschmeichelt habe. Mette beruhiget sie, indem sie ihr versichert, daß alle ihre Sorgen und Qualen bald ein Ende haben werden. Johann von Ehrenpreis kommt nun, mit Strümpfen an den Füßen zu den Damen herein. Grethe ist außer sich vor Freude über diese Erscheinung, doch nachdem sich der Sturm des ersten Entzückens gelegt hat, fragt sie ihre Freundinn in einem bedeutungsvollen Tone, woher Johann die Strümpfe habe? Sie wendet sich an Johann, und sagt ihm, daß ein Zweifel sich in ihrer Seele

gegen ihn erhebe. Mette ſagt nun zu Johann: »Antworte wie ein Held, ſprich in dem hohen Styl.«

Und Johann antwortet ſeiner Geliebten etwas empfindlich, daß, wenn dieſe Frage aus dem Munde eines andern gekommen wäre, derſelbe für ſeine Dreiſtigkeit mit dem Leben hätte büßen ſollen. Grethe kehrt ſich nicht an dieſe Drohung, dringt vielmehr in ihn, ihr Rechenſchaft zu geben, und ihre Frage zu beantworten. Johann hält nun eine Vertheidigungsrede, in welcher er dem Vorwurf, ein Dieb zu ſeyn, mit trifftigen Gründen begegnet, und unter andern führt er auch den Grund an, daß ſchon ſein bloßer Name ihn von allem Verdacht frei ſpreche, denn wenn man den Namen Johann von Ehrenpreis führe, könne man unmöglich einen Diebſtahl begehn. Grethe, die nun gänzlich von ſeiner Unſchuld überzeugt iſt, bittet ihn um Verzeihung, ſie verſöhnen ſich, und der Aufzug ſchließt damit, daß beide

Verlobte hineilen, und die letzte Hand an ihren Hochzeitsschmuck zu legen.

Der fünfte Aufzug fängt mit einer höchst komischen Scene zwischen Mads und Jesper an. Mads hat nämlich von Jesper erfahren, daß er ein Paar weiße Strümpfe auf den Füßen seines Rivals gesehen hat. Mads fängt nun an sich gegen sein hartes Schicksal zu waffnen, indem er sich vernehmen läßt, daß er mit seinem Taschenmesser sich den Tod geben will. Jesper erwiedert ihm, daß Sterben wohl seine Pflicht ist, wenn er auf keine andere Art sich helfen kann; jedoch bittet er ihn, seinen Vorsatz für einen Augenblick aufzuschieben, da vielleicht ein besserer Ausweg sich finden ließe. Mads aber ist fest entschlossen zu sterben. Jesper sucht ihn nun darauf aufmerksam zu machen, daß er selbst wohl der Eigenthümer jener Strümpfe seyn könne, aber Mads ist so edelmüthig, denjenigen den Grethe liebt, nicht wegen eines so niedrigen Verbrechens im Verdacht haben zu können. Jesper

hingegen, betrachtet mit weniger Edelmuth dieſe Sache von einer ganz andern Seite, indem er bemerkt: »Wo ſollte wohl der Schneider die Strümpfe hergenommen haben?» Mads erwiedert darauf, daß Johann ſie wohl von Grethe oder Mette könne geliehen haben, worauf aber Jesper ihn mit dem trifftigen Beweis entgegnet: daß ein Strumpf von jenen Damen ſechs Schneiderbeine verſchlingen könnte. Aber Mads iſt nicht zu bewegen, den Schneider in Verdacht zu haben. Da Jesper nun ſieht daß alle ſeine Beweisgründe vergebens ſind, bittet er ſeinen Freund um die Erlaubniß, ſeinen Koffer holen zu dürfen, um jeden Zweifel zu heben. Mads gibt ihm die Erlaubniß dazu, nicht wie er ſich äußert, ſeines Verdachtes wegen, ſondern um ſeinem Freunde, während er noch am Leben iſt, ſeine Nachlaſſenſchaft zu übergeben.

Der Koffer wird nun hereingebracht, und die Sachen werden unterſucht. Es beſtätiget ſich, daß ein Paar weiße Strümpfe fehlen.

Jespers Beredsamkeit hat gesiegt. Mads kommt nun auf andere Gedanken, sein Edelmuth verläßt ihn, und er will sich, mit den nöthigen Waffen versehn, an seinem Rival rächen. Da er aber den ganzen Tag nichts gegessen und getrunken hat, und noch ganz nüchtern ist, und der Appetit sich jetzt bei ihm einstellt, so sagt ihm sein Freund, das dort in jenem Zimmer eine Schüssel mit Kohl stehe, woran er sich sättigen könne. Er verläßt nun die Bühne mit den bedeutungsvollen Worten:

»Wehe dir, Johann! wenn Mads gesättigt ist.«

Die Scene verändert sich nun, und Johann, Mette und Grethe treten auf. Grethe ist noch immer entzückt vor Freude, nun am Ziele ihrer Wünsche zu seyn. Sie macht ihrem Geliebten begreiflich, wie groß ihr Kummer vorher gewesen seyn müsse, da sie für ihre Lieblingsspeise, Erbsen und Schinken, einen großen Widerwillen gehabt hat. Johann zweifelt nicht, daß ihre Leiden sehr groß gewesen seyn

müſſen. Grethe bittet nun ihren Geliebten, da ſie bis zur Trauung noch eine ganze Viertelſtunde haben, ſich wechſelweiſe ihre zukünftigen Freuden und Hoffnungen einander vorzuſchildern. Johann iſt ſo galant ſeine Geliebte zu bitten, den Anfang damit zu machen, da er ſie hernach ablöſen werde. Eine meiſterhaft komiſche Scene entſpinnt ſich nun zwiſchen beiden Geliebten. Während ſie ſich einander die ſchönſten Sachen ſagen, bricht Grethe plötzlich in ein Geſchrei aus. Die Umſtehenden ſind voll Entſetzen. Nachdem ſich Grethe etwas erholt hat, geſteht ſie ihrem Schneider, daß ihr plötzlich eine Ahnung angewandelt ſey, welche den Ruin ihres Geliebten weiſſaget. Johann bietet alles auf, um ſie zu beruhigen, und fragt unter andern, was ſie wohl heute gegeſſen habe? Grethe erwieder ihm darauf: »nur ein kleines Bagatell, fünf Häringe, ein wenig Erbſen und Schinken.« Johann macht nun die ſehr weiſe Bemerkung: »daß eine Ahnung von einem verdorbenen Ma-

gen herrühren könne, besonders wenn man zu jenen Speisen frischgebrautes Bier trinkt.» Diese Worte ihres Geliebten geben ihr ihre Fassung wieder. Er ladet sie nun ein mit ihm zur Trauung zu gehen, da es jetzt Zeit ist. Indem sie nun fortgehen will, sagt sie zu ihrem Geliebten: »Komm, kleiner Herzensdieb!» Johann wird über dieses Wort ganz entrüstet, und bittet seine Geliebte, ihm einen mehr züchtigen Namen zu geben, denn die Natur, sagt er, hat ihm für das Wort Dieb und Dieberei, einen solchen Haß eingeflößt, daß selbst das Wort, Herzensdieb, ihm zum Abscheu geworden ist. Indem sie nun fortgehen wollen, kommt Mads und Jesper ihnen entgegen. Mads tritt mit den Worten ein:

Madame, da steht ein Dieb.

Worauf aber Grethe erwiedert:

Da steht ein Held, Verräther!

Mads entgegnet ihr:

Ich sage nach wie vor, Madame, da steht ein Schneider!

Grethe iſt einer Ohnmacht nahe. Mette ſagt nun zu Johann: »Seigneur, jetzt gilt's zu zeigen Heldenmuth.« Johann wendet ſich gefaßt zu Mads und ſagt: »Du biſt mir zu gering, ſonſt ſollteſt du das Blut das in deinen Adern fließt, hier zu meinen Füßen vergießen.« Mads raſet nun gegen ſeinen Rival im pathetiſchen Styl. Grethe hält ſich über Johanns Kaltblütigkeit auf; Johann aber läßt ſich nicht außer Faſſung bringen, und äußert zugleich: daß es unter ſeiner Würde iſt gegen kleine Inſecten, wie Mads, zu fechten. Grethe fühlt ſich ganz erhaben, über die hohe Sprache die Johann führt, und ſagt, daß derjenige kein Dieb ſeyn kann, der eine ſolche Sprache zu führen vermag. Vergebens ſucht nun Mads, ſie vom Gegentheile zu überzeugen, er beſtrebt ſich alle Beweiſe beizubringen, aber Grethe und Johann laſſen ihn nicht zum Worte kommen. Er behält endlich jedoch die Oberhand, und ſucht Grethes Herz dadurch zu rühren, daß er ſie an die vorigen glücklichen Zeiten er-

nnert, als sie auf seiner Wäsche ein doppeltes lateinisches M. M. (Mads Madsen) zeichnete, und indem er auf Johanns Füße zeigt, sagt er:

»Dort kannst du meinen Nam' und deine Emme finden.«

Indem er dieses spricht, verfärbt sich Johanns Angesicht. Grethe ist wiederum einer Ohnmacht nahe. Sie überhäuft Johann mit Vorwürfen, welcher endlich mit Thränen gesteht, daß er der Dieb ist. Ich habe dich entehrt, sagt er zu seiner Geliebten, aber Rache soll dir werden. Mit dem Worte Adieu! ersticht er sich mit seinem Messer. Grethe tröstet sich über seinen Tod damit, daß er doch als ein Held gestorben ist Sie wendet sich nun an Mads, den sie »Fürst des Unglücks« titulirt, und fragt ihn, ob noch mehr Blut da ist, wonach er lechze. Unmensch! sagt sie, stoß zu, in mir ist auch Blut. Mads erwiedert ihr, daß er liebevoll und zärtlich ihr ihren Verlust ersetzen will. Aber sie spricht ihre Verachtung gegen ihn aus, und erstieht sich vor seinen Augen. Nachdem nun

Mads einen verzweifelten Monolog gehalten, erſticht er ſich gleichfalls. Mette ſagt nun, daß ſie ſich glücklich ſchätze, daß die Reihe an ſie gekommen iſt, und indem ſie Jesper zuruft: Herr Jesper, ihre Dienerinn — erſticht ſie ſich. Jesper, der keine Urſache weiß, warum ſie ſich erſtochen hat, ſagt: wenn ſie alle ſterben, ſo muß ich wohl auch von hier. Nachdem er einen kleinen Epilog an die noch Lebenden (im Parterre) gehalten hat, erſticht auch er ſich, und das grauſenvolle Trauerſpiel hat ein Ende.

Bei dieſer einfachen Expoſition der Fabel dieſes Trauerſpiels, werden ſie ſchon bemerkt haben, daß ſie die Erfindung eines echt komiſchen Dichters iſt. Das Stück duldet durchaus keinen Auszug, oder Ueberſetzung einzelner Scenen, da es dadurch ſehr verlieren würde. Alles in dieſem Trauerſpiele iſt ſo in einander greifend; die Nuanzen und Uebergänge ſind ſo mannigfaltig; die Charactere ſo individuel und komiſch, daß es nur im Ganzen bewundert, und richtig aufgefaßt werden kann. Ich trage

kein Bedenken, dieſes Trauerſpiel den Triumph des Witzes zu nennen. Ich habe ſchon vorhin bemerkt, daß dieſes Stück eine Parodie über das franzöſiſche Trauerſpiel iſt; aber abgeſehn von dieſer ſeiner erſten Beſtimmung, hat es den doppelten Werth, ein in ſich ſelbſtſtändiges Kunſtwerk zu ſeyn. Als Parodie hat es aufgehört ſeine Wirkung zu äußern, als Product der witzigſten Laune, wird es immer ſeinen Werth behaupten, und noch viele folgende Generationen erfreuen.

Seitdem man auf wiſſenſchaftlichem Wege, das Weſen und Unweſen der franzöſiſchen tragiſchen Kunſt ergründet und entwickelt hat, iſt es ganz natürlich, daß ein Dichterwerk, welches das Unweſen jener Kunſt zum Hauptgegenſtand ſeiner Perſiflage macht, ſeinen Stachel verloren haben muß. Auf der Bahn, wo die ernſthaften Muſen wandeln, deren Hauptzweck Belehrung iſt, fliehen die ſcherzenden Muſen fort, weil ſie ſich in keinen ungleichen Kampf einlaſſen wollen. Der Spott des Dichters iſt überflüßig,

wo die Wahrheit den Gegenſtand beleuchtet hat, und wir alſo zur Erkenntniß des Fehlerhaften gelangt ſind.

Der Dichter hat ſeinem Trauerſpiele einen Epilog angehängt, den wir hier kurz berühren wollen. Mercurius kommt vom Olymp herab, um die Geſtorbenen im Trauerſpiele auszuplündern. Er fängt mit Jesper an. Dieſer erwacht aus ſeinem Todesſchlummer, und unterhält ſich mit dem Götterbothen. Die andern Geſtorbenen erwachen gleichfalls, ſingen jeder eine luſtige Vaudeville, womit der Epilog endet.

Siebenzehnter Brief.

Ein zweites aber minder gelungenes Stück von der Hand unſers Dichters, iſt das Luſtſpiel: Das Glück beſſer als der Verſtand (Lykken bedre end Forſtanden), in 5 Aufzügen und in Proſe. Es iſt ganz von der Bühne verſchwunden, und wir müſſen geſtehn, daß dieſer Verluſt nicht zu bedauren iſt. Obgleich dieſes Luſtſpiel einige recht komiſche Situationen hat, ſo iſt es doch im Ganzen auf einem allzu unwahrſcheinlichen Grund gebauet, um als ein vollendetes Stück betrachtet werden zu können.

Die poetiſchen Erzählungen unſers Dichters aber, welche den größten Theil ſeiner

gesammelten Schriften ausmachen, gehören zu den gelungensten und witzigsten, welche die dänische Literatur in diesem Fache aufzuweisen hat. Sie wurden zuerst unter der Form einer Wochenschrift, welche 1784 unter dem Titel: Votre serviteur otiosis herauskam, bekannt, und es gereicht des Dichters Zeitgenossen wahrlich nicht zur Ehre, daß er aus Dürftigkeit genöthigt ward, diese Wochenschrift zu schreiben. Aber während er arm an Geld war, zeigte er sich reich an Geist. Seine mißliche Lage konnte sein außerordentliches Talent nicht unterdrücken. Obgleich Wessel bei seinen Erzählungen nicht immer das Verdienst der Erfindung hat, so hat er doch das weit größere der Einkleidung und des Vortrags. Die gemeinste, alltäglichste Anecdote, wurde unter seiner Hand zu der angenehmsten und launenvollsten Erzählung, und darin glaube ich bestehn die Vorzüge eines geistreichen Dichters, daß er aus einem geringen Stoff, ein schönes Werk darzustellen weiß.

Unter Wessels Erzählungen behauptet gewiß die Gabel einen vorzüglichen Rang. Der Stoff, der dieser Erzählung zum Grunde liegt, ist von mehreren Dichtern behandelt worden. Mercurius und Jupiter bekommen den Einfall, um sich ein wenig zu zerstreuen, vom Olymp aus, eine Lustfahrt zur Erde zu machen. Sie beschließen in der ersten Bauerhütte einzukehren, in der Hoffnung, daselbst eine spaßhafte Unterhaltung zu finden. Sie kommen zu einer Hütte, finden Mann und Frau beim Mittagsessen, und bitten, unentgeldlich einige Löffel Kohl miteſſen zu dürfen. Sie werden gastfrei empfangen, und ihre Bitte ihnen gewährt. Mercurius aber, der — wie der Dichter erzählt — zur bessern Kost gewohnt ist, fand gar keinen Geschmack an diesem Kohl. Nach Art der vornehmen Leute, läßt der Dichter ihm seine Meinung darüber an Jupiter auf französisch äußern:

Cès choux-là sont d'un gout à me faire vomir,
Et je ne conçois pas, qu'on s'en puisse nourir.
Oui, sagte Jupiter, auprès de l'ambroisie
Cès choux sont bien mauvais, pour la cérémonie
Il faut pourtant, mon fils, en manger quelque peu.
Mais à propos, comment récompenser en Dieu
De ces honnêtes gens la douce bienveillance,
Si ces donneurs des choux meritent récompense?
Darauf verſetzt Mercur: que leur propres souhaits
Déterminent d'abord tes genereux bienfaits.

Dieſer Rath gefällt dem Jupiter, er fragt nun die Leute, ob ſie wohl wüßten, wen ſie zu Gaſt gehabt haben? Die Frau antwortet nein,

fügt aber hinzu, daß, wenn die Herren nicht so viel französisch sprechen möchten, so würden sie das Dänische besser verstehen lernen. Jupiter, welcher fühlt, daß sie recht habe, und daß er wirklich einen Fehler gegen die Sprache begangen hat, nimmt ihren Tadel nicht übel auf. Er entdeckt nun der Frau, wer er und sein Gefährte sey, und zum Beweise seiner Aussage, bittet er sie, in seinem Rockzipfel nachzusuchen, wo sie einen Donnerkeil finden könne. Zum Dank für ihre Bewirthung verspricht er drei Wünsche zu erfüllen, die sie jetzt vorbringen kann. Die Frau, welche zufällig auf ihren Tisch hinschauet, sagt in ihrer Einfalt, »möchten wir doch eine gleiche Gabel zu unserm ungleichen Messer bekommen.« Auf der Stelle lag eine dem Messer ähnliche Gabel auf dem Tische. Der Mann, aufgebracht, daß seine Frau einen solchen dummen Wunsch geäußert hat, sagt in seinem Zorne: »ich wollte, daß dir die Gabel im Leibe säße!« — welches sogleich geschah. Mann und Frau wurden nun genöthigt sich die letzte Gnade

auszubitten, und wünschten, daß die Gabel wieder auf ihren vorigen Ort zurückkehren möchte, welches auch geschah, und die Götter entfernten sich.

Um Ihnen jedoch einen anschaulichen Begriff von dem Werthe dieser Erzählungen zu geben, will ich Ihnen eine im Original mit einer Uebersetzung begleitet, mittheilen.

Observationen.

Jstemme Sörgetone
For sin hensvone salig Kone,
Det giör en Bonde, det giör' vi.
Forskiellen kun bestaaer deri:
Han taabelig for ramme Alvor gräber,
Og vi, for ei at stöde an mod kionne Säder.

(At det med Enkens Graad er ligeban bevendt,
Jsär naar de er' unge,
Os nokſom er bekiendt.)

Jeg om en Bondemand vil sjunge.
Hans Aegtefälle sov
Den Sovn, hvoraf man her
Ei mere vakket er.
Det er paa andet Sprog:
Hun ind i Evigheden drog;
Og, for at giöre mig end mere tydelig,
Viid: hendes Krop og Siel de separeerte sig;
Og separeret blev ved denne Leilighed
Fra hende Manden med.
Saasnart han saae sig uden
Sädvanlig Sengekammerat,
Begyndtes der en Graad og Tuden,
Og Sorgen aldrig holdt Sabbat.
Om Natten drömmende, og vaagende om Da-
gen,
Han gräd for Aegtemagen.
Ei gräd som den Fornemme,
Der, for Anständighed,
Til rette Tid og Sted,
En Taare veed at giemme;
Men som uslebne Bondersolk.
Hans Graad var rörte Hiertes Tolk.

Hver Mand i Byen Enkemanden pnbde,
Med Pose fuld af Trost sig til ham skyndte;
Thi han var from, og han var rig.
(Det sidste trak fornemmelig.)
En sagde: »söde Faer!
»Til Döde, som en Mar,
»Dig ikke grám!
»Din salig Kone, som er böd,
»Ei ved din Graad til Livet kaldes frem.
»Jeg er til fire kiönne Piger Fader;
»At de er' dydige, enhver dem lader.
»Det koster dig et Oed; vælg, hvem du vil af dem!»
Men Patienten sig undskyldte,
Og sagde, at hans Bryst kun Sorg opfyldte,
Og at stor Synd det var, et Hierte, som var heelt,
At bryde den, som mun det skyldte heelt.
For Resten mange Tak han sagde ham, som böd.
Ham lige Tilbud gior hver voxen Piges Fader;
Men fra sit Forsät han sig ikke rokke lader.

»Maaske sig aldrig rokke lod?«

Jo men lod han tilſidſt ſig rokke.
Vi Menneſker er' ikke Stokke;
Og Tid paa heftigſt Sorg kan raade Bod.
Hans Frierie han ei beſvärligt fandt,
Han havde nok at välge blandt.
Han pegte kun paa een,
Strax var hun hans; den Sag var reen.
Han lever lykkelig i nye Aegteſtand,
Og glemmer, at han var, kun huſker, han er Mand.
Alt dette er kun et Präludium;
Min Hovedſag er, at fortälle Publikum
En ſnurrig Obſervation,
Som ved en Leilighed blev giort af vor Perſon.

Selvbuden Död ham röbede hans bedſte Koe;
Han var eenfodig nok, den Stakkel! til at troe,
Man ſkulde kappes om hans Tab ham at oprette,
Som da han miſtede ſin ſalig Mette.
Men Metter var der nok, ſom man heel gierne ſaae
I fremmed Vold. Af Koer der var kun faa.
Han länge ventede, og ſkuffet ſaae ſit Haab,
Hvorpaa han ärgerlig udbröd i dette Raab:

»Blandt dette underlige Folkefærd
»Jeg seer, man holder Koe langt meer
end Datter værd.«

Moral.

En Koe med Rente dig for Foer giör Gavn igien;
Jeg undres ikke paa, du vil beholde den;
Men af en Datter du ei anden Indkomst har,
End et bekosteligt: O! vär saa god, min Faer!
Du önsker, (man deri dig ei fortänke kar)
Det snart forvandlet blev til: vär saa god, min Mand!

Hvad heraf läres, deler sig i to:
Skil dig ved Datteren! beholb din Koe!

Erzählung.

Hat unsre Frau das Zeitliche gesegnet
Es Thränenströme regnet.

Der Bauer weint, wir thun es auch,
Doch die Motive sind verschieden:
Der Bauer weint ob sein Verlust hienieden
Und wir — weil's so Gebrauch.
(Der Witwen Trauer, in der Jugend Blüthe
Ist immer letzter Art, erlauben Sie zur Güte)
Von einem Bauer fing' ich zwar,
Und dessen Eheweib Annette,
Die fest und tief entschlummert war,
Daß sie nicht mehr erwacht, ich wette!
Mit andern Worten es so heißt:
Sie war nach jener Welt gereist
Und füg' hinzu, daß Niemand ja den Sinn verfehle,
Von ihrem Körper trennte sich die Seele.
Bei der Gelegenheit auch vor der Hand
Der Mann von ihr getrennt sich fand.
Des Abends, wenn er ganz allein im Bette
Sich ohne Weibchen sah,
Dann weint' und jammert' er erbärmlich um Annette,
Und eine liebe Noth war da.
Vornehmer Art der gute Bauer nicht weinte
Vornehme weinen selten ganz umsonst,
(Die rechte Zeit zu passen ist die Kunst)

Er weinte wie ein dummer Bauer,
Und jede Thräne war ein Dollmetſch ſeiner Trauer.
Den Witwer man im Dorfe gerne mochte,
Von Morgens früh bis Abends ſpät,
Um Troſt zu bringen man an ſeiner Thüre pochte
Doch jeden Troſtgrund er verſchmäht.
Der Küſter ſprach: — ach, Herr Gevatter!
Bezwinge, mäß'ge deinen Gram.
Der Tod iſt eine böſe Natter,
Durch ihn ſchon mancher um das Leben kam.
Die ſel'ge Frau beſtieg des Himmels Stufen
Dein Kummer wird ſie nicht zurück berufen.
Ich Vater ſechs recht hübſcher Töchter bin,
Sind fromm und gut von biederm Sinn,
Es koſtet nur ein Wort, und — du kannſt wählen. —
Doch ſolche Reden ihren Zweck verfehlen.
Der Bauersmann auf ſeinem Gram beſtand,
Und für ein halbes Herz ein ganzes anzunehmen
Darob er müßte ſich ja ſchämen,
Und ſelbſt er es unrichtig fand.

Er ſich beim Küſter kalt bedankte,
Vor lauter Gram er faſt erkrankte.

Ob dieſe Trauer ſich wohl beſänftigen ließ?

O ja! die Dame Zeit hier ihre Macht bewies!
Vergeſſen war nun eben nicht Annette
Er fand ſich noch allein im Bette,
Doch, durch ein holdes Kind zuletzt]
Ward dieſer leere Platz beſetzt.
Im Eheſtand er wurde wieder heiter.
Was folgt nun weiter? —
Das alles nur war ein Präludium,
Erſt jetzt erfahr' alſo das Publikum:
Daß ſeine Kuh krepirte
Und was dabei ich obſervirte.

In ſeiner Einfalt unſer Bauer glaubt,
Daß jetzt auch um die Wette,
Wie jüngſt als ſtarb Annette
Man den Verluſt ihm bald erſetzen wird.
Annetten gab es zehn für eine
Die man ihm both
Doch Kühe jetzo keine

In seiner Noth.
Er harrt' umsonst und glaubt es sein die Kin-
der
Den Leuten lieber als die eignen Kinder.

Moral.

Die Kuh für's Futter schöne Zinsen gibt;
Nicht wundert's mich, daß die man liebt.
Doch todte Kapitale sind die Töchter ja;
Das Theure, sey so gut Papa!
Wünscht man bald lauten mög' einmal:
Sey doch so gut, mein Herr Gemahl!

Zwei Lehren aus dem allen ernteſt du:
Gib weg die Töchter — und behalt
die Kuh.

Die zwei Preisgedichte, nämlich der Schlaf und Genügsamkeit, gehören zur ernsthaftern Gattung. Daß diese Gedichte zu ihrer Zeit Aufsehn erregt haben, ja sogar von der damals bestehenden norwegischen Gesellschaft gekrönt wurden, ist nicht zu ver-

wundern, da man damals einen ganz andern Geschmack in der Poesie hatte. Die didactische Poesie wurde sehr in Ehren gehalten, da man das utile dulci für den Hauptzweck der Poesie hielt. Obgleich diese Ansicht nicht ganz zu verwerfen ist, so läßt sie sich doch nicht mit den jetzigen Forderungen vereinen, wo man von einem Gedichte etwas mehr als bloß didactische Tendenz fordert. Eine gediegne Kunstform ist eben so nothwendig bei einem Gedichte, als die innere Harmonie des Stoffes und der Gedanken. Die Phantasie muß die Schöpfung des Dichters beleben, denn ohne sie kann er nichts schaffen und darstellen. Durch sie wird er in die eigentliche Welt der Dichtung erhoben, wo neue Gestalten ihn umschweben. Nur das Ideale kann ein Gegenstand der Poesie seyn, und das Reale ist ihm bloß untergeordnet. Ein deutscher Dichter hat in den neuesten Zeiten, den glänzendsten Beweis gegeben, wie das rein Reale mit dem Idealen zu verbinden ist, und hat diese schwierige Aufgabe mit dem glücklich-

sten Erfolge gelöst. Tiedges Urania ist das treffliche Werk, das in dieser Hinsicht die erste Krone verdient. Dieses Werk ist rein didactisch, aber wie weit steht es nicht in Hinsicht der Dichtung über Popes Essay of man, oder über Delilles Dithyrambe sur l'immortalité de l'ame, welches Gedicht mit pathetischer Frostigkeit, den erhabensten Gegenstand besingt. Mit dem ganzen Zauber der Dichtkunst aber, hat Tiedge, die abstractesten Gegenstände behandelt. Sein Gedicht ist nicht bloß für den Verstand, sondern auch für das Herz und die Fantasie berechnet. Wer ein didactisches Gedicht auf diese Art zu schreiben weiß, dem gebühret gewiß eine der ersten Stellen unter den Dichtern.

Ich halte mich um so mehr befugt, diese meine individuellen Aeußerungen über die didactische Poesie hier vorzubringen, da ich Wessels vorhin erwähnten Preisgedichte, als gar nicht gelungen betrachte. So groß er als komischer Dichter vor uns steht, scheint er zu ernsthaftern Gedichten gar keine Anlage ge-

habt zu haben. Seine Gedichte in dieſer Gattung, erheben ſich keinesweges über das Gewöhnliche und Alltägliche, denn es mangelt ihnen durchaus das Gepräge der höhern Begeiſterung.

Uebrigens befinden ſich in den Werken unſers Dichters, Lieder, Romanzen, Impromptüs, Epigrammen, in bunter Mannigfaltigkeit zerſtreuet. Doch müſſen wir unter dieſen beſonders ein Gedicht erwähnen, das an Jens Baggeſen gerichtet, und in mancher Rückſicht merkwürdig iſt. Weſſel ſchrieb nämlich ſeinem jüngern Freunde dieſes Gedicht, als er ſo eben ſeine Dichterbahn betreten hatte, und von einem unbefugten Kunſtrichter gemißhandelt wurde. Zu welchen Erwartungen Baggeſen ſchon damals ſeinen Freund und Meiſter von ihm zu hoffen berechtigte, zeigen folgende merkwürdige Zeilen.

Zu ſtark iſt der Rival (Baggeſen) und ich zu ſchwach.
Er ſteigt in ſeinem Flug, ich ſchwebe nieder,

ſter an. Der Umſtand, daß ſie keine auf einander folgende Mitlauter, ohne dazwiſchen eingeſchobene Selbſtlauter duldet, macht die Ausſprache leicht, volltönend und angenehm. In Hinſicht ihres grammatiſchen Baues ſchließt ſie ſich an die Engliſche an, mit welcher ſie übrigens vieles gemein hat. Ihre mannigfaltigen Uebergangspartikeln geben der Rede eine ſchöne Ründung und Deutlichkeit. Die leichte Art, womit ſie die Zeitwörter in der activen Form, ohne zuthun der Hilfszeitwörter, zur paſſiven Form umbildet, bloß durch Veränderung der Endbuchſtaben des Zeitwortes, ſetzt ſie in den Stand ſich mit bündiger Kürze auszudrücken. Ihre Declination iſt wie die der engliſchen Sprache, mangelhaft, da ſie nur die Flexion des Genitivs hat, den ſie auch durch Hülfe einer Präpoſition bilden kann. Indeſſen hat ſie bei der Declination die ihr eigenthümliche Form, den beſtimmten Artikel dem Subſtantiv hinten an zu hängen, wenn kein Adjectiv voraus gehet. In Hinſicht der gramma-

tiſchen Beſtimmtheit aber ſteht ſie der deutſchen Schweſter nach. Auch dieſem Mangel wird einſt abgeholfen werden, wozu das ſchätzbare, und mit vielem Fleiße ausgearbeitete große Wörterbuch der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ſehr viel beitragen wird. Es fehlt uns zwar nicht an einzelnen gediegnen Unterſuchungen über das Weſen dieſer Sprache, aber ſie ſind nicht ſtreng wiſſenſchaftlich genug, um den Gegenſtand ganz zu umfaſſen oder zu erſchöpfen. Man geht größten Theils von dem irrigen Grundſatz aus, Neuerungen einführen zu wollen, ehe man das Alte und Vorhandene genau beſtimmt und begründet hat. Daher kommt das ewige Schwanken in der Rechtſchreibung, wo jeder ſeinem eigenen Kopfe folgt, da es keine Norm gibt die öffentliche Autorität hat. Ein in grammatiſcher Hinſicht ſchätzbares Werk, iſt Dichmanns philoſophiſche Sprachlehre, welche aber ſelbſt in Dänemark nicht genug beachtet wird. Dieſes wahrhaft gründliche Werk, enthält ſo viele neue An-

ſichten, ſo manche richtige und gediegne Unterſuchungen, daß ich es nicht genug demjenigen anempfehlen kann, der den Geiſt der däniſchen Sprache kennen lernen will. Indeſſen hat die däniſche Sprache ſich ſo zu ſagen, ſelbſt ausgebildet, wozu Dänemarks große Dichter und Redner viel beigetragen haben. Ueberhaupt iſt dieſe Sprache ganz für die Dichtkunſt geſchaffen. Wer eine baggeſenſche Epiſtel, eine nordiſche Romanze von Oelenſchläger, ein lyriſches Gedicht von Ewald, eine Hymne von Thaarup, eine Elegie von Guldberg u. ſ. w. mit Geſchmack, und in einer feinen Ausſprache vortragen hört, und nicht von der bezaubernden Harmonie dieſer verſchiedenen Sprachtöne ergriffen und entzückt wird, dem hat die Natur das köſtliche Geſchenk eines feinen Ohrs verſagt, und wir würden ihn daher mehr bedauern als tadeln, wenn er dieſes zu fühlen nicht im Stande wäre.

Da Sie, mein werthgeſchätzter Freund, jetzt ſelbſt das Studium der däniſchen Sprache

angefangen haben, und Ihre ausgebreiteten Sprachkenntniſſe Sie in Stand ſetzt, bald ſie erlernen zu können, ſo werden Sie ſelbſt, beſſer als ich es Ihnen ſagen kann, die Vorzüge dieſer Sprache einſehn, fühlen und bewundern.

Es wird nun ganz von dem Urtheile des Publikums abhängen, ob die Fortſetzung dieſer Briefe erſcheinen ſoll oder nicht. Ich bin mir ſelbſt bewußt, keine Mühe geſpart zu haben, um dieſes Werkchen ſo vollkommen als es mir möglich war, zu machen. In jedem Falle nehme ich indeſſen jene Worte eines engliſchen Dichters für mich in Anſpruch, welche dieſe zweite Abtheilung meiner Briefe beſchließen mögen.

Who ever thinks a faultleſs piece to see
Thinks, what never was, nor is, and never shall be.

Ende des zweiten Bändchens.

Inhalt.

Zehnter Brief.

Ludwig Holberg — Ueber seine Lustspiele — Maskenpersonen — Veranlassung daß Holberg die Schauspieldichterbahn betrat — Zwei pseudonyme Namen — Just Justesens Gutachten über Komödien — Holbergs eigene Urtheile über seine Schauspiele — Inhalt der neuen Ausgabe seiner Lustspiele — Verdienst des Herausgebers — Titel der neuen Ausgabe.

Eilfter Brief.

Das komische Heldengedicht Peder Paars — Holbergs Aeußerungen über dieses Gedicht — Anfang und Inhalt desselben — Entstehung und Schicksal dieser Epopöe — Holbergs Worte über seine Satyren — Verschiedene Uebersetzungen des Heldengedichts.

Inhalt.

Zwölfter Brief.

Niels Klims unterirdische Reisen. — Aufsehn welches dieses Werk erregte — Schlüssel zu diesem satyrischen Roman — Authenticitäten der Begebenheiten — Uebersetzungen von diesem Werke in mehreren Sprachen.

Dreizehnter Brief.

Ursachen weßwegen ich Holbergs eigene Urtheile anführe — Metamorphosis — Holbergs Aeußerungen über dieses Gedicht — Seine Gedanken über die klassischen Schriftsteller des Alterthums.

Vierzehnter Brief.

Freiherrn von Retzer's Aeußerungen über Holberg — Holberg als Geschichtschreiber — Epistoln — Ueber Holbergs Lebensweise und Character — Friedrich V. Belohnung seiner Verdienste — Schluß.

Fünfzehnter Brief.

Johann Herman Wessel — Kurze Biographie des Dichters — Neueste Ausgaben seiner Werke.

Sechzehnter Brief.

Das Trauerspiel: Liebe ohne Strümpfe — Exposition der Fabel dieses Stücks — Des Dichters Epilog.

Inhalt.

Siebenzehnter Brief.

Das Glück beſſer als der Verſtand, Luſtſpiel — Erzählungen — Die Gabel, eine Erzählung im däniſchen Original — Ueberſetzung — Weſſels Preisgedichte — Kurze Anſicht über didactiſche Poeſie — Fernere Nachricht von Weſſels Arbeiten — Gedicht an Baggeſen — Schlußbemerkung zur zweiten Abtheilung dieſer Briefe.

Berichtigung.

Im zweiten Bändchen: Seite 32 Zeile 17 und S. 33 Z. 1 ſtatt: Ein Wucherer viel zu bezahlen hatte, lies: Ein Schuldner, der einem Wucherer viel zu bezahlen hatte u. ſ. w.